

bulletin

Das Magazin der Credit Suisse | www.credit-suisse.com/bulletin | Nr. 2 | Mai 2004

Hildegard Fässler

**Der grüne Rasen kennt
keine Parteigrenzen**

Hochpreisland Schweiz

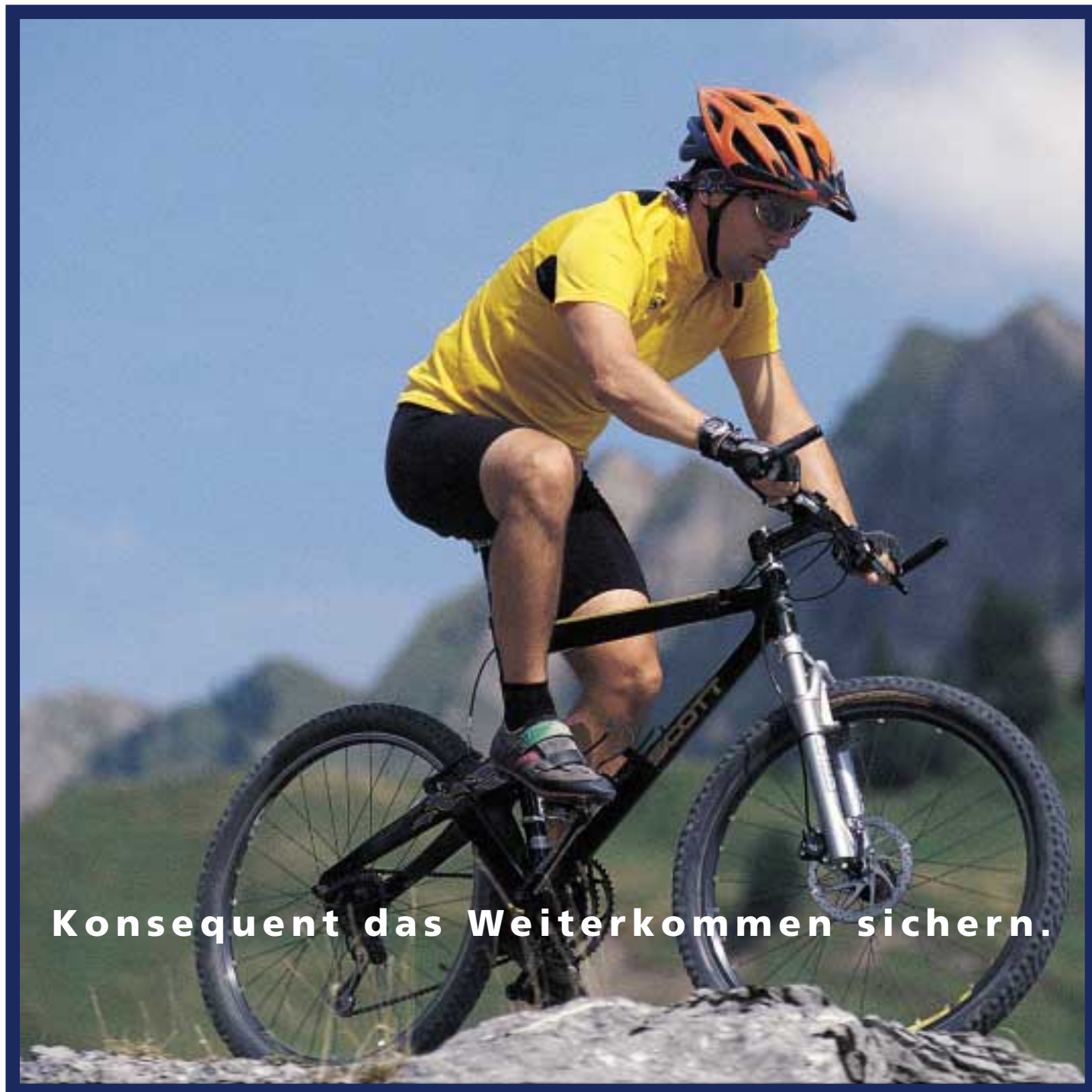
**Ist unser Wohlstand
gefährdet?**

Kultur

**Schwitters Arp in Basel,
Carmen in Avenches**



Fussball
mit Leidenschaft



Konsequent das Weiterkommen sichern.

Ueli Goldener hält die Balance. Auf seinem Mountainbike bringen ihn weder Unebenheiten noch Steilhänge aus dem Gleichgewicht. Als Leiter Product Management Fixed Income der SWX Swiss Exchange vertritt er die Kundensicht und steuert das Produktemarketing zielgenau.

Die SWX Swiss Exchange löst anspruchsvolle Aufgaben. Ihr vielfältiges Dienstleistungsangebot reflektiert die unterschiedlichen Bedürfnisse der Marktteilnehmer. Weiterdenken ist ein Must – für den Finanzplatz Schweiz von morgen.



Yogi ist kein Bär

«Hopp Yogi! Gibs ihm, mach schon!» Die beiden Bernerinnen in der Reihe hinter uns kommen in Fahrt. «Yogi, komm, ja, Yogiii!» Wenn die mir nur vor lauter Begeisterung nicht ihr alkoholfreies Bier in den Nacken schütten. Und überhaupt: Wer ist dieser Yogi? Ein Maskottchen im Bärenfell? Yogi Bär, den kennen wir. Aber weit und breit kein Wabbelpelz, der die Fussball-Nati anfeuert. Ein brahmanischer Büsser vielleicht, den Trainer Kuhn als meditative Unterstützung für die EM-Qualifikation hinzugezogen hat? Oder ist Yogi allenfalls ein generischer Name? Jeder Schweizer, der gerade am Ball ist, heisst Yogi? Nein, das kann es auch nicht sein. In der Pause des Länderspiels Schweiz – Russland folgt die Lösung: Yogi ist Jogi ist Jörg. Stiel, Captain und Torhüter der Nationalmannschaft.

Mein erster Fussballmatch ist ziemlich anstrengend: Erstens ist da mein mangelhaftes Hintergrundwissen – siehe Yogi. Zweitens geht alles viel zu schnell und ist zu

weit weg. Ich habe zwar einen Feldstecher dabei, aber er nützt nicht viel. Immerhin weiss ich jetzt, wer beim Hymnensingen bloss gute Miene zum Gesang der andern macht. Drittens fehlen mir die Wiederholung in Zeitlupe, der «reverse angle» und Beni Thurnheer, der mir die Welt erklärt.

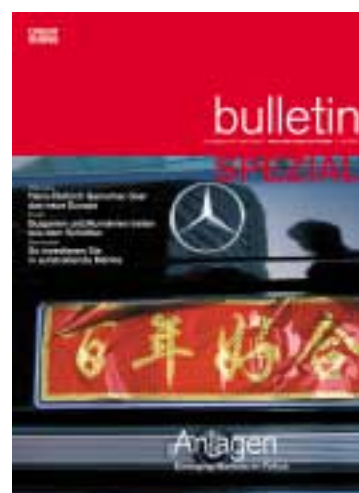
Es ist verflüxt, ob live dabei oder am Bildschirm: Jedes Mal, wenn auf dem Spielfeld die Post abgeht, sind meine Gedanken woanders. Bald ist EM, und ich werde wieder viel Zeit vor dem Fernseher verbringen. Nur: Wenn ich mal kurz rausgehe, passiert garantiert etwas. 80 Prozent der Tore, Freistösse und Penaltys dürften in die Zeit fallen, die ich gerade vor dem Kühlschrank verbringe. Doch Freistoss hin, Abseitsregel her, zwei Dinge weiss ich ganz bestimmt, wenn die Schweizer Nati am 13. Juni in Portugal zu ihrem ersten Spiel gegen Kroatien antritt. Erstens: Ich bin mit Leidenschaft dabei. Zweitens: Yogi ist kein Bär.

Ruth Hafen



PREISTRÄGER
2003 BCP BEST OF
CORPORATE
PUBLISHING

BULLETIN SPEZIAL ANLAGEN:
Im Osten viel Neues ++ Exklusiv-
Interview mit Hans-Dietrich Genscher
++ Im Profil: Bulgarien und Rumänien
++ Fondstipps: China, Russland,
Indien ++ Attraktiver Wettbewerb –
JETZT BESTELLEN (siehe Talon)



Bademöblichkeiten

www.integral-mc.ch - 04



Im besten Bäder- und Küchenmarkt der Schweiz

Ein Klo, ein Lavabo, eine Wanne – und fertig ist das Badezimmer. Schade, denn mit den Badezimmermöbeln fängt der Einrichtungsspass doch erst an. Designerschränk sei Dank. Oder darf es ein Doppelwaschtisch sein, der nicht nur für

Zwillinge gedacht ist? Badezimmer-Wohnkultur – die gibts in unseren Ausstellungen pur: exklusives Möbeldesign von Sanitas Troesch oder namhafte Kollektionen aus aller Welt. Vom Handtuchhalter bis zur Regalsäule. Von der

kompetenten Beratung bis zur prompten Lieferung. Für jedes Budget und für jeden Geschmack. Also – auf in die trendigste Badezimmerausstellung der Schweiz. Damit Sie ja nichts verpassen.



Das führende Haus für Küche und Bad

Basel • Biel/Bienne • Carouge-Genève • Chur • Contone • Crissier • Develier • Jona-Rapperswil • Köniz-Bern • Kriens • Lugano • Olten • Sierre • St. Gallen • Thun • Winterthur • Zürich
www.sanitastroesch.ch



Aktuell

- 34 Kurz und bündig** Edles Blech am Comersee
- 37 Bargeldlos** Mit der Maestro-Karte auf Reisen
- 37 Nach-Lese** Buchtipps für Wirtschaftsleute
- 38 Leasing** Vertrag direkt in der Garage abschliessen
- 39 Produkt** Währungsrisiken als Chance nutzen
- 40 Nachhaltig** Der Sustainability-Report der Credit Suisse
- 41 @propos** Mutter ist die Beste, auch im Cyberspace
- 42 Neu im emagazine** Newsletter abonnieren und gewinnen



Wealth Management

Strategy

- 43 Finanzeditorial** Japan überrascht positiv
- 44 Prognosen** Die Aussichten für die nächsten zwölf Monate
- 45 Konjunktur** Die USA und Asien treiben das Wachstum an
- 46 Aktien** Der Trend zeigt weiter aufwärts
- 48 Obligationen** Die Zinsen sind wieder auf dem Vormarsch
- 49 Währungen** Der Euro verliert seinen Glanz
- 50 Alternative Anlagen** Die Tage des Bond-Rally sind gezählt
- 51 Anlagetipp 2004** Alpha-Indizes – schon mit 1000 Franken dabei

Topics

- 52 Preise** Der Schweizer Wohlstand sinkt, die Preise bleiben hoch
- 56 Basel II** Die Bankenaufsicht setzt auf Marktdisziplin
- 58 Technologie** Der Markt für Flachbildschirme wächst rasant
- 61 M&A** Einkaufstouren der Banken lassen noch auf sich warten



Lust und Laster

- 64 Wein** Philipp Schwander plaudert aus dem Weinkeller

Sponsoring

- 68 Ausstellung** Künstlerfreunde Schwitters und Arp in Basel
- 70 Openair** «Carmen» bringt das Blut in Wallung
- 71 Agenda** Kultur und Sport im Überblick
- 71 Kultur in Kürze** Ein Renoir reist um die Welt



Leaders

- 72 Sir Frank Williams** Ein Leben für die Formel 1



Stil spielt eine dominierende Rolle in Ihrem Leben? Dann sollten Sie sich den **neuen Cadillac XLR** anschauen. Dieses aufregende neue Auto überzeugt auch den verwöhnten Auto-Enthusiasten mit bahnbrechendem Design, atemberaubender Leistung und zeitgemäßem Luxus. All dies in einem extravaganten neuen Roadster mit genau dem Charisma, das

Sie gesucht haben. Eukalyptusholz und feinstes Leder, dazu Instrumente im Metall-Look, entworfen vom berühmten italienischen Designer Bvlgari. Alles atmet Stil und Raffinesse im Interieur des XLR. Drücken Sie den Starterknopf und erleben Sie den kraftvollen Sound des 4,6-Liter-Northstar-V8 mit 32 Ventilen und seinen eindrucksvollen 240 kW/326 PS.

**„STIL IST AUSDRUCK VON INDIVIDUALISMUS,
VERBUNDEN MIT CHARISMA.“**

– JOHN FAIRCHILD –

BREAK THROUGH



www.cadillaceurope.com

Erleben Sie den XLR. Ihren nächsten Cadillac Händler finden Sie auf unserer Website, wenn Sie +8000-CADILLAC (00 80 00-2 23 45 52) anrufen, natürlich kostenlos, oder eine E-Mail an infocenter@cadillaceurope.com schicken.



Cadillac

Seite

10

Jakob Kuhn mit Note 10



Bescheiden tritt er auf, aber durchaus selbstbewusst: Der einstige Spielmacher des FC Zürich versteht viel von Fussball – und ebenso viel von Menschenführung. Interviewt von Paul Riniker – eigentlich war es eher ein langes Gespräch – kommt Jakob Kuhn der Schweizer Fussballfamilie noch näher.



Seite

14

Spiel ohne Parteigrenze



Allzu selten verfolgen die Parlamentarier der verschiedenen Parteien gemeinsame Ziele. Auf dem Fussballrasen aber ist dies der Fall. Da stört es Hildegard Fässler, Fraktionschefin der SPS, nicht, wenn Toni Bortoluzzi von der SVP hinten dicht macht oder Jean-Michel Cina von der CVP die Fäden zieht.

Seite

16

China am Ball



England ist das Mutterland des Fussballs. Das stimmt und stimmt doch nicht. In China jedenfalls wurde schon ein Kaiser-Thron mitten auf den Fussballplatz gestellt, als in Europa Bogenschiessen noch als einzige sportliche Betätigung akzeptiert wurde.

Seite

19

Phantomtor

Das Schweizer Phantomtor, das ausgebliebene Wunder von Bern, die Bahnfahrt nach Paris – Fussballhappchen.

Seite

20

Bekenntnis zum Fussball

Ist auch er ein Fussballfan, oder ist er es nicht? Oswald J. Grübel, Co-CEO der Credit Suisse Group, über das Engagement des Finanzdienstleisters als Hauptsponsor der Schweizer Nationalmannschaft.



Seite

22

In Fussball investieren



Fussball ist Leidenschaft, und Leidenschaft kann teuer sein. Wie steht es momentan um die Finanzkraft der grossen europäischen Ligen? Lohnt es sich wirklich, in einen Fussballverein zu investieren? Der Euphorie der Jahrtausendwende folgt nun die Ernüchterung.

Seite

25

Ballektüre

Zwischen den Spielen reicht die Zeit vielleicht, um ein Fussballbuch in die Hand zu nehmen. Einige Tipps.

Seite

26

Die Zukunft hat begonnen



Spätestens seit dem Gewinn des Europameistertitels bei den Unter-17-Jährigen 2002 hat die Öffentlichkeit erkannt, dass in der Schweiz die jungen Talente sehr gut gefördert werden. Im Hinblick auf die EURO 2008 im eigenen Land stimmt dies zuversichtlich.



Bulletin Spezial: Fussball total

Milena Moser als Sponsorin einer Fussballmannschaft ++ Ottmar Hitzfeld als Heimwehsschweizer ++ Nationalmannschaft als Riesenposter ++ Ein Winterthurer als Barça-Gründer ++ Ein Berner als EURO-Organisator ++ Grosser Serviceteil ++ Ferien beim Fussballpartner Österreich
GRATIS BESTELLEN (mit Talon)

Seite

30

Kolumne: Momente des Glücks

Sie ist Seite an Seite mit Franz Beckenbauer und Gianni Rivera durch Rom geschwebt: Beatrice Schlag, Autorin der «Weltwoche», erinnert sich an Momente des Glücks, die sie dem Fussball verdankt.

Seite

32

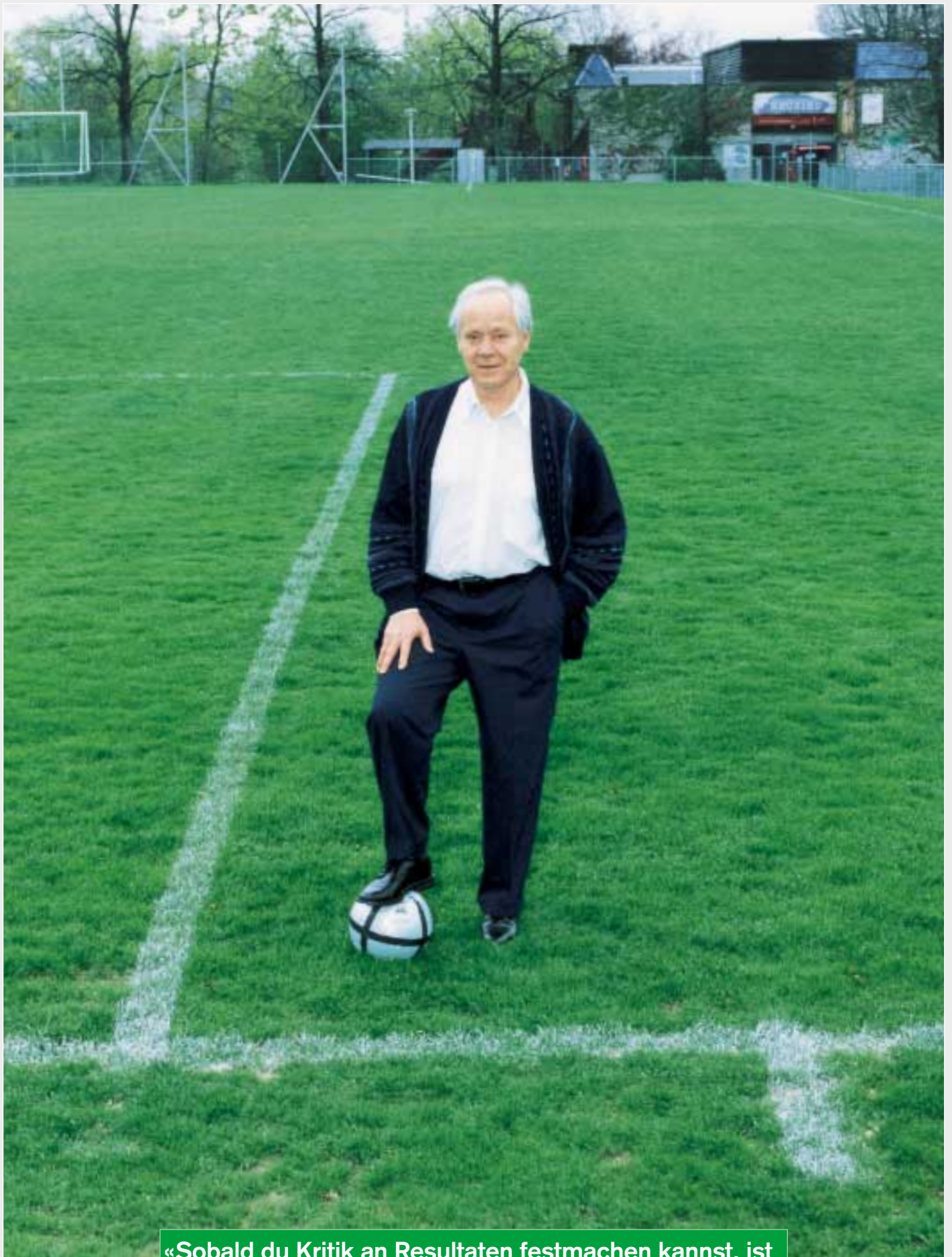
Giant Shirt, Tippspiel

Noch immer wird das Giant Shirt, der spezielle Talisman der Nationalmannschaft, durch die Schweiz gereicht, damit es von möglichst vielen Fans unterschrieben wird. Fussballfans sind stets auch Fussballexperten: Den Beweis kann jeder beim EM-Tippgame antreten...



Gruppe B

- 1. Spieltag: Sonntag, 13. Juni**
Schweiz – Kroatien 18.00 Uhr
Frankreich – England . . 20.45 Uhr
- 2. Spieltag: Donnerstag, 17. Juni**
England – Schweiz 18.00 Uhr
Kroatien – Frankreich . . 20.45 Uhr
- 3. Spieltag: Montag, 21. Juni**
Schweiz – Frankreich . . 20.45 Uhr
Kroatien – England 20.45 Uhr



«Sobald du Kritik an Resultaten festmachen kannst, ist es einfach, grosse Buchstaben zu schreiben.» Jakob Kuhn

Köbi Kuhn, der Coach

4. Dezember 2003, Zimmer D 409 der Hirslanden Klinik in Zürich. Vier Tage nachdem Kuhn ein künstliches Hüftgelenk eingesetzt worden ist, empfängt er mich am Spitalbett. Zwei Jahre zuvor habe ich für SF DRS den Dokumentarfilm «Köbi Kuhn – was nun?» gedreht. Von Paul Riniker, Dokumentarfilmer

Kuhn ist liebenswürdig, freundlich, zuvorkommend. Sogar wenn er sich ärgert, wirkt er verhalten. Wer seine Geschichte nicht kennt, käme nie auf die Idee, dass er als Fussballer viele Jahre lang der absolute Superstar war. Er ist kein Blender. In seinem langen Fussballerleben war er nie ein beliebiger Mitspieler, sondern stets die zentrale Figur, als Regisseur, Einpeitscher, Vorreiber und Vollstrecker.

Paul Riniker Als mein Porträt von dir im Dezember 2001 im Fernsehen lief, warst du an einem ziemlichem Tiefpunkt.

Köbi Kuhn Dein Film lief in einer unangenehmen Zeit. Das waren harte Wochen. Doch sie haben mich gelassener gemacht. Wenn sie auf dir rumtreten, dich fertig machen, gründet das genauso wenig auf Wahrheit wie das Umgekehrte, wenn sie dich in den Himmel loben. So funktioniert Boulevard. Dann kommen noch die Trittbrettfahrer, die das Gefühl haben, sie verpassten etwas, wenn sie nicht auch zuschlagen, wenn du mal unten bist.

Als Nationaltrainer bist du von den Medien abhängig. Ist dir nie so der Kragen geplatzt wie Rudi Völler? (Er hatte den Journalisten vor laufenden Kameras eine Standpauke gehalten.) Nein, so nicht. Interessant an dieser Geschichte war ja, dass die Journalisten plötzlich zurückkrebten, weil sie merkten, wie das Publikum sich auf die Seite Völlers stellte. Ich bin da anderer Natur, habe nie öffentlich geschimpft. Doch mal einen Journalisten zur Seite genommen und ihm erklärt, dass gewisse Dinge einfach respektlos und ehrenrührig sind, das habe ich schon getan. «Väterchen» und «billiger Jakob» waren so Titulierungen unter der Gürtellinie.

Es wurde auch deine Professionalität angezweifelt. Sobald du Kritik an Resultaten festmachen kannst, ist es natürlich einfach, grosse Buchstaben zu schreiben. Doch musste ich in meinem näheren Umfeld, vor allem bei den Spielern, nicht beweisen, dass ich meinen Beruf verstehe. In der Öffentlichkeit zählen aber dann nur die Resultate. Zur Professionalität: Auf dem Platz betreffen wohl 60 bis 80 Prozent die Ordnung, das System, also das, was ich mit den Spielern besprechen und einüben kann. Dann kommt aber das Wichtigste: Es muss auch Raum sein für Freiheit, für das Kreative, das Geniale. Im Leben ist es doch genau gleich: Vieles ist Ordnung, aber das Schönste ist doch das, was dann dazu kommt, das Abenteuer oder wie auch immer man das nennen will. Dieses Kreative kann ich jedoch nicht befehlen. Wir können bloss die Ordnung so gestalten, dass die Kür möglich wird.

Ich war lange der Meinung, dass die Nationalmannschaft psychisch falsch tickt; dass sie schnell mutlos wird, wenn etwas nicht rund läuft. Doch nun sah ich andere Reaktionen. Eine kleine Pechsträhne scheint nicht Resignation einzuläuten ... Wenn etwas schief läuft, wenn wir Pech haben, müssen wir mit Trotz reagieren, dürfen uns dabei aber nicht verkrampfen. Ich will Spieler, die keine Prüfungsangst haben. Sie sollen selbstbewusst, aber nicht überheblich sein.

Ich habe das Gefühl, dass die Jungen da besser funktionieren. Das ist schon so: Da ist ein Siegeswille. Das geniale Förderkonzept, das Hansruedi Hasler vor Jahren entwickelte, trägt erste Früchte. Der Umgang mit Erfolg und Misserfolg ist ein wichtiger Teil der Betreuung. Wir haben bei den Jungen auch Mentaltrainer eingesetzt.

Sie müssen eine Winnermentalität entwickeln. Wir dürfen zwar nicht vergessen, dass wir ein kleiner Fussballmarkt sind, dennoch kann mental einiges bewirkt werden. Es ist bei uns viel geschehen, doch in anderen, vergleichbaren Ländern läuft zum Teil wesentlich mehr. In Tschechien zum Beispiel gibt es – vor allem für Fussball und Eishockey – etwa 1200 Sportschulkonzepte. Wir betreiben in der Schweiz etwa 30.

Ich habe den Eindruck, dass du heute an einem anderen Ort bist als vor zwei Jahren.

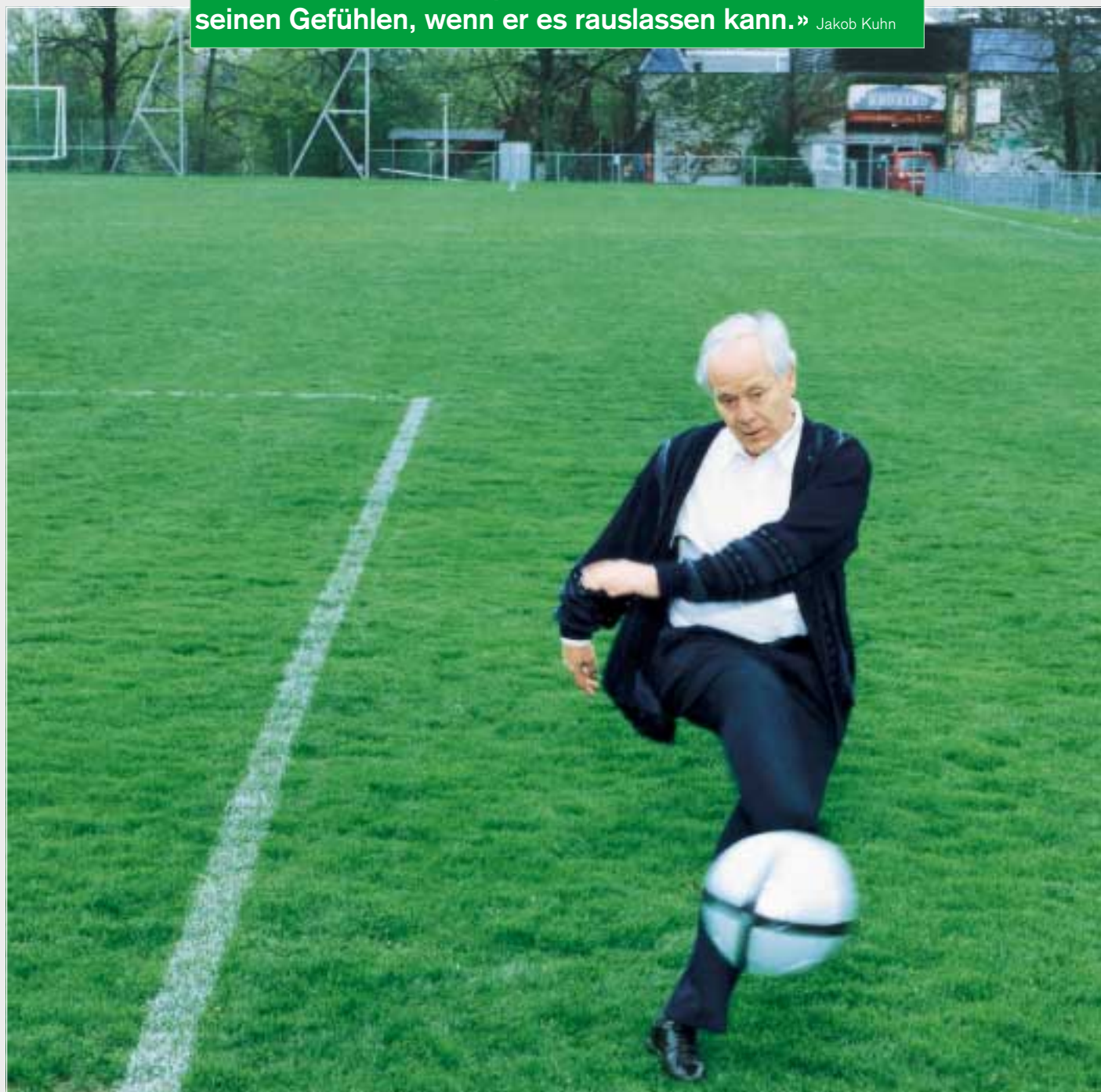
Ich habe gelernt, aufmerksamer zu sein, auf Details zu achten. Taktisch habe ich wohl nicht mehr allzu viel lernen müssen. Ich

► Am Ball – im Bild

Dieser Text erscheint in einer längeren Version im Buch «Am Ball – im Bild. Das andere Fussballbuch», herausgegeben von Andreas Schiendorfer und Felix Reidhaar, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Mai 2004.

habe eine Idee von Fussball, die ich auch weitergebe. Doch ich habe gelernt, auf Stimmungen zu achten, mit meinem Assistenten Michel Pont, der in gewissen Augenblicken der Mannschaft näher steht als ich und Atmosphärisches manchmal besser mitbekommt. Entscheidend ist dann die Teamsitzung vor dem Spiel. Gut ist es, wenn ein Spieler nicht zurückhält mit seinen Gefühlen, wenn er etwas rauslassen kann. Ich habe ja – ein bisschen ironisch – vor dem Irlandspiel der Sonntagspresse gedankt für ihr Breittreten so genannter Konflikte. Letztlich war das gut: Wir legten vieles auf den Tisch, was unschwerwellig rumorte. Wir hatten unheimlich gute Gespräche. Vor dem Irlandspiel hatten alle auf dem Flipchart einen Vertrag unterschrieben, dass jeder das Beste gibt, egal, ob er auf der

«Gut ist es, wenn ein Spieler nicht zurückhält mit seinen Gefühlen, wenn er es rauslassen kann.» Jakob Kuhn



Die Spiele unter Jakob Kuhn

15.08.2001	Österreich – Schweiz	1:2	02.04.2003	Georgien – Schweiz	0:0
01.09.2001	Schweiz – Jugoslawien	1:2	30.04.2003	Schweiz – Italien	1:2
05.09.2001	Luxemburg – Schweiz	0:3	07.06.2003	Schweiz – Russland	2:2
06.10.2001	Russland – Schweiz	4:0	11.06.2003	Schweiz – Albanien	3:2
12.02.2002	Zypern – Schweiz	1:1	20.08.2003	Schweiz – Frankreich	0:2
13.02.2002	Ungarn – Schweiz	1:2	10.09.2003	Russland – Schweiz	4:1
27.03.2002	Schweden – Schweiz	1:1	11.10.2003	Schweiz – Irland	2:0
15.05.2002	Schweiz – Kanada	1:3	18.02.2004	Marokko – Schweiz	2:1
23.08.2002	Schweiz – Österreich	3:2	31.03.2004	Griechenland – Schweiz	1:0
08.09.2002	Schweiz – Georgien	4:1	28.04.2004	Schweiz – Slowenien	2:1
12.10.2002	Albanien – Schweiz	1:1	02.06.2004	Schweiz – Deutschland	
16.10.2002	Irland – Schweiz	1:2	06.06.2004	Schweiz – Liechtenstein	
12.02.2003	Slowenien – Schweiz	1:5			

Tribüne sitzt, auf der Ersatzbank Platz nimmt oder ob er spielt. Das war ein eindrückliches emotionales Ritual, das sicher dem Zusammenhalt und der Motivation dienlich war.

Ein für mich starker Schachzug war, dass du Jörg Stiel zum Captain gemacht hast. Da habe ich für meinen Teil gedacht, Kuhn ist kein schlechter Psychologe. Er ist heute noch der Einzige, mit dem ich per du bin. Es gibt ein paar junge Spieler, die ich duze, weil ich mit ihnen schon arbeitete, als sie noch bei der U17 waren. Doch die sagen mir Sie. Mit allen anderen bin ich gegenseitig per Sie. Das tönt vielleicht seltsam, doch es hilft. So bleibt eine gewisse Distanz. Ein gewisser Respekt. Das macht Sinn. Ich weiss, andere funktionieren nicht so, ich komme da ein bisschen aus einer anderen Zeit. In gewissen Situationen ist man sich aber trotz des «Sie» ganz nahe. Christian Gross macht das übrigens auch. Man sagt den Vornamen und Sie. Andererseits ist klar: Wenn ich in einer Kneipe sitze, sagen mir alle, vom Grossvater bis zum Knirps, «du Köbi». Damit kann ich leben.

Wie war das, am Vorabend deines 60. Geburtstages, nach dem Sieg gegen Irland in Basel? Das ging tief, als die Zuschauer im St.-Jakob-Park «Happy Birthday» sangen. Ich humpelte mit meiner kaputten Hüfte hinter den Spielern her über das Feld, rief, sie sollen warten, schaffte es kaum. Doch es war unglaublich schön. Wir haben das auch gebührend gefeiert.

Das grosse Ziel, die Qualifikation, war erreicht. Das grosse Ziel? Wir haben, wenn wir das mit der Tour de France vergleichen, die Etappe auf die Alpe d'Huez geschafft. Paris ist noch weit. Was auch immer geschieht, wir wollen uns da unten in Portugal als Fussballnation so gut präsentieren wie nur irgend möglich.

Kuhn ist ein Teamplayer. Als Junge sei er jähzornig gewesen, habe nicht verlieren können. Dem ist nicht mehr so.

Er wuchs in einer siebenköpfigen Familie auf. Sein Vater musste krampfen, um sie zu ernähren. Kuhns Mutter sei souverän, sie habe sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. «Bei uns gab es einmal pro Woche Fleisch. Mutter musste kreativ sein, um mit dem Wenigen, was es gab, etwas Abwechslung zu schaffen. Sie ist jetzt 100 Jahre alt.» Es gebe

ihr altersentsprechend gut. «Wenn ich sie besuche, lachen wir viel. Sie sagt dann etwa: «Bist du mit deinen Buben in Moskau gewesen?» Fernsehen kann sie nicht mehr, Radio hören aber wohl.»

Kuhns fussballerische Vorbilder waren die Ungarn: Puskas, Kocsic etc. «Ich habe mit meinem Vater irgendwo in der Nähe des Albisriederplatzes 1954 den WM-Final geschaut. Ausserdem bekam ich viel Fussball live mit. Ich verkaufte Programmhefte auf dem Hardturm. Da habe ich die Ungarn gesehen, gegen Korea, 9:0. Sie spielten damals den besten Fussball. Ich hatte nasse Augen, als die Ungarn 1954 gegen Deutschland verloren. Danach kamen die Brasilianer, mit Pelé. Er blieb ein Idol für mich bis heute. – Ich habe auch gegen Pelé gespielt, FCZ – Santos. Das war ein Ereignis! Es regnete, ein Freundschaftsspiel. Wir gewannen, 5:4, gegen die beste Clubmannschaft der Welt. Das werde ich nie vergessen.»

Wenn von dir als einstigem Fussballstar die Rede war, kam immer wieder die Geschichte vom zweimaligen Rauswurf aus der Nationalmannschaft wegen unerlaubten Ausgangs zur Sprache. Doch du warst im Grunde eher ein braver Spieler. Fussball war mir die grössere Freude als eine Sumpftour. Klar habe ich den Sport dann auch irgend einmal zum Beruf gemacht und Geld verdient damit. Doch im Vordergrund stand immer die Freude. Auch im Training. Manchmal hatte man ein bisschen weniger Lust, doch ich spürte kaum je Druck. Auch vor wichtigen Spielen, als Spannung aufkam, hatte ich

nie Prüfungsangst. Nervlich versagt habe ich kaum je.

Ich erinnere mich aber, in Basel, beim Spiel gegen Jugoslawien, als plötzlich alles schief lief, warst du irgendwie gelähmt. Manchmal geschehen schon Dinge auf dem Platz, mit denen du einfach nicht hast rechnen können. Doch ich habe dazugelernt, habe meine technische Vorbereitung verbessert. Mein Assistent notiert vor dem Spiel denkbare Reaktionsmöglichkeiten auf bestimmte Konstellationen. Unsere Vorbereitung ist immer akribischer geworden.

Wenn du die Stimmung vergleichst, heute mit damals, Ende 2001, als wir den Film drehten: Da hat sich schon etwas geändert! Die Stimmung ist heute anders. Das hat zwar auch mit Erfolg oder Misserfolg zu tun. Doch ich nehme für uns in Anspruch, dass diese Stimmung nicht bloss das Resultat der Resultate ist, sondern umgekehrt: Die Erfolge sind eine Folge der Stimmung. Wir sind nach wie vor eine kleine Fussballnation. Wir haben einzig dann eine Chance, wenn wir auf dem Platz Sonderleistungen zeigen, solidarisch (das Wort wird ja so oft gebraucht!) sind und über uns hinauswachsen. Das Erreichen einer Qualifikation, EM oder WM, ist für uns etwas Aussergewöhnliches. Doch wir können etwas dafür tun, dass wir nicht wieder jahrelang warten müssen.

Du möchtest die Erwartungen für Portugal nicht allzu hoch schrauben. Dennoch erhoffst du dir eine Überraschung ... Ich weiss, dass etwas möglich ist mit dieser Nationalmannschaft. Ich bin zwar realistisch, weiss unsere Gegner einzuschätzen. Doch wenn alles passt, so ist es denkbar, in dieser Gruppe als Zweiter weiterzukommen. Das ist ein grosser Traum.

Wir plauderten über vier Stunden lang, gelegentlich unterbrochen von einem Arzt, einer Krankenschwester oder einer Physiotherapeutin. Auffallend, wie Kuhn mit allen einen herzlichen Umgang pflegte, in den ich immer wieder miteinbezogen wurde. «Ich fühle mich wohl hier, ungestört.» Er hat sein Spitalmenü vertilgt, trinkt aus einem Glas Rotwein, «wie Bacchus!», und lacht.

Du warnst vor zu hohen Erwartungen. Ich bin enttäuscht, wenn du mit der Mannschaft nicht den Viertelfinal erreichst. (Er lacht.) Ich auch!

Palmarès von Jakob Kuhn

Geboren am 12. Oktober 1943

FC Wiedikon, FC Zürich

6× Meister mit dem FC Zürich (1963, 1966, 1968, 1974, 1975, 1976)

5× Cupsieger mit dem FC Zürich (1966, 1970, 1972, 1973, 1976)

63 Länderspiele, 5 Tore (1962–75)

44 Europacupspiele, 2 Tore

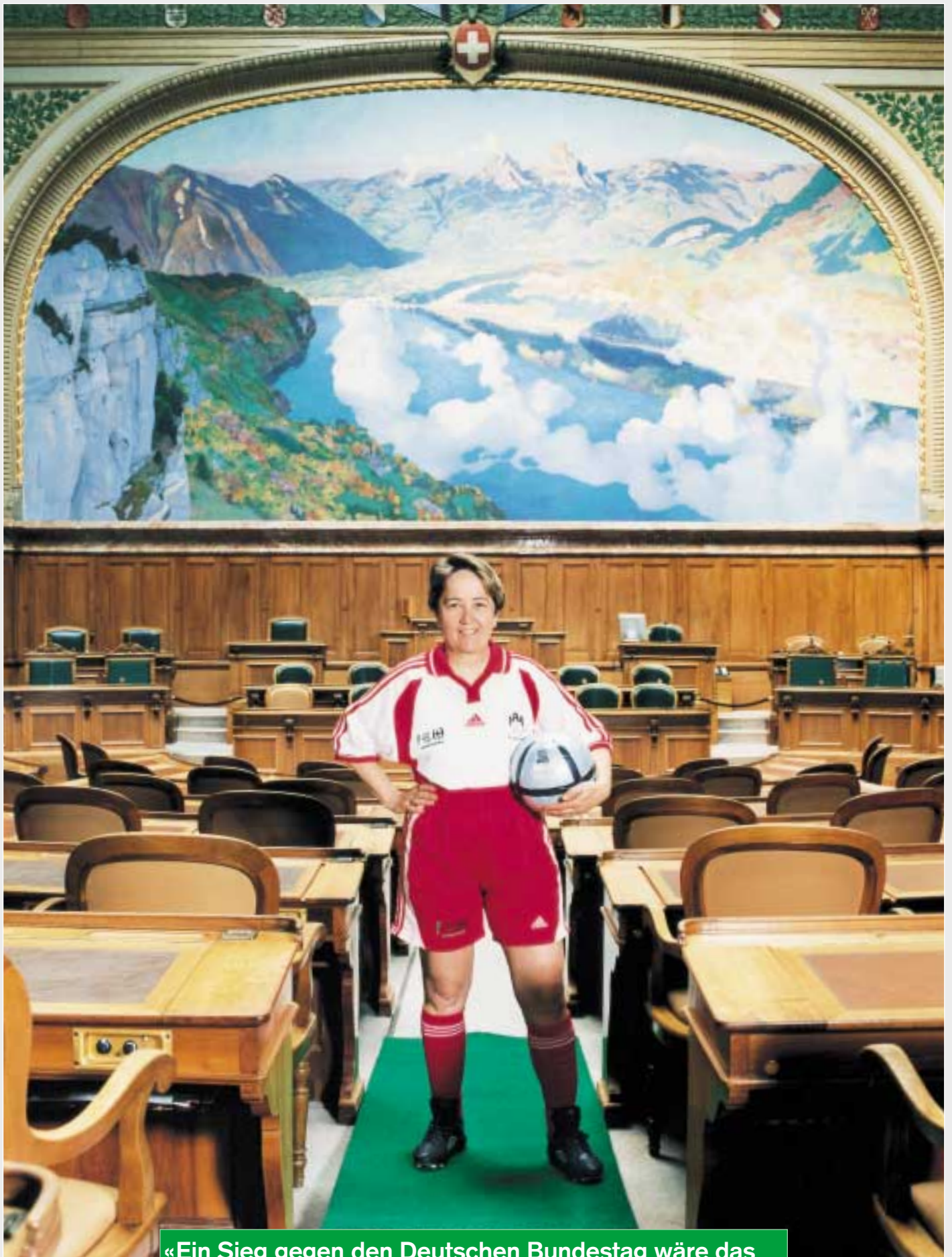
396 Nationalliga-A-Spiele

WM-Teilnahme 1966

Halbfinalist im Meisterscup 1964 und 1977

Weltauswahl 1976 in Brasilien

Seit 1996 Trainer beim SFV



«Ein Sieg gegen den Deutschen Bundestag wäre das Grösste für uns.» Hildegard Fässler

«Auch im Fussball ist die politische Mitte etwas ausgedünnt»

Beim FC Nationalrat erkannte Hildegard Fässler, SP-Fraktionschefin im Bundesparlament, dass auch SVP-Politiker lernfähig sind. Und beim traditionellen Vierländerturnier kommt der Nationalstolz zum Tragen: Gegen Deutschland würde man allzu gerne gewinnen. **Von Hildegard Fässler, Nationalrätin**

➤ Im FC Nationalrat ist die Frauenvertretung etwas mager. Immerhin sind wir nun dank Maja Graf (G/BL) zu zweit, nachdem ich 1997 noch ganz alleine gewesen bin. Ich glaube, unser Coach Walter Eich, die Torhüterlegende der Berner Young Boys, hat uns zuerst nicht so recht ernst genommen; aber nachdem ich 2002 am Vierländerturnier in Schruns das einzige Tor zum Sieg gegen Österreich geschossen habe, hat sich dies geändert. Zugegeben, es war kein Traumtor, aber dafür ein wichtiges. Ein Abstauber war es; ich hatte den richtigen Riecher gehabt.

Pro Jahr machen wir fünf, sechs Freundschaftsspiele. Und immer gibt es eine Partie gegen den FC Hösta, die höheren Stabsoffiziere. Der absolute Höhepunkt ist das Vierländerturnier, an dem ausser uns die Parlamente von Deutschland, Österreich und Finnland teilnehmen. Seit ich mitspiele, hat es leider nie mehr zum Sieg gereicht. Aber ich nehme nicht die ganze Schuld auf mich, dazu bin ich, obwohl Stürmerin, zu wenig wichtig. Dieses Jahr fliegen wir nach Finnland, ausnahmsweise an Fronleichnam, also mitten während der Session und mitten während der EURO. Die Finnen sind sehr athletisch und spielen körperbetont. Ich hoffe, dass wir am Samstagmorgen, nach dem ersten gemeinsamen Abend, gegen sie anzutreten haben; denn sie werden ihrem Ruf, eins über den Durst zu trinken, vollauf gerecht.

Nach den Wahlen ist unser Team spürbar jünger geworden, wer weiss, vielleicht gelingt uns wieder einmal eine Sensation. Schon ein Sieg gegen Deutschland wäre das Grösste, selbst für Jürg Stahl (SVP/ZH), der ein bekennender Fan von Bayern München und der deutschen Nationalmannschaft ist.

Die vielen Kommissionssitzungen verunmöglichen leider ein gemeinsames Trainieren.

Früher ist dies offenbar noch anders gewesen. Helmut Hubacher (SP/BS) und Albin Breitenmoser (CVP/BS) hatten jedenfalls den FC Nationalrat 1969 gegründet, weil sie an den ratsfreien Nachmittagen nicht immer jassen wollten.

Unser Kader ist fast grösser als jenes von Köbi Kuhn; aber wir brauchen schon 25 Spieler, damit wir sicher eine komplette Mannschaft zusammenbringen. Drei Spieler dürfen aus der Verwaltung sein. Dafür sind wir dankbar, vor allem weil es fast unmöglich ist, einen Torhüter zu finden. In den ersten Jahren war es Walter Eich, der bei der Post arbeitete. Auch Joseph Deiss (CVP/FR) versuchte sich im Tor, aber nach zwei Partien erschien ihm dies zu gefährlich. Die Verletzungsgefahr ist tatsächlich ein Problem; zu blöd, wenn wegen einer Zerrung ein politisches Geschäft liegen bleibt ...

Der FC Nationalrat ist übrigens ein ideales Karrieresprungbrett – neben Deiss spielten die späteren Bundesräte Kurt Furgler (CVP/SG), Arnold Koller (CVP/AI) und Adolf Ogi (SVP/BE) ebenfalls bei uns.

Die meisten Spieler stellen die SVP und die SP. Von der politischen Mitte hat es auch im FC Nationalrat nur vereinzelte; auch hier dünnt es sich in der Mitte ein wenig aus ...

Der Reiz des FC Nationalrat besteht darin, dass man mit vielen Leuten ausserhalb der Fraktion in Kontakt kommt. Ohne den FC Nationalrat hätte ich vielleicht nie mit Luzi Stamm (SVP/AG) oder Toni Bortoluzzi (SVP/ZH) gesprochen. So aber habe ich Letzteren nicht nur als Abwehrbollwerk mit gutem Stellungsspiel und Spielverständnis schätzen gelernt, sondern auch als fürsorglichen Familienmenschen.

Dank der sportlichen Gemeinsamkeiten ist der gegenseitige Respekt über die Partei-

grenzen hinaus gestiegen; aber eine politische Beeinflussung ist nicht möglich. Die hohe Politik findet auf und neben dem Fussballplatz nicht statt, und das ist auch gut so.

Wir sind froh darüber, dass wir einige gute Fussballer haben. Wenn in der zweiten Halbzeit die Kräfte langsam schwinden, bin ich überhaupt nicht böse, wenn einer einmal eine Einzelaktion versucht, wenn sich unser Libero bis nach vorne durchdribbelt. Peter Vollmer (SP/BE), seit 1997 unser Captain, der mit Roger Farinelli von der Bundesverwaltung den Verein managt, gehört zweifellos zu diesen guten Fussballern, und auch Jost Gross (SP/TG). Einmal schoss Jost ein richtiges Traumtor, mitten ins Lattenkreuz – und das Fernsehen war zufällig dabei. Das sind natürlich Sternstunden eines Politikers! Die Abwahl des grünen Nationalrats Roland Ostermann (G/VD) war 1999 aus der Sicht des FC Nationalrat besonders bitter, da er als ehemaliger Spieler von Lausanne-Sports dank seiner Nationalliga-A-Erfahrung für uns sehr wertvoll gewesen ist. Erwähnen möchte ich zudem Jean-Michel Cina (CVP/VS), dessen Bruder Dominique beim FC Sion und in der richtigen Nationalmannschaft spielte. Auch Yves Christen (FDP/VD) wäre ein ordentlicher Fussballer, aber er ist leider fast nie dabei. Ebenfalls sehr stark am Ball: Franz Jaeger (LdU/SG) und This Jenny (SVP/GL).

Bei einigen merkt man, dass sie im Laufe der politischen Debatten das eine oder andere Kilo zugenommen haben, während umgekehrt Toni Brunner (SVP/SG) ohne Ahnung vom Fussball zu uns gestossen ist, seither aber bemerkenswerte Fortschritte erzielen konnte. Sage mir niemand mehr, die SVP sei nicht lernfähig! ■

Aus «Am Ball – im Bild. Das andere Fussballbuch», Verlag Neue Zürcher Zeitung.

«Treffen zum Spiel auf dem Fussballplatz». Su Hanchen zugeschrieben. Kolorierte Umzeichnung (siehe Text).



Mit dem Ball am Fuss im Alten China

Die Chinesen haben nach Ansicht der Sporthistoriker das Fussballspiel erfunden. Mit unserem heutigen Sport hatte dieses zwar noch nicht sehr viel zu tun, aber es ist doch interessant, dass sogar ein Kaiser-Thron auf dem Fussballplatz installiert worden ist. Von Herbert Brinker, Universität Zürich

➤ Nach traditioneller Überlieferung wurde Fussball – wie so viele andere kultivierte Errungenschaften der Menschheit – am Urbeginn der Zivilisation von Huangdi, dem legendären «Gelben Kaiser», erfunden. In einem der mit Tusche auf Seide geschriebenen Manuskripte, die 1973 im Grab Nr. 3 von Mawangdui bei Changsha, Provinz Hunan, entdeckt wurden, gibt es unter den «Sechzehn Klassikern» ein Kapitel über die «Unterdrückung des Aufstands». Darin wird die Unterwerfung des Rebellen Chiyou geschildert, der den «Gelben Kaiser» zu stürzen trachtete. Dieser habe seinen Widersacher gefangen nehmen, häuten und seine äussere Hülle zu einer Zielscheibe machen lassen. Sein Magen sei ausgestopft und zu einem mit Füßen zu tretenden Ball verarbeitet worden. Das Grab lässt sich dank eines schriftlichen Hinweises auf 168 v. Chr. datieren.

Volkssport Ende des vierten Jahrhunderts

Auf ähnliche Geschichten dürfte sich der Anekdoten-Kompilator und Bibliograph Liu Xiang (77 v. Chr. bis 6 n. Chr.) in den «Separaten Berichten» (Bielu) beziehen, wenn er die Erfindung des Fussballs ebenfalls bis in graue Vorzeit auf den «Gelben Kaiser» zurückführt. Einschränkend fährt der Autor freilich fort mit dem Hinweis auf kritische Kommentare, die den Ursprung des Fussballs gegen Ende der Östlichen Zhou-Dynastie zur «Zeit der Streitenden Reiche» (481–222 v. Chr.) ansiedeln. Tatsächlich präsentiert Liu Xiang dafür in einem anderen Werk den wohl frühesten überzeugenden Beleg: In den «Ränkespielen der Streitenden Reiche» (Zhanguo ce), einer Sammlung historischer Episoden und fiktionaler Erzählungen über Persönlichkeiten und Ereignisse aus der Zeit zwischen dem 4. und 3. vorchristlichen Jahr-

hundert, berichtet er von der Hauptstadt des mächtigen Staates Qi, der mondänen Metropole Linzi in der heutigen Provinz Shandong. Deren wohlhabende Bevölkerung betreibe allerlei Musik und Vergnügen, Sport und Spiel und habe neben Hahnenkampf und Hundrennen auch Spass am «Fussball» (taju). An das Fussballfieber in Linzi hatte sich schon ein Jahrhundert vor Liu Xiang der berühmte Historiograph Sima Qian (ca. 145–86 v. Chr.) im 69. Kapitel seiner «Aufzeichnungen des Historikers» (Shiji) erinnert. Es scheint, als sei Fussball bereits gegen Ende des 4. Jahrhunderts ein urbaner Volkssport gewesen.

Fussball wurde offenbar auch als ein athletisches Mannschaftstraining zur körperlichen und mentalen Ertüchtigung des Militärs sowie zu dessen Entspannung und Erheiterung betrieben. «Fussball (stärkt) die Kampfkraft des Soldaten», heisst es in einem der «Sieben Abrisse» (Qilüe) des konfuzianischen Gelehrten und Politikers Liu Xin (ca. 50 v. Chr. bis 23 n. Chr.). Beim Fussball sollten körperliche Fitness und Kraft, Kondition und Technik, Begabung und Geschicklichkeit der Soldaten getestet und gefördert werden.

Abbild der kosmischen Urkräfte

Seine «Inscription an der Ballwand» (Jucheng ming) beginnt der Schriftsteller Li You (ca. 55–135) mit den Zeilen: «Der Ball ist rund, die (Ball)wand viereckig, ein symbolisches Abbild (der kosmischen Urkräfte) Yin und Yang. Mit den (zwölf) Monden (Monaten) als Richtschnur (für die Anzahl der Spieler) stürmen sie aufeinander los. Denn mit je sechs (Mitgliedern) sind (die Mannschaften) ausgeglichen.» Diese Zahl bestätigt Bian Lan (tätig um 230 n. Chr.) in der «Rhapsodie auf den Xuchang-Palast» (Xuchanggong fu), mit der er die Vollendung einer der pracht-

vollsten Palastanlagen des Wei-Reiches (220–265) in der alten Stadt Xuchang besingt. Der Dichter geht darin auf ein spektakuläres Fussballspiel ein, das anlässlich der Einweihungsfeiern stattfand: «Man hat den kaiserlichen Thron auf dem Fussballplatz installiert, um das brillante Spektakel wunderbarer Talente anzuschauen. Auf beiden Seiten stehen sich sechs (Spieler) gegenüber und geben Kostproben ihres Könnens. Ihre Körper, flink und schnell, scheinen zu fliegen.»

Fussballstadion im Jahr 831

Der Thron des Kaisers – des chinesischen wohlgeordnet – auf dem Fussballplatz! Welch eine Begeisterung für den Sport im Kaiserhaus! 1956 fanden chinesische Archäologen auf dem Gelände des «Palasts der Strahlenden Helligkeit» in der alten Kaiserstadt Chang'an [Xi'an] eine steinerne Inschriftenplatte aus dem Jahr 831, auf der neben dem Bau der «Halle des Gehegten Glanzes» und anderer Palastgebäude die Errichtung eines «Fussball-Stadions» (qiuchang) in kraftvoll eingemeisselten, grossen Schriftzeichen für die Nachwelt plakativ festgehalten ist.

Die Begeisterung für Fussball, der zur Tang-Zeit (618–907) offenbar seinen martialischen Charakter weitgehend abgelegt hatte, scheint während des 8. und 9. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt erreicht zu haben. In dieser Phase entwickelte sich Chinas Fussball offensichtlich in zwei Richtungen: Zum einen wurde Fussball wett-kampfmässig als Mannschaftssport nach differenzierten Regeln und in speziellen Arenen mit klar abgemessenen Toren, Eckpfosten und ähnlichen Markierungen betrieben, und zum anderen traf man sich zum ungezwungenen Alternativ-Fussballspiel. Hier ging es darum, dass die Teilnehmenden den Ball

ohne Bodenberührung mit dem Fuss einander zuspielten. Dies war ein Vorläufer des seit den 1970er Jahren hierzulande praktizierten Footbag oder Hacky Sack. In Japan wird diese angeblich aus China eingeführte lockere Variante bereits Mitte des 7. Jahrhunderts als kemari (auch shūkiku) erwähnt.

Zur Song-Zeit (960–1279) eroberte sich Fussball als beliebtes Freizeitvergnügen in Parks und Gärten, in Stadt und Land einen festen gesellschaftlichen Stellenwert. Es wurden lockere Zusammenschlüsse oder Vereine gegründet, die etwa Qiumenshe, «Fussballtor-Club» (FC), Qiyunshe, «Gesinnungseinigkeits-Club» (GC), oder Baidashe, «Weisssschiessen-Club» (WC), hiessen. Die Freude, sich am Spiel zu ergötzen, trat nun in allen Bereichen des Lebens hervor, vom sublimen ästhetischen Spiel, dem künstlerischen Umgang mit Pinsel und Tusche in Schriftkunst und Malerei, über das Schauspiel, Theater und musikalische Spiel, das Gesellschafts- und Glücksspiel bis hin zum agonalen Feld, zu Polo und Fussball.

Frauen und Mädchen nahmen schon immer aktiv am Fussballspiel teil. Dafür gibt es sowohl literarische als auch bildliche Dokumente. Den hohen Stellenwert des Fussballs in höfischen Kreisen dokumentiert ein reizvolles Bild mit dem Titel «Treffen zum Spiel auf dem Fussballplatz». Es wird dem Maler Su Hanchen, tätig an der kaiserlichen Kunstakademie ca. 1120–1160, zugeschrieben (siehe kolorierte Umzeichnung auf Seite 19). Es handelt sich im Original um einen Rundfächer, der auf ein Albumblatt montiert wurde und sich im National Palace Museum in Taipeh befindet. Im rundlichen, unteretzten Dribbelkünstler rechts vorne glaubt man den für seine elegante Ballbehandlung hoch gelobten ersten Song-Kaiser Taizu (Zhao Kuangyin, Regierungszeit 960–976) zu erkennen.

Die halbnomadischen Gründer der Jin-Dynastie (1115–1234) bewunderten die chinesische Zivilisation und Kultur, und dazu zählte offensichtlich auch das Fussballspiel, denn auf der Oberseite einer oktagonalen Keramik-Kopfstütze, die in der Stadt Xingtai, Provinz Hebei, ausgegraben wurde, sehen wir einen jungen Nachwuchskönner beim Training (siehe Abbildung oben). Er jongliert mit seinem rechten, unter dem bodenlangen Gewand weitgehend verborgenen Fuss einen aus sechseckigen Teilen zusammengefügten Ball. Unter dem Boden der Kopfstütze



Oktagonale Kopfstütze der Jin-Dynastie (1115–1234). Unterglasurmalerei in dunkelbraunem Eisenoxyd auf weisser Engobe mit transparenter Glasur auf graubraunem Steinzeugscherben. Ausgegraben in der Stadt Xingtai, Provinz Hebei. Museum der Provinz Hebei, Shijiazhuang.

steht auf einer quer rechteckigen Relieftasche: Zhang jia zao, «Hergestellt von der Familie Zhang». Die Kopfstütze aus Xingtai lässt sich einer Gruppe mit äusserst lebendigen Figurenszenen zuordnen, deren Entstehung auf die sieben Jahrzehnte zwischen 1149 und 1219 eingegrenzt werden kann. Kopfstützen aus Keramik sollten nicht nur Kühle spenden, sondern auch zu schönen Träumen anregen und Wünsche in Erfüllung gehen lassen – den Traum von der grossen Fussballkarriere?

Fussball-Gott Gao am Kaiserhof

Im volkstümlichen, angeblich am Ende der Yuan-Dynastie um 1330 entstandenen Roman «Die Räuber vom Liangshan-Moor» (Shuihu zhuan, wörtlich: «Die Geschichte vom Flussufer») geht es um eine Gruppe von Rebellen aus Shandong. Im zweiten Kapitel spielt ein Jüngling aus der verarmten Familie Gao in der Östlichen Hauptstadt Bianliang (Kaifeng) eine schillernde Rolle. Er war ein talentierter Fussballer, bekannt als Gao Qiu, der «Fussball-Gao». Als er es zu lokalem Ansehen gebracht hatte, wandelte er seinen Profinamen in «Gao-Fussballgott» um. Zufällig wurde er Zeuge eines Spiels im Palast. Nachdem Prinz Duan vergeblich versucht hatte, einen hoch gespielten Ball zu stoppen,

rollte dieser Gao Qiu vor die Füsse. Gekonnt schoss er ihn zum Prinzen zurück mit einem beidfüssigen Doppelpass aus der Drehung, der als «Mandarin-Erpel- und Enten-Twist», Yuanyang guai, bekannt ist. Der verblüffte Prinz fragte, wer er sei, und Gao Qiu stellte sich als Bote des Marschalls Wang vor, der ein Schwager des Prinzen war. Prinz Duan lud Gao Qiu ein und sagte: «Dies ist die «Reguläre Wolkenliga», und wir nennen uns «Eintracht Himmel–Erde». Was ist schon dabei, wenn Ihr mitspielt!» Zögernd folgte Gao Qiu dem ehrenvollen Aufgebot. Unter dem Beifall des Prinzen gab er einige technische Tricks und Kicks zum Besten und zog schliesslich alle Register seines Könnens: Der Ball schien förmlich an seinem Leib zu kleben. Am nächsten Tag richtete der Prinz ein Bankett für Marschall Wang aus und bat diesen, den Fussballstar für das Palastteam freizugeben. Der Transfer wurde ablösefrei vollzogen, und Gao Qiu stand fortan in den Diensten des Hofes. Nach zwei Monaten starb der Kaiser, und weil kein direkter Erbe da war, wurde Prinz Duan zum Thronfolger erklärt. Als Kaiser Huizong regierte er von 1100 bis 1126 und freute sich an seinem «Fussballgott». ■

Aus «Am Ball – im Bild. Das andere Fussballbuch», Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Eigentlich hätte die Schweiz 1954 gewinnen müssen

Von Andreas Schiendorfer

Das ausgebliebene Wunder von Bern

Aus Schweizer Sicht blieb 1954 das «Wunder von Bern» zwar aus, aber auch die Gastgeber spielten eine hervorragende WM. Erst im Viertelfinal schieden sie am 26. Juni in Lausanne nach einer wahren Hitzeschlacht mit 5:7 gegen Österreich aus. Im trefferreichsten Spiel der WM-Geschichte führte die Schweiz 3:0, kassierte dann aber gleich fünf Treffer innert neun Minuten. Was aber wäre wohl passiert, wenn die Schweiz mit ihrem besten Innenverteidiger angetreten wäre? Es fehlte nämlich das 1 Meter 91 grosse Boll-



werk Willy Steffen von den Berner Young Boys. Der blütenreine Amateur, der in Utzenstorf einen Gemüsehandel betrieb, war nicht bereit, den von Karl Rappan geforderten Mehraufwand zu betreiben. Bereits zuvor hatte Steffen für Aufsehen gesorgt, als er 1947 ein geradezu sensationelles Profiangebot von Chelsea ausschlug. Dessen Mittelstürmer Tommy Lawton bezeichnete Steffen in seinem Buch «The football is my business» als «den Besten der Welt». Keine Frage, mit Steffen wäre die Schweiz im Halbfinal Deutschland gegenübergestanden. Und dann ...

Das ganze Volk im Freudentaumel

Das Olympiaturnier 1924 begann mit einem 9:0 gegen Litauen, das eine wesentlich längere Bahnfahrt als die Schweiz hinter sich hatte. Dem 1:1 gegen Turnierfavorit Tschechoslowakei folgte ein 1:0-Sieg im Wiederholungsspiel, ein 2:1-Sieg gegen Italien und ein ebensolcher im Halbfinal gegen Schweden. Damit entbrannte zu Hause ein zuvor nicht gekanntes Fussballfieber. Doch einige bewahrten einen kühlen Kopf. So der «Wehntaler», der feststellte: «Unser Bundesrat hatte sich in seiner Rolle als eidg. Festonkel nicht entblödet, den Fussballern am Pfingstsonntag ein bombastisches Glückwunschtelegramm zukommen zu lassen. (Im Namen und Auftrag des ganzen Schweizervolkes natürlich!) Diese vom Bundespräsidenten unterschriebene Depesche scheint dann aber die harten Schädel der berühmten Elf, an denen bisher die Fussbälle aller Länder wirkungslos abprallten, etwas verwirrt und ihre Kräfte gelähmt zu haben. Die halbwilden Südamerikaner zeigten sich als Akrobaten, die dem Zirkus Knie alle Ehre machen würden und tschuteten, dass unseren biedereren Eidgenossen das Hören und Sehen verging.»

1905 schickte GC-Spieler Garrone das fürstliche Taschengeld zurück

Beim ersten offiziellen Länderspiel, am 12. Februar 1905 gegen Frankreich, wurden den Schweizer Internationalen, die in 18-stündiger Bahnfahrt dritter Klasse nach Paris gereist waren, nicht nur die Fahrtspesen erstattet, sondern auch ein Taschengeld von Fr. 12.60 gewährt. Wenig später war aber im «Schweizer Fussball» nachzulesen: «Herr Garrone, Captain der Grasshoppers, hat uns diesen Betrag retourniert mit der Bemerkung, sein Klub gestatte es den Spielern nicht, mehr als die Reisespesen vergütet zu erhalten. Wir überlassen es den anderen Vereinen zu entscheiden, ob sie dem Beispiel der Grasshoppers und Herrn Garrones folgen wollen.» Nebenbei bemerkt, die Schweizer verloren mit 0:1.

An der Weltmeisterschaft 1938, wiederum in Paris, erhielten die Fussballhelden erstmals Prämien: 50 Franken für das Unentschieden gegen Grossdeutschland, 100 Franken für den sensationellen 4:2-Sieg im Wiederholungsspiel sowie 25 Franken für den Viertelfinal, der gegen Ungarn verloren ging.

Um in Frankreich zu bleiben: Auch 1924, beim olympischen Fussballturnier, spielte das Geld eine Rolle. Die Schweiz gelangte sensationellerweise in den Final gegen Uruguay. Damit hatte wirklich niemand gerechnet. August Oberholzer von Nordstern Basel erinnerte sich Jahre später: «Einige hatten nur gerade Urlaub bis zu den Achtelfinals genommen. Das Hotel war auch nur bis zum Spiel gegen die Tschechoslowakei bestellt gewesen. Und mit dem Geld haperte es auch, wir hatten keines mehr.»

Das Phantomtor

«Das Wembley-Tor», antwortet postwendend jeder Deutsche auf die Frage nach dem Phantomtor. Tatsächlich war das 3:2 des Engländer Geoff Hurst im Weltmeisterschaftsfinal 1966 gegen Deutschland vermutlich keines. Zum Glück für den Schweizer Schiedsrichter Gottfried Dienst



schossen die Engländer noch ein weiteres Goal. Welches aber ist das Schweizer Phantomtor? Da gibt es wohl nur grosses Schweigen. Geschossen hat es der einstige Xamax-Torjäger Robert Luthi am 10. Oktober 1981.

Erst ab dem 1. September 1983 wird jeder Kurzeinsatz als Länderspiel gezählt. Vorher benötigte man dazu 45 Minuten. Andy Egli, 76facher Internationaler, stand nach seinen drei ersten Partien (19 Minuten gegen Island, 20 Minuten gegen Polen und 34 Minuten gegen die DDR) noch mit «null» zu Buche. Auch Robert Luthi wurde 1981/82 von Paul Wolfisberg dreimal eingesetzt – 26 Minuten gegen Rumänien, 20 Minuten gegen Ungarn und 29 Minuten gegen Portugal. In der Länderspielstatistik ist er damit inexistent, in der Liste der Nationalmannschafts-Torschützen taucht er aber wegen seines 2:1-Siegtreffers in Bukarest auf.



«Wenn die Schweizer Nationalmannschaft zu ihrer Bestform aufläuft, ist vieles möglich.» Oswald J. Grübel

«Fussball ist Teamplay»

Seit 1993 ist die Credit Suisse Hauptsponsor der Schweizer Nationalmannschaft. Oswald J. Grübel, Co-CEO der Credit Suisse Group, sieht darin nicht nur ein finanzielles Engagement. Interview: Marcus Balogh

Marcus Balogh Herr Grübel, steckt im Fussballengagement der Credit Suisse auch Ihr eigenes Herzblut drin?

Oswald J. Grübel Herzblut scheint mir ein bisschen hoch gegriffen. Aber sicher lässt mich das Engagement nicht kalt. Ich geh ab und zu ins Stadion, verfolge Spiele am Fernsehen, schaue mir die Champions League an. Ich selbst habe ja das Fussball-sponsoring vor rund zehn Jahren mit ins Leben gerufen.

Haben Sie während dieser Zeit nie mit den Leistungen der Nationalmannschaft gehandelt? Ich stehe voll hinter unserer Nationalmannschaft. Unser Sponsoring hängt nicht mit Leistung zusammen, sondern mit Identität. Für ein Schweizer Unternehmen ist es doch eine Ehre, die Schweizer Nationalmannschaft zu unterstützen. Schliesslich gibt es pro Land jeweils nur eine einzige Mannschaft, die dieses Siegel trägt.

Wie wichtig ist für Sie die EURO-Qualifikation der Schweiz? Ich bin stolz, dass die Nationalmannschaft diesen Sprung gemacht hat. Und ich freue mich, dass unser Engagement Erfolg hat. Es geht ja über die Unterstützung der Nationalmannschaft hinaus.

Was sprechen Sie damit an? Die Qualität einer Nationalmannschaft hängt vom Format der lokalen Teams ab. Eine erfolgreiche, aggressive Vorwärtsstrategie entsteht nicht erst auf der Ebene der Nationalmannschaft. Deshalb fördern wir den Nachwuchs ja auch bereits auf Schulniveau.

Sie meinen den Credit Suisse Cup? Der Credit Suisse Cup, also die Schweizer Schulfussball-Meisterschaft, ist das eine, das andere ist die Verteilung unserer Sponsoringmittel. Die Hälfte der Beiträge an den Verband ist zweckgebunden und fliesst in die professionelle Nachwuchsförderung.



Das zahlt sich aus. Noch nie schafften im selben Jahr gleich vier unserer Nationalmannschaften den Sprung an die Europameisterschaft.

Weshalb unterstützt die Credit Suisse nicht erfolgreiche Fussballvereine wie den FC Basel? Basel ist erfolgreich. Aber wie man gesehen hat, kann Basel auch verlieren. So kann es jedem Fussballclub ergehen. Auch deshalb koppeln wir Sponsoring nicht an Leistung oder an eine Clubmannschaft. Wir sind ein international tätiger Finanzdienstleister mit starken nationalen Wurzeln. Etwas anderes als überregionales Fussball-sponsoring macht keinen Sinn.

Haben Sie einen Lieblingsspieler? Fussball ist Teamplay. Die ganze Mannschaft muss den Willen haben, den Platz als Sieger zu verlassen. Deshalb gibt es ja auch immer wieder Spiele, bei denen eine deutlich unterlegene Mannschaft die vermeintlich stärkere spektakulär besiegt.

Aber sollte man grosse Talente nicht speziell fördern? Natürlich muss ein Trainer das Talent eines Spielers voll ausschöpfen. Aber der beste Spieler läuft ins Leere, wenn er nicht Teamplayer ist oder von seiner Mannschaft nicht unterstützt wird. Gerade gute Teams müssen deshalb aufpassen, keine Stars mit Sonderrechten und Allüren zu kreieren. In dem Moment, wo man innerhalb eines Teams Stars aufbaut, ist der Zusammenhalt des Teams gefährdet.

Als Banker leben Sie davon, Prognosen abzugeben. Können Sie uns eine für die Schweizer Nationalmannschaft geben? Die Schweiz spielt mit Kroatien, Frankreich und England in einer sehr starken Gruppe. Wenn unsere Nationalmannschaft zu ihrer Bestform aufläuft, ist vieles möglich. Aber was passiert, entscheidet sich erst auf dem Rasen – zum guten Glück: Das macht Fussball doch überhaupt erst spannend.

Mal abgesehen von der Sympathie und dem Engagement für unsere Nationalmannschaft: Wer wird die Europameisterschaft 2004 gewinnen? Wenn ich mich auf eine Mannschaft beschränken müsste – ich denke, Spanien hat gute Chancen auf Erfolg. **Sie haben die Champions League erwähnt. Hätten Sie selbst kein Interesse, die Credit Suisse auf übernationalem Level als Fussballsponsor auftreten zu lassen?** Im Moment bestimmt nicht. Nach der EURO 2004 haben wir die EURO 2008 im Visier. Dieses Jahr nehmen an der EURO Nachwuchsfussballer wie Alex Frei oder Ricci Cabanas teil. Beide haben ihre Kunst am Ball im Rahmen der von uns gesponserten Nachwuchsförderung erlernt. Ich bin jetzt schon neugierig darauf, zu sehen, welche Früchte wir 2008 ernten können, wenn die EURO im eigenen Land stattfindet.



Europas Fussball in der Schuldenfalle: Die italienischen Profiklubs stehen mit drei Milliarden Euro in der Kreide.

Wirtschaftlich läuft's im Fussball gar nicht rund

Getrieben von immer horrenderen TV-Einnahmen entwickelte sich Europas Klubfussball in den Neunzigerjahren zum boomenden Milliardengeschäft. Doch nun machen der Zusammenbruch des Fernsehmarktes und die Wirtschaftskrise den Finanzjongleuren der Klubs einen roten Strich durch die Rechnung.

Von Daniel Huber

➤ Im Fussball lagen Sieg und Niederlage, Erfolg und Misserfolg, Hoffnung und Ernüchterung schon immer nahe beieinander. Gerade darin liegt für viele die Faszination dieses Sports. Doch noch nie ging es um so viel Geld wie heute. So bezahlte Spaniens Nobelklub Real Madrid 2001 mit Zinedine Zidane für einen einzigen Spieler 75 Millionen Euro. Ein Jahr später holten die Madrilenen Ronaldo für 50 Millionen, vergangenen Herbst David Beckham für 35 Millionen.

Angetrieben von hochtrabenden Visionen liessen sich im Fussballgeschäft ansonsten nüchtern rechnende Betriebsökonominnen zu immer waghalsigeren Transaktionen hinreissen. Denn auf der Einnahmenseite sieht es für den europäischen Fussball zurzeit alles andere als rosig aus. Nachdem die Beiträge für TV-Übertragungsrechte geradezu astronomische Dimensionen angenommen hatten, brach der Fernsehmarkt vor zwei Jahren schlagartig zusammen. Gleichzeitig fliessen im Sog der Wirtschaftskrise die Sponsoring-Gelder von Grossunternehmen längst nicht mehr so üppig. Massiv zurückgegangen sind zudem die Werbeeinnahmen der Klubs.

Ähnlich wie beim Platzen der New-Economy-Blase bauten viele Manager von Grossklubs, allen Vorzeichen zum Trotz, zu lange auf stetig wachsende Umsätze. Dabei köderten sie vermeintliche Garanten für sportlichen Erfolg auf dem Rasen mit immer üppigeren Gehaltszahlungen. Zu dieser Preisspirale trug nicht zuletzt auch das vom Europäischen Gerichtshof gefällte «Bosman-Urteil» bei, das dem Spieler den Klubwechsel nach Ablauf der Vertragszeit ohne Ablösesumme garantiert. Deswegen versuchten die Klubs ihre Stars mit immer lukrativeren Angeboten möglichst lange zu binden. Ist nun aber ein Verein mit der Leistung eines teuren Spielers

nicht – oder nicht mehr – zufrieden, so bringt er ihn und seine Lohnkosten mangels Interessenten nicht mehr los. Im europäischen Schnitt machen heute bei einem Profiklub die Personalkosten über 50 Prozent aus.

Die Folgen dieser allgemeinen Misswirtschaft im europäischen Fussballgeschäft sind erschreckend: Die drei Profiligen Italiens sind mit insgesamt drei Milliarden Euro verschuldet, die erste und zweite Liga Spaniens mit zwei Milliarden Euro und die Deutsche Bundesliga immerhin noch mit 700 Millionen Euro. Löbliche Ausnahme sind zurzeit noch die englischen Premier-League-Klubs, die im vergangenen Jahr insgesamt einen Gewinn von 126 Millionen Euro auswiesen. Wobei es auch hier schwarze Schafe gibt. So hat sich zum Beispiel bei Leeds United ebenfalls ein Schuldenberg von 120 Millionen Euro angehäuft. Und auch in Frankreich ist die Schuldenfalle zugeschnappt. So beträgt das Defizit der AS Monaco ebenfalls 50 Millionen Euro.

In der Schweiz präsentiert sich die Situation, wenn auch mit ein paar Nullen weniger, nicht minder besorgniserregend. So weisen im vergangenen Geschäftsjahr mit Ausnahme des FC Basel sämtliche Vereine der Super League negative Zahlen aus. Entsprechend werden auch in diesem Jahr mehrere Vereine um ihre Lizenz zittern müssen.

Justiz durchleuchtet Italiens Profiligen

Grösstes Sorgenkind des europäischen Fussballs ist aber mit Abstand Italien. Dort hat sich die milliarden schwere Verschuldung des Profifussballs mittlerweile zu einer mittleren Staatskrise ausgeweitet. Denn als Anfang Jahr der römische Staatsanwalt Ettore Torri 400 Inspektoren ausschickte, um bei den Profiklubs des Landes ein prüfendes Auge

in die Bücher zu werfen, fanden sie unzählige Ungereimtheiten. Die erhobenen Anschuldigungen umfassen die ganze Bandbreite von Finanzdelikten. Das geht von Schwarzgeldzahlungen über Steuerhinterziehung und Bilanzfälschung bis hin zu Geldwäscherei. Dabei zeigten sich die Buchhalter bei der Beschönigung ihrer Bücher überaus trickreich. So wurde unter anderem bei der AS Roma der Torhüter Gabriele Paoletti auf der Habenseite mit einem überaus stolzen Wert von 22 Millionen Euro verbucht. Für einen Spieler, der nie den Sprung in die erste Mannschaft geschafft hat und beim Drittligisten Viterbese als Leihspieler ein wenig glorreiches Dasein fristet, ein etwas sehr stattlicher Betrag.

EU stoppt Berlusconis Rettungsversuche

Einen ersten Rettungsring hat Italiens Ministerpräsident Berlusconi, der unter anderem auch Besitzer der AC Milan ist, bereits vergangenen Herbst ausgeworfen. Er liess im Parlament ein Gesetz mit dem prägnanten Namen «Salvo Calcio», zu Deutsch «Rettet den Fussball!», absegnen, das den verschuldeten Vereinen notrechtsmässig erlaubt, ihre horrenden Abschreibungen auf Spieler statt sofort während zehn Jahren auszugleichen. Nachdem dieses Gesetz bereits den Unwillen des EU-Wettbewerbskommissars Mario Monti geweckt hatte, wurde ein zweiter, im März lancierter Vorstoss zur Rettung des Calcio, der ein fünfjähriges Abstopfen der 500 Millionen Euro Steuerschulden vorsah, von der EU als inakzeptabel abgewiesen.

Nun wird Italien wohl als erste europäische Fussballnation ein reinigendes Gewitter mit tief greifenden Strukturbereinigungen bei den Profiklubs über sich ergehen lassen müssen. Andere werden folgen. Denn das Problem

der schwindenden Einnahmen wird sich so schnell nicht lösen lassen. So erwies sich zum Beispiel auch die Option eines Börsengangs fast durchwegs als Flop (siehe Artikel unten). Der Bundesliga-Verein Borussia Dortmund, der einzige börsennotierte Klub Deutschlands, hegt Pläne, seine Finanzprobleme mit einer Anleihe über 60 bis 100 Millionen Euro in den Griff zu bekommen. Schalke 04 hat diesen umstrittenen Schritt bereits gemacht. Der gebeutelte Verein musste als Sicherheit für seine Anleihe etwa die Zuschauereinnahmen der nächsten zehn Jahre verpfänden.

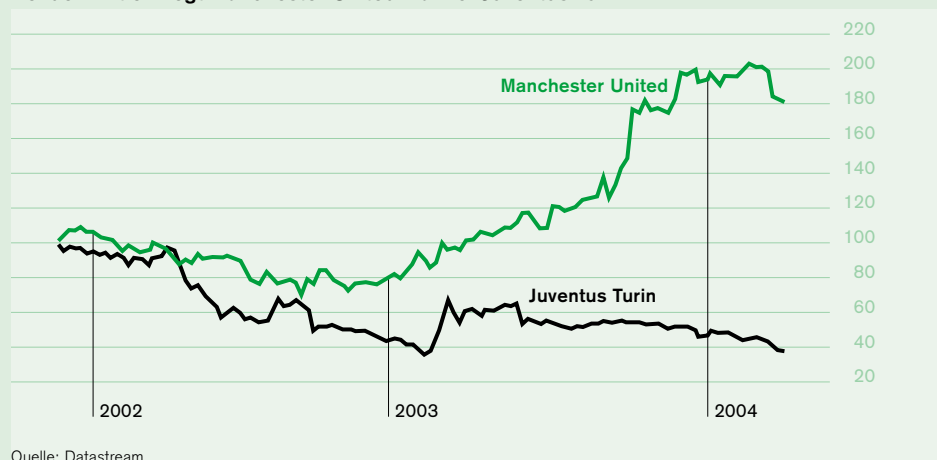
Dass es als europäischer Spitzenklub auch anders geht, macht der FC Bayern München vor. Der Traditionsverein wies im vergangenen Jahr bei einem Umsatz von 170 Millionen einen Gewinn von 400 000 Euro aus. Trotz internationaler Erfolge mit entsprechend üppigen TV-Einnahmen hielt sich der deutsche Rekordmeister bei seinen Spielereinkäufen an die strikte Devise, nicht mehr Geld auszugeben, als er zur Verfügung hat. Immerhin konnte er sich damit 2003 den 18 Millionen Euro teuren Holländer Roy Makaay leisten, den bislang teuersten Spieler der Vereinsgeschichte.

Sportlich gesehen hatten die Bayern in diesem Jahr gegen das millionenschwere Starensemble von Real Madrid im Achtelfinal der Champions League noch das Nachsehen. Doch den Beweis, dass sich Erfolg im Fussball nicht kaufen lässt, haben die Madrilenen in den Wochen danach gleich selbst geliefert: Aus im Viertelfinal gegen Monaco, Niederlage im Pokalfinal gegen Saragossa, Verlust von acht Punkten Vorsprung in sechs Spieltagen in der Meisterschaft. Kein Zweifel: Wirtschaftlich wie sportlich ist im Fussball der Ball noch immer rund und unberechenbar. ■

Fussballaktien: Nichts für Witwen und Waisen

➤ Die Fussball-Europameisterschaft in Portugal steht vor der Tür und der eine oder andere Investor erinnert sich daran, dass da ja auch noch Fussballaktien in seinem Depot schlummern. Nur ganz wenige Gesichter werden sich allerdings bei der Performance-Analyse erhehlen. In den gut 20 Jahren seit dem mutigen ersten Schritt von Tottenham Hotspur (1983) wagten sich einige, vornehmlich britische Vereine auf das glatte Wertpapierparkett. Deren Abenteuer blieb aber zumindest aus Sicht der Investoren meist erfolglos. Die derzeit 31 Mitglieder des Dow-Jones-Stoxx-Football-Champions-Index weisen insgesamt eine Marktkapitalisierung von rund 2,1 Milliarden Euro auf. Seit dieser ins Leben gerufen wurde (22. April 2002), hat er relativ zum europäischen Gesamtmarkt über zehn Prozent eingebüsst, wobei ohne die gute Performance des englischen Schwergewichts Manchester United die Bilanz noch einiges schlechter aussehen würde. Dem bekanntesten und erfolgreichsten Beispiel Manchester United sind in den letzten Jahren andere namhafte Vereine gefolgt. Die Aktien des italienischen Prestigevereins Juventus Turin werden seit Ende 2001 an der Mailänder Börse gehandelt, allerdings mit mässigem Erfolg. Die Aktie hat seit dem Börsengang nahezu zwei Drittel ihres Wertes eingebüsst. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr den Aktionären des einzigen deutschen Vertreters im Index, Borussia Dortmund, welcher im Herbst 2000 den Börsengang wagte. Die Papiere von Leeds United und

Bei den Aktien liegt Manchester United klar vor Juventus Turin.



Lazio Rom wurden gar aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten vom Handel suspendiert. Wie es einmal ein Vertreter der im italienischen Fussball aktiven Finanzprüfungskommission treffend formulierte, sind Aktien von Fussballklubs eben «keine Anlagen für Witwen und Waisen». Die überwiegende Mehrheit von Flops erstaunt nicht weiter, wenn man einen genaueren Blick auf den Zustand der hoch verschuldeten Fussballindustrie wirft.

Für viele Klubs schien ein Börsengang eine gute Möglichkeit zu sein, sich neue finanzielle Perspektiven zu verschaffen. Allerdings wurde häufig versäumt, mit den neuen Mitteln professionellere Unternehmensstrukturen einzurichten und neue Geschäftsfelder zu erschliessen. Die Fussballindustrie wird kaum eine tief greifende Sparaktion vermeiden können. Dieser Gesundungsprozess wird

allerdings einige Zeit in Anspruch nehmen. Dementsprechend bleiben Fussballaktien abgesehen von sehr wenigen Ausnahmen in absehbarer Zukunft lediglich «Fanpapiere», zumal deren Liquidität meist äusserst dürrig ist. Manchmal lohnt es sich allerdings, doch auf seinen Klub zu setzen. Der in der zweithöchsten englischen Profiliga spielende Londoner Klub Millwall hat sich mit der Qualifikation für das diesjährige Finalspiel des legendären FA Cup vom 22. Mai nicht nur in den Fussballolymp gespielt, sondern auch die Investoren in den siebten Himmel gekickt. Die Millwall-Aktien haben sich seit Beginn des Jahres mehr als verdoppelt und führen den Palmarès innerhalb des Dow-Jones-Stoxx-Football-Champions-Index derzeit deutlich an. ■

Bertrand W. Merkli

Tel. 01 334 88 52, bertrand.w.merkli@credit-suisse.com

Es gibt nichts Schöneres, als Fussball zu lesen ...

Das andere Schweizer Fussballbuch



Etliche Bücher erscheinen jeweils im Vorfeld eines grossen Fussballturniers. Was aber macht nun «Das andere Fussballbuch» aus, von dem das Bulletin einige Kostproben abdruckt? Ein ambitioniertes Unterfangen ist es ohne Zweifel – anders sein als alle anderen. Kein Wunder also, beanspruchten die beiden Fussballexperten Felix

Reidhaar, Sportchef der «Neuen Zürcher Zeitung», und Bulletin-Redaktor Andreas Schiendorfer schliesslich die Hilfe von drei Dutzend Autorinnen und Autoren meist überraschender Herkunft: Milena Moser, Hugo Loetscher, Rolf Knie, Hildegard Fässler, Richard Reich, Gerda Wurzenberger, Paul Riniker (der Jakob Kuhn und Jörg Stiel interviewte), Ottmar Hitzfeld. Möglichst viele Facetten dieses schönsten Sports sollten gezeigt werden. Wahre (Fussball-)Liebe ist nicht blind: Es braucht ein Lächeln und auch kritische Stimmen – Alain Sutter beurteilt die Entwicklung im modernen Fussball mit Skepsis und Sorge, Roberto Di Matteo schildert das Foul, das ihn zum Sportinvaliden machte. Breiter Raum wird dem Nachwuchs gewährt – dem Swiss Spirit der Leistungsunioren (Markus Frei), der Nachwuchsförderung des Grasshopper-Clubs (Boro Kuzmanovic); Rolf Wesbonk beurteilt das SFV-Nachwuchskonzept. Ein anderes Fussballbuch – und ganz aus Schweizer Sicht. Die 32 Farbseiten enthalten: andere Bilder. Und was für welche! **Andreas Schiendorfer, Felix Reidhaar (Herausgeber). Am Ball – im Bild. Das andere Fussballbuch. Zürich (Verlag Neue Zürcher Zeitung) 2004. 224 Seiten, Fr. 34.00. ISBN 3-03823-100-2**

Kultur- und Sozialgeschichte des Fussballs



Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Fussball hat in England und auch in Deutschland Tradition. In der Schweiz jedoch betraten Fabian Brändle und Christian Koller völliges Neuland. Doch es ist den Kickern der Uni Zürich ein toller Schuss gelungen. Die Themen: Das Spiel der Eliten; das Spiel des Volkes; Fussball und Geld;

Fussball und Emotionen; Fussball und Nation; Fussball und Klassenkampf; Fussball und Krieg; Fussball und Geschlecht; Die Suche nach der verlorenen Stehkurve: Fussball und Literatur. Spannend. Die Schweiz gehört indes nicht zur Stammelf. **Fabian Brändle, Christian Koller. Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fussballs. Zürich (Orell Füssli) 2002. 286 Seiten, Fr. 49.00. ISBN 3-280-02815-9**

Ottmar Hitzfeld – Die Biographie



Die Biographie über Ottmar Hitzfeld ist weit mehr als nur die ausführliche Variante des lesenswerten Fussballtestimonials in diesem Magazin – allerdings wäre das ja schon Grund genug, um Hochstrassers Buch in die Hand zu nehmen. Der reformierte Pfarrer und passionierte Fussballer versteht es bestens, Ottmar Hitzfelds

Vorbildcharakter als erfolgsorientierter Spieler und Trainer, der Fairness über alles stellt, herauszuschälen, ohne dem Freund einen Heiligenschein zu verpassen. Leicht ist die Lektüre indes nicht: Man muss nachdenken – über Hitzfeld, aber auch über sich selbst. Wie würde ich mich verhalten, falls ich je ...

Josef Hochstrasser. Ottmar Hitzfeld. Die Biographie. Berlin (Argon) 2003. 328 Seiten, Fr. 33.60. ISBN 3-87024-582-4

Aus spitzem Winkel – mit lockerer Feder



In der Schweiz gehört Marcel Reif zu den beliebtesten Fussballreportern. Nicht, weil er eine Zürcher Sportjournalistin geheiratet hat und nun hier lebt, sondern weil er Kompetenz ausstrahlt und seine Leidenschaft ihm den kritischen Blick auf das Geschehen auf und neben dem Rasen nicht verstellt. Natürlich ist Reif, wie er selbst

einräumt, ein «Pfau». Eine gehörige Portion Selbstironie und Humor machen dies aber leicht erträglich. Aus spitzem Winkel erkennen wir auch einen Junior des 1. FC Kaiserslautern, einen Modeboutiquebesitzer und ZDF-Englandkorrespondenten.

Marcel Reif (mit Christoph Biermann). Aus spitzem Winkel. Fussballreporter aus Leidenschaft. Köln (Kiepenheuer & Witsch) 2004. 224 Seiten, Fr. 32.50. ISBN 3-462-03373-5

Weitere Bücher zum Thema Fussball

- **Marianne Meier. Zarte Füsschen am harten Leder (Arbeitstitel)** Damenfussball in der Schweiz. Studien zur Zeitgeschichte Uni Fribourg, Band 5, Frauenfeld (Huber) Mai/Juni 2004. ISBN 3-7193-1362-X
- **René Martens. Elfmeter!** Kleine Geschichte einer Standardsituation. ISBN 3-8218-3596-6
- **Eduardo Galeano. Der Ball ist rund und Tore lauern überall** ISBN 3-87294-765-6
- **Javier Marías. Alle unseren frühen Schlachten** Fussball-Stücke. ISBN 3-423-13010-5



Im Ausbildungszentrum Huttwil bereitet sich die U19 für grosse Aufgaben vor: die EM im eigenen Land.

Schweizer Nachwuchsfussball im Fahrplan – Richtung EURO 2008

Der Schweizer Nachwuchsfussball sorgte zuletzt mehrmals für positive Schlagzeilen. Die Erfolge sind nicht zuletzt auf das Nachwuchsförderungskonzept zurückzuführen, das der Technische Direktor Hansruedi Hasler mit Unterstützung der Credit Suisse seit 1996 vorangetrieben hat. **Von Peter Birrer**

➤ 1995 befand sich der Schweizer Fussball auf einem wahren Höhenflug. Die A-Nationalmannschaft hatte nach 28-jähriger Absenz ein WM-Endrundenabenteuer in den USA hinter und die EM in England vor sich.

Im gleichen Jahr beschloss der SFV, erstmals einen Technischen Direktor einzustellen. Ein weiser Entscheid. Ausgewählt wurde Hansruedi Hasler, ausgebildeter Primar- und Sportlehrer, der in Magglingen als Erziehungswissenschaftler arbeitete. Er erhielt von der Verbandsführung ein Jahr Zeit, um ein Nachwuchsförderungskonzept auszuarbeiten. Hasler besuchte acht europäische Länder, die er im mittleren Qualitätsbereich des europäischen Fussballs ansiedelte, um Eindrücke aus anderen Nationen in vergleichbarer Grösse zu gewinnen.

Fünf vollamtliche Nachwuchstrainer

Sein Bestreben war es, die Professionalisierung voranzutreiben. Dafür verpflichtete der SFV fünf vollamtliche Nachwuchstrainer, die mit einem dreiteiligen Pflichtenheft ausgestattet wurden:

- Jeder Verbandstrainer hat eine Nachwuchsauswahl zu führen.
- Jedem Trainer wird eine Region zugeteilt. In dieser ist er für die Betreuung ausgewählter Klubs zuständig (er besucht und unterstützt fachlich den Verein, unterhält den Kontakt zu Trainern und Auswahlspielern).
- Jeder Trainer beobachtet die entscheidenden Regionalauswahlen.

1996 trat das Konzept in Kraft, damals mit Unterstützung von gut 1,25 Millionen Franken jährlich von Hauptsponsor Credit Suisse. Mittlerweile ist nicht nur dieser Beitrag massiv – auf rund 3,3 Millionen Franken – angehoben worden. Auch inhaltlich wurde das Konzept in den letzten acht Jahren verfei-



Hansruedi Hasler weiss, dass nur eine hochprofessionelle Förderung unseren zahlenmässig beschränkten Talenten helfen kann.

nert und ausgebaut. Neben den fünf Auswahltrainern Bernard Challandes (U21), Pierre-André Schürmann (U19), Martin Trümpler (U18), Markus Frei (U17, bis Juni 2004, danach Nachwuchschef des Grasshopper-Clubs) und Yves Débonnaire (U16) sind eineinhalb Torhütertrainer-Stellen geschaffen worden. Würden es die finanziellen Voraussetzungen zulassen, würde Hasler gerne einen weiteren Ausbilder verpflichten, weil die U20-Auswahl derzeit von Ausbildungschef Daniel Ryser betreut wird.

Erstes Ausbildungszentrum in Payerne

Im Jahr 2000 wurde in Payerne ein erstes Ausbildungszentrum eröffnet, dem ein Jahr später ein zweiter Stützpunkt in Frauenfeld folgte. An beiden Orten werden je zwei Trainer im 50-Prozent-Arbeitsverhältnis beschäftigt. Die Ausbildungszentren funktionieren so, dass die Talente bei Gastfamilien wohnen, die achte und neunte Klasse in

normalen Schulen besuchen, aber die Möglichkeit bekommen, sechsmal pro Woche zu trainieren. Am Freitagabend kehren sie heim zu ihren Eltern und spielen am Wochenende in ihren Stammklubs.

Im Sommer 2004 wird in Huttwil ein Ausbildungszentrum für Juniorinnen eröffnet; geplant ist zudem ein weiterführendes Zentrum für Junioren in Lausanne.

Insgesamt präsentiert sich der SFV im Bereich Nachwuchs heute so, dass Hasler sagen darf: «Wir haben einiges erreicht.» Als den grössten Erfolg bezeichnet der Technische Direktor den EM-Titel der U17-Nationalmannschaft 2002 in Dänemark; Platz 3 der U21 an der EM im eigenen Land 2002 kommt in der Aufzählung der Glanzresultate als Nächstes; die Qualifikation der U21 für das diesjährige EM-Turnier (für das sich die acht besten Nationen Europas qualifiziert haben) ist ebenfalls herausragend; und die Qualifikation der A-Nationalmannschaft für Portugal ist ebenso überragend, weil im aktuellen Kader acht Spieler stehen, die in den Genuss des Ausbildungsprogramms gekommen sind.

Talente noch viel früher fördern

Aber Hasler wäre nicht Hasler, würde er sich heute zurücklehnen. Seine Profitrainer haben Schwachstellen im Schweizer Fussball aufgedeckt, die sich nicht von heute auf morgen beheben lassen. Da ist zum einen das noch immer ungenügende Techniktraining auf Altersstufe C- und D-Junioren. Da besteht zum Zweiten das Problem, dass die Trainingsstrukturen in vielen Vereinen zu wenig professionell sind, also beispielsweise Morgen- oder Nachmittagstrainings nicht wunschgemäss angeboten werden. Und zum Dritten ist es aus der Sicht von Hansruedi

Hasler ein Problem, dass die Klubs der Swiss Football League Nachwuchstalente wohl einsetzen, dafür aber das spezifische und individuelle Training für die jungen Fussballer zu kurz kommt.

Führend in Sachen Ausbildung sind europä-, ja wohl weltweit die Franzosen. «Sie sind uns zwei, drei Spielergenerationen voraus», sagt Hasler. Er glaubt aber, dass die Schweiz den richtigen Weg eingeschlagen hat. «Unser Ziel muss es sein, dank guter Resultate in den Topf 2 der europäischen Länder eingeteilt zu werden», erklärt er. Das würde bedeuten, dass der Schweiz bei

künftigen Qualifikationsphasen vermeintlich schwächere Nationen zugelost würden.

Hasler macht sich keine Sorgen um den Nachwuchs. Er verweist auf die U21-Auswahl, in die es bereits fünf 19-Jährige geschafft haben. Ob es sich tatsächlich um eine gute Generation handelt, wird die Zukunft weisen. Schaffen zwei Spieler den Sprung in die A-Nationalmannschaft, «ist es ein guter Jahrgang». Aussergewöhnlich war das Team 2002, da mit Alex Frei, Ricardo Cabanas, Remo Meyer, Ludovic Magnin und zeitweilig Stephan Keller gleich fünf Spieler den Schritt in die A-Nationalmannschaft vollzogen.

Diese Beispiele belegen, dass sich die Anstrengungen im Nachwuchsbereich lohnen. «Für dieses Ziel arbeiten wir hart», sagt er, «unsere Arbeit ist nicht Selbstzweck. Sie muss ganz oben Früchte tragen.» Von den Resultaten der A-Nationalmannschaft hängt alles ab: Sie bestimmen den Stellenwert des Fussballs in der Öffentlichkeit und führen die Kinder in die Fussballclubs.

Der SFV mit seinen 220 000 lizenzierten Fussballern kann nicht über Nacht ein Dutzend Spieler von der Klasse eines Zidane, Henry oder Beckham hervorbringen. Aber die Erfolge dürfen sich doch sehen lassen. ■

Spagat zwischen Stollenschuhen und Bilanzen

Seit 1999 bietet die Credit Suisse Nachwuchsspielern des Grasshopper-Clubs Zürich eine Lehrstelle an. Geschenkt wird Zeit. Bezüglich der zu erbringenden Leistungen macht die Bank indes keine Konzessionen. **Von Eliane Rittler**

➤ Fussballkarrieren hängen oft an einem dünnen Faden. Zum einen ist manch ein Fussballertraum nach einer schweren Verletzung vorzeitig zerplatzt, zum anderen gibt es in der Schweiz nur wenige gut verdienende Profifussballer. Kommt hinzu, dass das Pensionsalter im Fussball wesentlich früher erreicht wird als in anderen Berufen. Daher ist es für die Nachwuchs-Fussballer wichtig, sich ein zweites Standbein aufzubauen.

Die Credit Suisse trägt diesem Sicherheitsbedürfnis Rechnung und bietet jährlich maximal vier Lehrstellen für Fussballtalente des Grasshopper-Clubs Zürich an. «Die Credit Suisse nimmt damit ihre soziale Verantwortung wahr und will gleichzeitig im Schweizer Fussball etwas bewegen», erklärt Marcus Lutz, bei der Credit Suisse Leiter des Young Talents Team Zürich. Die Selektionskriterien seien jedoch für alle Stellenbewerber gleich. Es mache keinen Sinn, den Fussballern einen erleichterten Zugang zu den 80 begehrten kaufmännischen Lehrstellen in Zürich zu verschaffen. «Da die berufliche und sportliche Doppelbelastung enorm ist, hätte ein Lehrling, der unsere Selektionskriterien nicht erfüllt, mit Sicherheit keine Chance, seine Berufslehre erfolgreich abzuschliessen.»

Damit sich die Nachwuchstalente möglichst auf das Fussballspielen konzentrieren können, geniessen sie gewisse Privilegien gegenüber anderen Lehrlingen. Im ersten und zweiten Lehrjahr werden sie wöchentlich jeweils für zwei Vormittage, im dritten Lehrjahr sogar für drei Vormittage zwecks Training vom Arbeitsplatz freigestellt. Dazu kann gemäss Vereinbarung zusätzlich zu den üblichen fünf Wochen Lehrlingsferien eine Woche bezahlter Urlaub für Trainingslager kommen.

Gleiche Leistungen gefordert

Obwohl also die Präsenz im Lehrbetrieb aufgrund der vielen Trainingsabsenzen deutlich kürzer ist, werden seitens der Credit Suisse bezüglich der Anforderungen keine Konzessionen gemacht. «Die Fussballer müssen die gleichen Leistungen am Arbeitsplatz und in der Schule erbringen wie «normale» Lehrlinge», stellt Lutz klar. Die Belastung durch Fussball und Lehre habe sich auch schon als zu hoch erwiesen. «Bis jetzt mussten wir zwei Fussballern nahe legen, von der KV-Lehre in die etwas weniger anspruchsvolle Bürolehre zu wechseln, weil die beruflichen und schulischen Leistungen wegen des Sports allzu stark gelitten hatten.»

Von der Partnerschaft zwischen der Credit Suisse und dem Grasshopper-Club Zürich profitierten bislang recht bekannte Spieler wie Stephan Lichtsteiner, GC-Fanionteam und U21-Nationalmannschaft, oder Stefan Iten, GC U21 und U17-Europameister. Mirco Rutz hingegen stehen die Lehrabschlussprüfungen erst noch bevor. Der 17-Jährige, Mitglied des Kaders der U18-Nationalmannschaft und des GC-U21-Teams, ist im zweiten Lehrjahr und besucht wöchentlich sieben Fussballtrainings. Dabei ist es für den jungen Thurgauer nicht immer einfach, den richtigen Mittelweg zwischen den verschiedenen Lebensbereichen zu finden und den Spagat zwischen Fussball und Lehre zu schaffen. Rutz wohnt mit zwei Klubkollegen in einer von GC-Mitarbeiter Armin Züllig betreuten Wohngemeinschaft, gibt aber zu bedenken: «Seit ich die Lehre bei der Credit Suisse angefangen habe, bin ich einer Vierfachbelastung ausgesetzt: Ich muss Haushalt, Schule, Lehre und Fussball unter einen Hut bringen.» Daher sind Disziplin und Ausdauer nicht nur auf dem Fussballfeld, sondern auch in der Schule und im Lehrbetrieb gefragt. Mirco Rutz hat sich mit der Situation mittlerweile sehr gut arrangiert. ■



Im Schweizerischen Fussballverband wird seit 1996 hervorragende Nachwuchsarbeit geleistet.

Beckenbauer forever

Von Beatrice Schlag, Autorin «Weltwoche»

operationen. Sonst gab es wenig zu erzählen. Spieltaktiken und Aufstellungen waren so geheim wie Papstwahlen, mannschaftsinterne Probleme wurden hartnäckiger geleugnet als Andreottis Mafiakontakte. Und vom Leben draussen wussten die Fussballer nichts mehr. Jeder Versuch, eine Pizzeria, einen Schuhladen oder ein Kino zu besuchen, führte zu einem Tumult kreischender Fans. Also fuhren sie nach dem Training in ihren teuren Autos heim und sahen dort fern.

Bei den italienischen Freunden stieg mein Status dank der Fussballstars gewaltig. «Klinsmann hat sie im Auto mitgenommen! Bringt ihr ein Tiramisù!» Aber wirklichen Spass machte Fussball nur auf der Tribüne. Oder im Fernsehen. Meine Bewunderung für die Kollegen von der «Gazzetta dello Sport» wurde mit jedem Tag grösser. Niemand kann schwungvoller und ausführlicher über Fakten schreiben, die ihm vorenthalten werden. Nach dem Transfer von Rudi Völler zur AS Roma besuchte ich ihn im Flughafenhotel, in dem er provisorisch untergebracht war. Er sass als einziger Gast im riesigen Speisesaal und stocherte in einem Salat. Ich fragte, was er heute Abend vorhabe. Es war etwa halb acht. Er blickte mit müdem Lächeln von seinem Salat hoch: «Ins Zimmer gehen und hoffen, dass sich eine Stewardess in der Türe irrt. Was sonst?» Machen Sie daraus einmal eine packende Geschichte.

Ein paar Monate vor der Fussball-WM 90 suchte der «Stern» eine Dolmetscherin, die Franz Beckenbauer und Italiens früheres Fussballidol Gianni Rivera auf einem Spaziergang durch Mailand begleiten sollte. Mein Bedarf an Fussballergesprächen war eigentlich gedeckt, aber mein Konto nicht. Gott sei Dank! Es war der beste Job meines Lebens, obwohl mir kaum ein Satz geblieben ist, den die beiden miteinander redeten. Sie waren nicht sehr gesprächig.

Aber es ging nicht um Reden, es ging um Glück. Wo immer Beckenbauer und Rivera auftauchten, brach das reine Glück aus. Sie mussten weder etwas tun noch sagen. Blasierten Geschäftsherren, schlecht gelaunten Lehrlingen und gehetzten Hausfrauen zerriss es vor Freude fast das Gesicht, als die zwei in teuren Anzügen steckenden ehemaligen Fussballer, deren Glanzzeit als Spieler schon ziemlich weit zurücklag, über die Piazza della Scala schlenderten. Warum? Weil guter Fussball bedingungslos glückliche

» «Liebe ist, mit Dir «Sportschau» gucken.» Der Satz stand auf einer Ansichtskarte, die zwei Herzen in einem Fussballtor zeigte, und er beschäftigte mich. Mit knapp zwanzig weiss man nicht viel über Liebe. Aber dieser Satz war eindeutig falsch. Ich schaute immer Sportschau mit meinem Freund, aber nicht aus Liebe. Es hatte mit Fussball zu tun und es machte Spass. So wie es fast all meinen Freundinnen Spass machte. Das Gerede von den Frauen, welche die Abseitsfalle für einen Seitensprung halten, war uns ein Rätsel.

Zugegeben, wenn Frauen Fussball schauen, haben sie nie die Zärtlichkeit in den Augen, die eine perfekte Bananenflanke einem Mann entlocken kann. Sie stossen keinen Schmerzensschrei aus, wenn ein Stürmer in den Absatz getreten wird. Zu diesem Mitgefühl ist nur fähig, wer schon mit blutiger Ferse vom Platz gehumpelt ist. Frauen kennen Qualen in hochhackigen Schuhen, von denen Männer keine Ahnung haben. Aber was es heisst, mit Stollenschuhen in die Hacken getreten zu werden, wissen sie nicht. Denn Frauen spielen, von seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht Fussball. Ihre sekundären Geschlechtsmerkmale sind am falschen Ort. Die meisten haben es ein paar Mal versucht. Aber ein Sport, bei dem der Einsatz der Arme vorwiegend auf dem Brustkorb des Gegners stattfindet, ist einfach ungeeignet. Und im Rempeln sind Frauen auch ganz schlecht, zumindest mit dem Oberkörper. Das raubt dem Spiel die Würze. Deswegen mangelt es dem Frauenfussball trotz aller Bemühungen an Publikum. Aber mit Vergnügen zuschauen können sie. Vorausgesetzt, es gab in ihrem Leben jemanden, der den Virus einpflanzte.

Unser Einpflanzler hiess Toni Allemann. Er war der erste Schweizer Fussballer, der

ins Ausland verkauft wurde, zu Mantova und später zum PSV Eindhoven und zum 1.FC Nürnberg. Aber da arbeitete er schon eine Weile nicht mehr in der gleichen Firma wie meine Mutter. Wir lernten ihn vorher kennen, als er noch bei YB spielte und uns mit Tribünenkarten überschüttete, weil er in meine ältere Schwester verliebt war. Sie erwiderte seine Gefühle trotzdem nicht, aber wir hatten sehr fröhliche Sonntagnachmittage im Stadion. Kaum sassen wir auf einer Tribüne, befahl meine Eltern eine glückliche Aufregtheit und meine Schwester hörte auf, mich zu plagen. Also war Toni ein Held. Aber eigentlich war es viel spannender, ihm beim Tennisspielen gegen meinen Vater zuzuschauen. Toni drosch wie ein wütender Kutscher auf die Bälle ein. Seine Schläge waren ohne jede Anmut. Aber er hörte keine Sekunde auf zu rennen. Ausser wenn er sich auf den Boden schmiss, um einem Ball nachzuhechten. Er gewann immer, und sein weisses Leibchen war nach jedem Spiel vorne und hinten rot. Er flösste mir eine grosse Ehrfurcht vor Fussballern ein.

Als ich in Rom lebte und über Fussball zu schreiben begann, weil die halbe deutsche Nationalmannschaft in Italien unter Vertrag war und grosse Nachfrage nach Berichten über Matthäus, Klinsmann oder Brehme herrschte, legte sich die Ehrfurcht etwas. Es gibt nichts Langweiligeres, als auf Trainingsgeländen herumzuhängen und den Äusserungen hart trainierender, aber in jeder anderen Hinsicht ziemlich unterforderter junger Fussballer zu lauschen. Nach dem Duschen schlurften sie in Bademänteln und Adiletten mit erschöpften Gesichtern auf die Sportjournalisten zu, weil das zu ihrem Job gehörte, und redeten über akute oder überwundene Muskelzerrungen und drohende Meniskus-



«Wo immer Franz Beckenbauer und Gianni Rivera auftauchten, brach das reine Glück aus.» Beatrice Schlag

Erinnerungen schafft. Es gab einen riesigen Auflauf, alle schrien: «Franz! Gianni! Evviva!» Beckenbauer und Rivera, beide in kleinem Kreis eher reservierte Menschen, liessen sich vergnügt und ein wenig ungläubig betatschen und beklatschen und kritzelten Autogramme auf Handrücken, Zeitungen und Banknoten. Auch mir wurden Kugelschreiber hingestreckt. Wieso mir? «Weil Franz dich kennt, Stupida», sagte einer, «geniess es und unterschreib.» Eine Riege Carabinieri tauchte aus dem Nichts auf und anerkennend eilfertig, für Sicherheit zu sorgen, obwohl keinerlei Gefahr im Verzug war. Später begleiteten sie uns wie eine Sturmspitze die fünfzig Schritte zum «Caffè Biffi» in der berühmten Galleria, wo ein Mittagessen vorbereitet war. Auf dem Weg sah ich Hanna Schygulla, damals eine ziemlich bekannte Filmschauspieler, unter einem Hut versteckt an einer Säule lehnen und Beckenbauer anstarren. Auch sie strahlte.

Im «Biffi» tanzten die Kellner. Ich hatte noch nie befrachtete Kellner in einem traditionsbewussten Restaurant tanzen sehen. Aber

das war genau, was sie taten, als sie erkannten, wen sie bedienen durften. Ich wurde zwischen Beckenbauer und Rivera platziert und hielt mich am Weinglas fest. Man wird nicht häufig wie Königin Elisabeth behandelt, nur weil man richtig sitzt.

Am nächsten Morgen um halb acht kletterten wir aufs Dach des Doms. Eine Idee des «Stern»-Fotografen. Die Pforten des Doms waren gerade erst geöffnet worden, die beiden Stars würden da oben also ungestört sein. Zwei deutsche Punks mit viel Metall im Gesicht und sehr jähzornigen Frisuren hatten offenbar wenige Minuten zuvor dieselbe Hoffnung gehabt. Sie rauchten gerade einen Joint und streiften uns mit abfälligem Blick, als wir oben ankamen. Der Fotograf baute die Kamera auf. «Kneif mich mal», sagte der eine Punk nach einer Weile langsam, «ich habe Halluzinationen.» – «Dann siehst du, was ich sehe, Mann», sagte der andere, «ich knalle gleich durch.» Sie traten vorsichtig näher und lächelten scheu. Dann streckten sie Beckenbauer einen Bleistift und Zigarettenpapierchen hin. Er unterschrieb. Die Punks

starrten ungläubig auf die Unterschrift. Dann klickten sie fast das Zinnengeländer auf die Piazza.

Wenige Wochen später kam Beckenbauer nach Rom, um sich ein Spiel mit Rudi Völler anzusehen. Ich sass mit meinem Freund, der weder Journalist noch sonst beruflich mit Fussball verbandelt ist, auf der Tribüne. Nach dem Spiel wollten wir zum Presseraum. Irgendwo in den unterirdischen Gängen des Stadions kam uns Beckenbauer mit einem Tross Begleiter entgegen. Er liess den Tross stehen, streckte mir lächelnd die Hand hin und sagte: «Schön, Sie wiederzusehen.» Dann ging er weiter. Ich schielte zu meinem Freund hinüber. Er sah mich mit einer rückhaltlosen Bewunderung an, die er nie zuvor und nie mehr danach bei meinem Anblick aufgebracht hat. Ich weiss, dass es mit mir nichts zu tun hatte. Glücklicherweise hat es trotzdem.

Aus «Am Ball – im Bild. Das andere Fussballbuch», Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Ein Shirt reist durch die Schweiz

Noch bis zum 7. Juni ist die Credit Suisse mit dem «Giant Shirt», einer überdimensionalen Nachbildung des Schweizer EM-Trikots, in der ganzen Schweiz unterwegs. Fussballfans erhalten so vor der EURO 2004 Gelegenheit, ihre Nati mit guten Wünschen zu unterstützen. **Von Ruth Hafen**

Nach der Weltmeisterschaft in den USA 1994 und der Europameisterschaft in England 1996 hat sich die Schweizer Fussball-Nationalmannschaft zum dritten Mal seit Bestehen ihrer Partnerschaft mit der Credit Suisse für einen internationalen Wettbewerb qualifiziert. Als offizieller Hauptsponsor des Fussballverbands SFV und aller Nationalmannschaften möchte die Credit Suisse bereits im Vorfeld der EURO 2004 feiern und den Fans Gelegenheit geben, der Nationalmannschaft mit ihrer Unterschrift auf dem Giant Shirt viel Glück zu wünschen.

Noch bis zum 7. Juni reist die sieben mal acht Meter grosse Nachbildung des Schweizer EM-Trikots durch die Schweiz. Das Giant Shirt wurde den Fans beim Testspiel Schweiz – Slowenien in Genf präsentiert. Seither reist das überdimensionale Leibchen von der Romandie über die Deutschschweiz ins Tessin. Am 7. Juni wird der Glücksbringer den Nationalspielern am Flughafen Zürich-

Kloten übergeben und nach Portugal mitreisen, wo es vor dem Team-Hotel aufgestellt wird.

Die Fussballstars persönlich treffen

Während der Reise des Giant Shirts durch die Schweiz können die Fans ihre Fussballstars am 19. Mai in der Halle des Zürcher Hauptbahnhofs treffen. Eine weitere Gelegenheit, ein Autogramm zu erhaschen, ergibt sich am 7. Juni vor der Abreise nach Portugal am Flughafen Zürich-Kloten. An beiden Orten stehen Nationaltrainer Köbi Kuhn und einige Spieler für Autogramme zur Verfügung.

Wenn das Giant Shirt zur Unterschrift in Zürich, St. Gallen, Luzern und Lugano Halt macht, können junge Fussballspieler ihr Können im Fussball-Village vor der Kickwall oder am Töggelikasten testen. Die Spiele sind kostenlos. Zu guter Letzt erhalten alle Fans, die das Giant Shirt unterschreiben, ein kleines Erinnerungsgeschenk.

Giant Shirt

Zürich

Hauptbahnhof, Mittwoch, 19. Mai 2004

St. Gallen

Marktgasse, Freitag, 21. Mai 2004

Luzern

Bahnhofplatz, Mittwoch, 26. Mai 2004

Lugano

Piazza Dante, Samstag, 29. Mai 2004

Basel

vor St. Jakob Park, Mittwoch, 2. Juni 2004

Zürich

Hardturm-Stadion, Sonntag, 6. Juni 2004

Flughafen, Montag, 7. Juni 2004

Autogrammstunden

Zürich

Hauptbahnhof, Mittwoch, 19. Mai 2004

Flughafen, Montag, 7. Juni 2004



EURO 2004

Gruppenspiele der Schweiz

Schweiz – Kroatien

Sonntag, 13. Juni 2004, 18.00 Uhr

England – Schweiz

Donnerstag, 17. Juni 2004, 18.00 Uhr

Schweiz – Frankreich

Montag, 21. Juni 2004, 20.45 Uhr

Mögliche Spiele der Schweiz

Viertelfinal (je nach Gruppenplatz)

Donnerstag, 24. Juni 2004, 20.45 Uhr

Freitag, 25. Juni 2004, 20.45 Uhr

Halbfinal

Mittwoch, 30. Juni 2004, 20.45 Uhr

Final

Sonntag, 4. Juli 2004, 20.45 Uhr

www.credit-suisse.com/fussball

Mitmachen statt nur zuschauen

Dribbeln wie Zidane, tippen wie ein Profi oder an der Kickwall die eigene Treffsicherheit testen? In den Wochen vor sowie während der EURO 2004 führt die Credit Suisse diverse Anlässe für kleine und grosse Fussballbegeisterte durch. Von Ruth Hafén

Gewinnen mit em-game.ch

Das em-game.ch ist ein interaktives Spiel auf dem Internet. Es wird über sechs Hauptrunden und zwei Bonusrunden gespielt. In den Hauptrunden kann jeder Teilnehmer Punkte sammeln, indem er auf die Resultate der Gruppen- und Finalsple tippt. Zusätzliche Punkte können mit Meinungs-, Prognose- und Wissensfragen in den beiden Bonusrunden gewonnen werden. Sieger ist, wer am 4. Juli am meisten Punkte gesammelt hat. Der Hauptpreis ist ein Formel-1-Wochenende für zwei Personen im Wert von 20000 Franken. Nach jeder Runde werden Sofortpreise verlost.

Spieler können sich mit einem selbst gewählten Namen und einem Passwort auf www.em-game.ch registrieren lassen. Es wird über acht Runden gespielt, nur die

besten sechs Durchgänge zählen. Pro Runde gibt es maximal 2000 Punkte zu gewinnen. Diese erreicht ein Spieler, indem er bei den Gruppenspielen auf die richtige Siegermannschaft tippt sowie das Torergebnis und die Tordifferenz korrekt voraussagt. Zusätzliche Punkte gibt es in den Bonusrunden 1 und 2, wo Fragen zur Schweizer Nati und zur EM in Portugal zu beantworten sind. Wer seinen Tipp abgegeben hat, kann diesen bis kurz vor dem Spiel beliebig oft ändern. Die Tipps der Mitspieler können eingesehen und mit dem eigenen Resultat verglichen werden. Während des Spiels erhalten alle Teilnehmer per E-Mail regelmässig die aktuelle Rangierung und den erreichten Punktestand. Die Antworten der Bonusrunden und die

aktuelle Rangierung der Teilnehmer werden nach jeder Spielrunde auf dem Internet publiziert. Und last, but not least: Die Teilnahme am em-game.ch ist gratis.

Daten der Spielrunden

Bonusrunde 1	28. April bis 23. Juni
Spielrunde 1	28. April bis 15. Juni
Spielrunde 2	28. April bis 19. Juni
Spielrunde 3	12. Juni bis 23. Juni
Bonusrunde 2	22. Juni bis 4. Juli
Viertelfinals	22. Juni bis 27. Juni
Halbfinals	26. Juni bis 1. Juli
Finale	2. Juli bis 4. Juli

Keiner zu klein

Rund um die EM sind verschiedene Aktivitäten für Kinder und Jugendliche geplant. Ende Mai lädt die Nati 50 Kinder zwischen acht und zwölf Jahren zum gemeinsamen Training ein. Und rund 250 Mädchen und Buben zwischen sechs und zehn dürfen an einer Mini-EM im Zürcher Hardturm-Stadion teilnehmen. Dort wird die EURO 2004 nachgespielt.

Kindertraining

29. Mai Trainingsgelände Freienbach SZ

Mini-EM

12. Juni Vorrunden, Hardturm-Stadion Zürich
13. Juni Final, Hardturm-Stadion Zürich

EM-Live-Übertragungen

Keine Zeit, nach Portugal zu fahren, aber trotzdem Lust auf Stadionatmosphäre? Die Credit Suisse überträgt die Spiele der Schweizer Gruppe live auf Grossleinwand. So können die daheim gebliebenen Fans so nah wie möglich dabei sein, wenn die Schweiz am 13. Juni gegen Kroatien, am 17. Juni gegen England und am 21. Juni gegen Frankreich antritt.

Alle Spiele

Genf Stade de Genève
Luzern Regionales Eiszentrum

Gruppenspiele der Schweiz

Zürich Hardturm-Stadion (evtl. Viertelfinal bei Qualifikation der Schweiz)

Begeisterung zeigen



Ohne Fanartikel wäre eine Fussball-EM sicher für viele nur halb so lustig. Ein richtiger Fussballfan will auch Flagge zeigen. Die Winterthur ist als Sponsorin mit Begeisterung dabei. Sie entwickelte für die EURO 2004 «Hopp Schwiiz»-Flaggen und Wimpel mit dem temperamentvollen Schweizer Nationaltier. Diese können ab Ende Mai in den Winterthur-Filialen bezogen werden. Die Credit Suisse setzt ebenfalls auf Rot und bietet ihren Kunden Fussballmützen und Pfefferminz-Bonbons an. Erhältlich sind diese Artikel vom 14. bis 21. Juni in den Credit Suisse Filialen.

Klein, aber fein

Oldtimer-Anlässe gibt es wie Sand am Meer. Das deutsche Magazin «Motor Klassik» hat seiner letzten Ausgabe ein Verzeichnis von Oldtimer-Events beigelegt, das sich über ganze 70 Seiten hinzieht. Da fällt es nicht leicht, die Spreu vom Weizen zu trennen. Den Besuchern solcher Veranstaltungen geht es da nicht anders als den Teilnehmern. Umso schöner, dass eine Handvoll Anlässe Jahr für Jahr einen sicheren Wert darstellen: beispielsweise die legendäre Mille Miglia in Italien, der jeweils hochkarätig bestückte Concours d'Elegance in Pebble Beach, die gleichzeitig stattfindenden Monterey Historic Races in Laguna Seca, das Goodwood Revival Meeting in England oder eben der Concorso d'Eleganza Villa d'Este, an dem die Credit Suisse – neben Hauptsponsor BMW – als Co-Sponsor auftritt.

«Villa d'Este lässt sich mit anderen Veranstaltungen nur schwer vergleichen. Es ist mehr als ein Stelldichein begeisterter Enthusiasten. Den Organisatoren gelingt es, die Atmosphäre eines Familientreffens zu schaffen», so Teilnehmer Christian Jenny. Neben Jennys makellosem Jaguar SS 100 stehen denn auch nur wenige Dutzend weitere Fahrzeuge im lauschigen Park an den Ufern des Comersees. «Aber gerade in dieser Beschränkung gründet die Qualität des Anlasses», ist Jenny überzeugt. Tatsächlich selektioniert das Organisationskomitee die Teilnehmer recht gnadenlos. Von rund 100 Anmeldungen werden nur etwas mehr als die Hälfte zugelassen. Was die rund viertausend Besucher zu sehen bekommen, könnte dafür aus einem «Who is Who» der Oldtimer-Szene stammen: zum Beispiel ein Alfa Romeo 8C 2300, Jahrgang 1932, ein Delahaye 135 MS (1942) oder ein BMW 507 (1957).

Mehr zum Concorso d'Eleganza Villa d'Este im emagazine der Credit Suisse unter www.credit-suisse.com/emagazine. (ba)

Der See mag lächeln, doch statt Baden ist Flanieren angesagt. Zu sehen gibt es Blech, das an Skulpturen mahnt. Zum Beispiel einen Alfa 8C 2300 (vorn), einen Alfa 6C 1750 (Mitte) oder einen Ballot RH3.



Mutter der Reformation

Endlich hat auch die Stadt Zürich ein Frauendenkmal:

Katharina von Zimmern, letzte Äbtissin des Fraumünsters und formal Stadtherrin, entschied sich 1524, ihre Rechte und Güter freiwillig abzutreten, um so einen Bürgerkrieg zu vermeiden. «Die Stadt vor Unruhe und Ungemach bewahren und tun, was Zürich lieb und dienlich ist» – so lautete ihre Maxime, die nachzulesen ist im neu gestalteten Kreuzhof neben dem Fraumünster. Ein schlichter, aber schwerer Kupferblock der Künstlerin Anna Maria Bauer mahnt unserer Gesellschaft laut Bundesrätin Calmy-Rey das gewaltige Friedenspotenzial der Frauen an. Die Initiative ergriffen hatte der von Kirchenrätin Jeanne Pestalozzi präsidierte Verein Katharina von Zimmern, der erfreulicherweise breite Unterstützung fand, so auch von Credit Suisse Group, Public Affairs. Mehr dazu ist zu lesen auf www.credit-suisse.com/emagazine (Kultur). (schi)

EURO 2008 doch in Zürich?

Am 7. September 2003 genehmigte der Zürcher Souverän den Gestaltungsplan des Stadions Zürich. Ende April 2004 hat nun der Regierungsrat des Kantons Zürich jene Rekurse der Stadionegegner, für die er zuständig war, abgewiesen. Allerdings muss die Zahl der Parkplätze und Fahrten für die wirtschaftliche Nutzung des Stadionmantels deutlich reduziert werden. Wird das Stadion nun gebaut oder nicht? Und wenn ja, reicht die Zeit noch für die EURO 2008? Der aktuelle Stand der komplexen Verhandlungen ist jeweils auf www.credit-suisse.com/fussball nachzulesen. (schi)

Luzia Ebnöthers Sechste

Nach der unglücklichen Halbfinalniederlage mögen Luzia Ebnöther, Mitarbeiterin von Credit Suisse Private Banking in Glattbrugg, und ihre Mitspielerinnen Tanya Frei, Nadia Röthlisberger und Carmen Küng mit der Bronzemedaille von Bern AAM an der Curling-Weltmeisterschaft in Gävle vielleicht nicht ganz zufrieden sein. Aber ihre Serie ist beeindruckend: sechs Medaillen in Folge an wichtigen



Titelkämpfen, darunter Olympia-Silber in Salt Lake City (2002) und WM-Silber in Glasgow (2000). Und die Goldmedaille kommt ja bestimmt noch. (schi)

Tamara Wolf und Daniel Albrecht werden die Schweiz wieder zu einer Skination machen.



Credit Suisse Juniors Awards 2004

Bereits zum 23. Mal hat die Schweizer Sporthilfe die besten Nachwuchssportler des Landes ausgezeichnet. Balsam für die verletzte Schweizer Skisportseele: Offensichtlich stossen mit Tamara Wolf und Daniel Albrecht zwei hoffnungsvolle, nun mit dem Credit Suisse Juniors Award 2004 zusätzlich geförderte Skifahrer nach, die demnächst den allzu überlegenen Österreichern Paroli bieten könnten. Albrecht beispielsweise holte sich an der Junioren-WM 2003 dreimal Gold und einmal Silber. Als beste Mannschaft wurde das Curling-Team von Dübendorf ausgezeichnet, einen Sonderpreis erhielt der SAC für seine Nachwuchsförderung im Sportklettern. Weitere Informationen finden sich auf www.credit-suisse.com/emagazine (Sponsoring). (schi)

ANZEIGE

Erlebnisse, die tiefer gehen

Musikreise



Musikreisen an Bord der EUROPA lassen Ihre Reiseerlebnisse mit dem Genuss von virtuos interpretierten Werken der Klassik und Moderne verschmelzen. Auf unserer Reise durch das Karibische Meer erwartet Sie etwas ganz Besonderes: Gemeinsam mit unserem namhaften Partner Lucerne Festival präsentieren wir Ihnen vor traumhafter Naturkulisse musikalische Ausnahmetalente. Mit Melodien, die, über den schönen Moment hinaus, auch später immer an wundervollen Tagen in einer paradiesischen Inselwelt erinnern werden.

MS EUROPA

Musikreise von NASSAU nach FORT LAUDERDALE

über Providenciales, Port Antonio, Isla de Roatan, Santo Tomas de Castilla, Belize City, Playa del Carmen und Cozumel

EUR 0426,
22.10.–2.11.2004,
11 Tage, inkl. An- und Abreise
pro Person ab

€ 6.710

musikfest bremen



IMG Artists

LUCERNE
FESTIVAL

Buchungen und Informationen, z. B. zu unseren weiteren Musikreisen, in Ihrem Reisebüro oder über Hapag-Lloyd Kreuzfahrten, Ballindamm 25, 20095 Hamburg. Prospekte: Kennwort EU0405021, Telefon (01805) 66 10 33*, Telefax (01805) 66 10 30*, www.hlkf.de

*€ 0,12/Min aus dem Festnetz der Deutschen Telekom



Hapag-Lloyd
Kreuzfahrten

Ein Team. Ein Ziel.



**CREDIT
SUISSE**

Die Credit Suisse ist Hauptsponsor der
Schweizer Fussballnationalmannschaften.

www.credit-suisse.com/fussball

Die Karte, die 70 Sprachen spricht

Praktisch in jedem Schweizer Portemonnaie steckt eine Maestro-Karte. Wie viele Möglichkeiten sie bietet, ist hingegen weniger bekannt. Dem will die Credit Suisse mit einem spektakulären Wettbewerb entgegenwirken. **Von Marcus Balogh**

➤ Die Maestro-Karte hat sich einen festen Platz im Alltag erobert. Der Gang zum Geldautomaten um die Ecke ist genauso selbstverständlich geworden wie das bargeldlose Bezahlen des Wochenendeinkaufs in Geschäften. So weit, so gut. Aber was ist mit den Ferien? Mit Geschäftsreisen ins Ausland?

Es hat sich noch nicht in den Köpfen festgesetzt: Der Gebrauch der Maestro-Karte ist nicht auf zu Hause beschränkt. Denn was daheim in der Schweiz klappt, funktioniert auch im Ausland. Bargeld gibt es bequem an der nächsten Ecke und auch der Einkauf lässt sich bargeldlos bezahlen. Tatsächlich stehen den Maestro-Kunden weltweit mehr als 820 000 Geldautomaten zur Verfügung und es gibt mehr als 7,3 Millionen Möglichkeiten, sich im Ausland auch ohne Bargeld einen Wunsch zu erfüllen – im Restaurant genauso wie in der Boutique.

Lust, das auszuprobieren? Die Credit Suisse hat einen grossen Maestro-Wettbewerb lanciert. Und die ersten drei Preise bieten ausgiebig Gelegenheit, die Auslandsmöglichkeiten der Maestro-Karte auszutesten. Der erste Preis ist eine sechzehntägige Rundreise durch Australien und Neuseeland. Der zweite Preis – ebenfalls eine sechzehntägige Entdeckungsreise – führt seine Gewinner nach China, um die wichtigsten Stationen der Seidenstrasse zu besuchen. Der dritte Preis schliesslich lotst die Gewinner im kanadischen Vancouver auf ein Kreuzfahrtschiff. Die dreizehntägige Reise geht in Richtung Alaska, entlang einer der schönsten Küsten der Erde.

Alles über Kängurus, Koalas und Kiwis
Weitere Informationen zu den Reisen – inklusive einer detaillierten Beschreibung der Routen – und zu den weiteren Wettbewerbspreisen finden sich im emagazine der Credit Suisse (<http://emagazine.credit-suisse.com>). Um am Wettbewerb teilnehmen zu können, müssen Sie drei Wettbewerbsfragen beantworten. Sie finden sie im Internet unter www.credit-suisse.com/karten. Viel Glück!

Nach-Lese

ABB – Die verratene Vision

Von Werner Catrina, gebundene Ausgabe, 272 Seiten, ISBN 3-280-06004-4



Wie konnte ein so renommierter und für sein Management bewundelter Konzern wie ABB derart herunterkommen? Ein Teil der Antwort ist sicher in der Person des ehemaligen CEO Percy Barnevik zu suchen, der vom visionären Leader und charismatischen Heilsbringer zur Unperson mutierte. Dies nicht zuletzt wegen der öffentlich als unanständig hoch angeprangerten Pensionsgelder, die sich der Manager vor seinem endgültigen Abgang grosszügig gleich selbst überwies. Werner Catrina ist ein fundierter Kenner der Geschichte des schwedisch-schweizerischen Konzerns. 1991 publizierte der Journalist «BBC: Glanz – Krise – Fusion», wo er die Fusion von Asea und Brown Boveri dokumentierte. Im neuen Buch zeigt er auf, welches Chaos hinter den glänzenden Kulissen des Weltkonzerns herrschte, wie mit wilden Einkaufstouren und kurzatmigen Ankündigungsstrategien der schöne Schein aufrechterhalten wurde. Mit dem Verkauf des Kerngeschäfts, der Eisenbahn- und Kraftwerkstechnologie, begann der Abstieg. Das Buch ist spannend geschrieben und enthält auch für Technik-interessierte Wissenswertes. Eine Zeittafel mit den wichtigsten Ereignissen rundet das Ganze ab. **Ruth Hafén**

Menschenkenntnis – der Schlüssel zu Erfolg und Lebensglück

Von Gabriele Stöger und Anton Jäger, broschiert, 192 Seiten, ISBN 3-280-05072-3



«Sie können in einer Sekunde einen nervenden Chef abstellen», versprechen Gabriele Stöger und Anton Jäger in ihrem neuen Buch. Das hört sich vielversprechend an. Ihre Patentlösung heisst: Beobachten, analysieren, verstehen. Denn: «Wer etwas versteht, kann nicht davon gestresst werden.» Dazu brauche es eine «Röntgenbrille», die das Gegenüber rein sach-

lich durchleuchte und die menschlichen Verhaltensmuster erkenne. Dieses Muster definieren sie durch folgende Parameter: Kontaktverhalten (introvertiert/extravertiert), Denkgewohnheiten (realistisch/visionär), Entscheidungsverhalten (Kopfmensch/Bauchmensch) und Ordnungsverhalten (strukturiert, überlegt/flexibel, spontan). Nun gilt es laut Stöger und Jäger zuerst sich selbst und dann seine Mitmenschen nach diesem Muster zu erkennen. Das Buch verzettelt sich nicht in abgehobenen Theorien. Es liest sich so einfach wie ein Betty-Bossi-Rezept. Allerdings dürfte die Erfolgsquote nicht ganz so hoch sein. Doch liefert es auf unterhaltsame Weise neue Denkanstösse. **Daniel Huber**

► Weitere Rezensionen finden sich im Financial Bookshelf der Credit Suisse Private Banking Website unter www.credit-suisse.com.

Autoleasing leicht gemacht

Schnell, diskret und einfach – für einmal entspricht die Realität den viel benutzten Werbeslogans. Das Internet und findige Köpfe der Credit Suisse machens möglich. **Von Marcus Balogh**

➤ Nutzen statt kaufen. So formuliert, hat der Gedanke etwas Verlockendes – wenn er auch auf den ersten Blick unrealistisch scheint. Doch eigentlich ist Leasing nichts anderes. Auch wenn es sich im Fachjargon langatmiger anhört: Leasing ist eine Investitions- oder Finanzierungsalternative, bei der Güter – im weitesten Sinne des Wortes – von einem Investor oder Eigentümer einem Unternehmen oder einer Privatperson für einen fest vereinbarten Zeitraum zu fest ausgemachten Kosten zur Nutzung überlassen werden.

So viel zur Theorie. In der Praxis ist das Leasing von Autos eine relativ unkomplizierte Angelegenheit. Und nach wie vor ein wachsendes Geschäft. Denn wer ein Fahrzeug nur für eine bestimmte, wirtschaftlich optimale Zeit nutzen möchte und dabei Abschreib- und Eintauchrisiken vermeiden will, entscheidet sich zweckmässigerweise fürs Leasing.

PC statt PTT

Die Credit Suisse ist ein führendes Unternehmen im Schweizer Leasinggeschäft. Damit das auch so bleibt, hat ein Team um Wolf Kraft – einer der Credit Suisse Spezialisten für so genannte E-Solutions – im Lauf der letzten zwei Jahre an der Möglichkeit gearbeitet, Leasingverträge online zu verarbeiten und abzuschliessen. Die Arbeit der Post übernimmt das Internet, statt zum Couvert greift der Garagist zur Maus.

Mit der Internetlösung – sie trägt den Namen WebPOS-Direct Leasing – kann ein Leasingvertrag in weniger als einer Stunde abgeschlossen sein. Der Händler/Verkäufer muss lediglich einen PC mit ADSL-Anschluss in seiner Garage zur Verfügung haben. Auf einer speziell eingerichteten Site der

Credit Suisse gibt der Autoverkäufer seine eigenen Sicherheitsmerkmale wie Passwort und Benutzeridentifikation ein und nimmt anschliessend die notwendigen Daten des Kunden auf. Der Leasingantrag wird online geprüft, und bei einer Bewilligung kann der Garagist seinem Kunden direkt vor Ort einen rechtsgültigen Vertrag vorlegen.

Lösungen statt Schwierigkeiten

Was passiert, wenn in Bezug auf den Vertrag von Seiten des Kunden oder des Garagisten Fragen auftauchen? Kein Problem. «WebPOS-Direct Leasing lässt auch eine Videokonferenz zu. Der Leasing-sachbearbeiter der Credit Suisse kann auf Wunsch des Garagisten ausserdem von seinem Arbeitsplatz direkt auf den Bildschirm des Garagisten zugreifen – das nennt sich Screensharing. Mit Videokonferenz und Screensharing sind alle Beteiligten quasi an einem Tisch und können gemeinsam binnen kürzester Zeit alle offenen Fragen klären», so Wolf Kraft.

Vorerst zieht WebPOS-Direct Leasing erst einmal in grosse Garagen ein. Langfristig möchte Wolf Kraft aber rund 400 Garagen von den Vorzügen von WebPOS-Direct Leasing überzeugen. Sein schlagendes Argument: «Bis jetzt hat ein Onlinegerät inklusive Standleitung über 10 000 Franken gekostet. Unsere Lösung greift auf Geräte zurück, die die meisten Garagisten bereits bei sich stehen haben. Die Kosten sind also individuell und flexibel. Bis Mitte Jahr wollen wir ausserdem die Zeit für die Prüfung eines Antrages auf rund fünf Minuten runterschrauben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand dann noch stichhaltige Argumente gegenüber unserem WebPOS-Direct Leasing findet.»



«Leasing ist ein Minutengeschäft!»

Wolfgang Sahli, Bahnhofgarage
Sahli & Frei AG, Effretikon

Seit wann setzen Sie das neue WebPOS bereits ein?

Wir haben es Mitte Januar 2004 installiert. Seitdem habe ich es täglich eingesetzt und mehr als 50 neue Leasingverträge damit abgeschlossen.

Sind Sie mit WebPOS zufrieden?

Auf jeden Fall. Es hält fast immer, was versprochen wurde.

Was genau heisst «fast» immer?

WebPOS kommt in dieser Form ja praktisch taufrisch aus der Computerküche. Es musste sich erst einmal im Alltag beweisen. Die kleinen Kinderkrankheiten sind jetzt aber ausgestanden. Das Einzige, was mir hin und wieder noch fehlt, ist Geschwindigkeit. Aber daran wird ja auch bereits gearbeitet. Ansonsten ist es eine tolle Sache – sowohl für mich wie auch für meine Kunden.

Wie entscheidend ist denn die Geschwindigkeit, mit der die Anträge bearbeitet werden?

Das Leasinggeschäft ist ein Minutengeschäft. Im Moment dauert es in einigen Fällen noch ein bisschen zu lange, bis ich jeweils grünes Licht für den Vertrag bekomme.

Welche Verträge sind das?

Die Ablösung eines alten, bestehenden Leasingvertrages durch einen neuen Leasingvertrag bearbeitet das System noch nicht so schnell, wie ich es mir wünschen würde. Aber das Problem ist erkannt und ich denke, dass WebPOS auch diese letzte Hürde in Kürze überwinden wird. (ba)

Währungsrisiken sind Währungschancen

Diversifizierte Portfolios kämpfen oft mit Risiken durch sich bewegende Wechselkurse. Die Credit Suisse hat Lösungen. **Anke Haux und Anders Vik, FX Products & Cash Management Solutions**



Anke Haux, Anders Vik

➤ Die globale Integration hat die Finanzmärkte effizienter gemacht. Diese Tatsache erhöht bei Anlegern das Interesse an der Diversifikation ihrer Anlagen. Dabei stehen nicht nur Anlagen in verschiedenen Branchen zur Diskussion, sondern auch in unterschiedlichen Regionen respektive Ländern. Die Absicht besteht darin, durch breite Fächerung von schwach korrelierenden Anlagen das Gesamtrisiko eines Portfolios zu reduzieren. Da jede einzelne Anlage sowohl von lokalen als auch von anlageklassenspezifischen Faktoren beeinflusst wird, können sie sich in gegenseitiger Wechselwirkung reduzieren oder gar aufheben.

Ein international diversifiziertes Portfolio weist eine zusätzliche Rendite-, aber auch eine zusätzliche Risikodimension auf, da üblicherweise jede ausländische Anlage in der jeweiligen Landeswährung bewertet wird. Dadurch hat neben der eigentlichen Rendite der Anlage die Bewegung der jeweiligen Landeswährung – im Verhältnis zur Währung des Portfolios – einen grossen Einfluss auf die Gesamterrendite. Mit anderen Worten: Wechselkursbewegungen können die Quelle für zusätzliche Renditen sein, können aber auch die eigentliche Rendite der Anlagen in der Währung des Portfolios deutlich reduzieren.

Es bestehen verschiedene Möglichkeiten, die zusätzlichen Währungsrisiken in einem

Portfolio zu reduzieren oder gar zu eliminieren und gleichzeitig die positiven Währungseffekte zu erhalten. Dazu bietet die Credit Suisse Lösungen an, die von massgeschneiderten Zero-Cost-Hedging-Strategien bis zu strukturierten Anlageprodukten reichen. Bei allen diesen Produkten kann der Anleger aktiv von positiven Wechselkursbewegungen profitieren.

Eine Zero-Cost-Hedging-Strategie hat den Vorteil, dass der Anleger für seine Absicherung keine Prämie bezahlen muss, gleichzeitig ab einem bestimmten Niveau vollständig gegen das Wechselkursrisiko abgesichert ist und trotzdem von einer positiven Wechselkursbewegung profitieren kann. Der Nachteil besteht darin, dass bei Erreichen des vordefinierten Niveaus diese Flexibilität verloren geht.

Strukturierte Anlageprodukte, die aktiv Wechselkursbewegungen in Rendite für den Anleger umwandeln, sind zum Beispiel die Certificate Plus Notes. Ihre Rendite ist abhängig von der Auf- oder Abwertung einer Währung beispielsweise gegenüber der Portfoliowährung. Dabei bieten diese Produkte Kapitalschutz, sofern nicht eine plötzliche starke Gegenbewegung eintritt. Diese Produkte eignen sich als Ergänzungsanlage im Portfolio, wo sie je nach gewählter Richtung der Wechselkursbewegung absichernd oder renditeverstärkend wirken. ■

unser
lieblings-
kurs:
nord-nord-
west.

buch.ch
einfach vielseitiger

>>> **buch.ch:**
reiseführer, routenplaner & co.

buch.ch
einfach vielseitiger

Was lange währt, ist lange gut

Nachhaltige Unternehmensführung setzt sich durch. Wirtschaftlich schwierige Zeiten ändern daran nur wenig. Trotzdem stellt sich für Aussenstehende die Frage: Zahlt sich Nachhaltigkeit aus? Ein Interview mit dem Umweltbeauftragten Otti Bisang, Abteilung Sustainability Affairs. **Interview: Marcus Balogh**

Marcus Balogh Nachhaltigkeit – der Begriff ist in aller Munde. Aber was ist Nachhaltigkeit denn genau? Profitoptimierung mit einem weiten Zeithorizont?

Otti Bisang Das wäre kein schlechter Ansatz – wenn sich Nachhaltigkeit auf vier Worte reduzieren liesse. Aber der Begriff beinhaltet mehr. Das Konzept hat seine Wurzeln in der Forstwirtschaft: Man soll nicht mehr Bäume schlagen, als nachwachsen, um den Wald auf lange Zeit – also nachhaltig – bewirtschaften zu können.

Haben nachhaltig geführte Unternehmen eine bessere Rendite? Nachhaltig geführte Firmen gehen in gewissen Bereichen geringere Risiken ein. Verringern sie zum Beispiel die Gefahr von wenig verantwortungsbewusstem Handeln, so reduzieren sie die Möglichkeit, dass ihrem Image Schaden zugefügt wird. Reduzierte Risiken wiederum führen zu geringeren Kapitalkosten und geringere Kapitalkosten zu einem höheren Unternehmenswert. Aber das ist nur ein Faktor unter vielen anderen.

Nachhaltigkeit wird meist mit mehr als nur wirtschaftlichem Nutzen verbunden. Zu

Unrecht? Nachhaltigkeit – auf Englisch «Sustainability» – fügt dem Streben nach ökonomischem Erfolg soziale und ökologische Komponenten hinzu. Dahinter steht unter anderem die Überzeugung, dass ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Aspekte eng miteinander verbunden sind. Ein Unternehmen operiert ja nicht im luftleeren Raum. Das Streben nach wirtschaftlichem Erfolg ohne Berücksichtigung des Umfelds ist meistens eine kurzfristige Perspektive. Nachhaltigkeit hingegen ist Langzeitökonomie.

War Nachhaltigkeit nicht einfach ein Strohfeuer, angefacht vom letzten Börsenboom?

Im Gegenteil – gerade das Platzen der Börsenblase hat gezeigt, wie wichtig langfristige Werte für ein Unternehmen sind. Eine gute Reputation und das Vertrauen in

Otti Bisang, Credit Suisse Sustainability Affairs.

ein Unternehmen sind wichtige Pfeiler für den Erfolg. Ein Konzern wie die Credit Suisse kann sich nicht ausschliesslich um die Bedürfnisse einer einzigen Anspruchsgruppe bemühen. Kundinnen und Kunden, Aktionäre, Mitarbeitende, Lieferanten, Behörden, ja das ganze soziale und ökologische Umfeld tragen zum Unternehmenserfolg bei. Man kann also die Anliegen von wichtigen Anspruchsgruppen nicht einfach links liegen lassen. Das sagt sich sehr leicht, ist aber in Wirklichkeit mit vielen Zielkonflikten und oftmals unterschiedlichen Ansprüchen verbunden. Ein Unternehmen wird es nie allen gleichzeitig recht machen können. Es geht deshalb darum, die verschiedenen Interessen zu verstehen und bei Entscheidungen angemessen abzuwägen.

Wie schlägt sich nachhaltige Unternehmensführung nieder? Bevor man sich zum Beispiel auf die Finanzierung von Projekten einlässt, werden heute auch ökologische und gesellschaftliche Risiken untersucht. Dabei geht es einerseits um Kredit- und Haftungsfragen, andererseits auch um Reputationsrisiken. Ein schlechter Ruf schlägt sich in vielen Bereichen nieder. Weitere Beispiele sind der Umgang eines Unternehmens mit

den Mitarbeitenden oder die Innovation bei Produkten und Dienstleistungen.

Stellt das keinen Mehraufwand dar? Natürlich ist es teilweise Mehraufwand. Die Frage ist: Kann es sich ein global agierendes Unternehmen leisten, Sustainability keinen gebührenden Platz einzuräumen? Heute sind in der Schweiz etwa sechs Milliarden Franken nachhaltig investiert. Mehr als die Hälfte davon entfällt auf institutionelle Anleger, der Rest auf Private. Gemessen am Gesamtvolumen ist das wenig – aber die Tendenz ist steigend. Grossunternehmen, die eine gute Umweltperformance aufweisen, die glaubhaft nachhaltig sind, erfüllen ein Bedürfnis, das in Zukunft stark wachsen wird. Es ist absehbar, dass verantwortungsbewusstes Verhalten ein immer wichtigeres Thema wird, das Einfluss auf Aktienkurse, Firmenratings, Zugehörigkeit zu bestimmten Fonds und Kapitalbeschaffungskosten nimmt.

Der neue Nachhaltigkeitsbericht der Credit Suisse lässt sich mit dem beiliegenden Talon bestellen oder als PDF im Internet unter www.credit-suisse.com/shop, Rubrik «Credit Suisse» herunterladen.



Reaktionen auf das Bulletin 01/2004

Erstklassig entwickelt

Das Bulletin hat sich in den letzten Jahren inhaltlich erstklassig entwickelt. Es gibt einige Hefte, die ich mir «für immer» aufgehoben habe. Die Themenschwerpunkte – einschliesslich der oft wunderbaren Porträtfotos – sind diese Aufmerksamkeit wert. Allerdings hat die wirtschaftlich-finanzielle Information/Analyse nicht immer Schritt gehalten. Hier merkt man, dass der Herausgeber mit seinem Wissen eher sparsam umgeht. (...) Der wirtschaftlich-finanzielle Komplex sollte dem Niveau der Schwerpunkte angepasst werden. Bitte bleiben Sie bei den Trends und strategischen Themen weiter am Ball – besonders auch bei den auf den ersten Blick nebensächlichen Dingen, die oft mehr sagen als manche «Weltanalyse».

Werner Rosenthal, per E-Mail

Sinnvoll oder überflüssig

Das Magazin ist abwechslungsreich und gut geschrieben. Artikel über den Formel-1-Zirkus braucht es meiner Meinung nach keine und ich habe keine Freude, dass ich diesen überflüssigen Sport als Kunde der CS mitfinanzieren muss. Es gäbe sinnvollere Sponsortätigkeiten. (...)

Hans Kämpf, per E-Mail

Sachlich und nützlich

Ihr März-Bulletin gibt mir einen Grund, Ihnen ein Kompliment auszusprechen für Inhalt, Stil und Aufmachung des Bulletin. Ich lese jede Nummer mit Interesse und finde die Informationen sachlich und nützlich. Auch der Artikel «Mit 80 Flügelschlägen ...» hat mir gefallen. Ich freue mich auf die weiteren Ausgaben und wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg.

Helmut Haldemann, per E-Mail

Geärgert? Gefreut?

Liebe Leserin, lieber Leser

Sagen Sie uns Ihre Meinung! Schicken Sie Ihre Leserbriefe an: Credit Suisse Group, Redaktion Bulletin, GCBB, Postfach 2, 8070 Zürich, oder an redaktion.bulletin@credit-suisse.com.



michele.luderer@credit-suisse.com

Mama treibts bunt im Cyberspace

Meine Mutter hat sich die digitale Welt mit einer solchen Begeisterung einverleibt, dass mein Bruder und ich nur noch staunen. In den letzten neun Monaten sind wir praktisch pausenlos mit E-Mails voller Blinkzeichen, Emoticons, Diashows und greller Hintergrundfarben bombardiert worden. Dabei hatte Mama noch vor einem Jahr den Computer im Gästezimmer mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Scheu betrachtet. Damals war der Computer das bedrohliche Ungeheuer, das ihren Mann während Stunden bei seiner Suche nach antikem Porzellan in Bann hielt. Mit diesen Eskapaden ist jetzt Schluss: Kaum hat der Gemahl den Computer heraufgefahren, wird er schon beiseite geschubst, damit Mama ihre E-Mails lesen kann.

Die Metamorphose begann nach der Geburt ihres ersten Enkelkinds. Es war ihr stets sehr wichtig, mit meinem Bruder und mir in Kontakt zu bleiben, auch nach unserem Umzug vom sonnigen Kalifornien nach Zürich. Dies verstärkte sich noch mit dem Wunsch, an der Entwicklung ihres Enkelkinds teilzunehmen. Als die Telefonrechnungen astronomische Höhen erreichten, wurde Mama klar: Sie musste ihre Ängste vor dem Computer bezwingen. Die Anfänge waren schwierig. Die ersten E-Mails waren kurz und nicht sehr kunstvoll, aber sie trudelten täglich ein. Als sie vom System «Adler» (dreimal kreisen, einmal zuschlagen) aufs Zehnringersystem umstellte, wurden die Mitteilungen länger. Bald einmal begann sie mit farbigen Hintergrundflächen zu experimentieren und setzte strategisch platzierte Emoticons ein, um ihr «du fehlst mir» umso eindringlicher erscheinen zu lassen.

Mamas digitale Revolution hörte aber nicht beim E-Mail auf. Um mit uns in Echtzeit zu kommunizieren, hat sie eine Webcam installiert. Und was lag bei uns zu Weihnachten unter dem Tannenbaum? Richtig, zwei Webcams, eine für mich und eine für meinen Bruder. Seither kann Mama zusehen, wie mein 18 Monate alter Neffe im Haus herumwetzt oder auf seinem Hochstuhl grosszügig mit Essen um sich wirft. Auch Mama ist sich bewusst: Digitale Kommunikation ist kein Ersatz für hautnahen Kontakt. Aber sie hilft über die Melancholie hinweg und überbrückt die Zeit, bis die Familie wieder in San Francisco unter einem Dach vereint ist.

PS: Als ich meine Webcam installieren wollte und es mir einfach nicht gelang, wurde mir vollends klar, dass die Rollen nun vertauscht sind. Nach mehreren erfolglosen Versuchen blieb mir nichts anderes übrig, als meine Mutter um Rat zu bitten.

Michèle Luderer

EURO-2004-Newsletter: Abonnieren und gewinnen



Spezial-Newsletter «Fussball»	<p>Der Fussball-Newsletter von emagazine liefert ab 27. Mai täglich News rund um die EURO 2004 in Portugal sowie die U21-EM in Deutschland. Unsere Reporter berichten in Wort, Bild und Ton aus Portugal, interviewen Spieler der Schweizer Nationalmannschaft, aber auch Fans, Betreuer und andere Helfer hinter den Kulissen. Dazu gibt es Impressionen aus der vom Fussballfieber befallenen Schweiz: Berichte von Events, Stimmen von Prominenten oder Diskussionen unter Experten.</p>
Gewinnen Sie einen LCD-TV von Hyundai	<p>Holen Sie sich die Stadionatmosphäre nach Hause. Wer sich für den Fussball-Newsletter anmeldet, hat die Chance, einen LCD-Fernseher von Hyundai im Wert von 4490 Franken zu gewinnen. Der Hyundai HLT-3010 besticht nicht nur durch scharfe Bilder, sondern auch durch seinen eleganten Flachbildschirm mit einem Durchmesser von 76 cm. Abgesehen von diesem Hauptgewinn verlost emagazine exklusiv für die Abonnenten des Fussball-Newsletter täglich einen Fanartikel.</p>
Die EURO findet auch in der Schweiz statt	<p>Die Credit Suisse als Hauptsponsor der Schweizer Nationalmannschaften organisiert vor und während der EURO 2004 zahlreiche attraktive Veranstaltungen, über die emagazine via Fussball-Newsletter berichtet. Vor der Live-Übertragung der EURO-Partien aus dem Zürcher Hardturm-Stadion tragen Kinder eine Mini-EM aus. Wir sichten die Talente. Und am Montag, 24. Mai, findet eine öffentliche Fussball-Podiumsdiskussion in der Hochschule St. Gallen statt, mit Jakob Kuhn, Franz Jäger, Hansruedi Hasler und Rainer Maria Salzgeber.</p>
Den Fussballnachwuchs nicht vergessen	<p>Mit dem Ende der EURO 2004 ist der schweizerische Fussballsommer noch lange nicht vorbei. Die U19, über weite Strecken identisch mit den U17-Europameistern von 2002, wird alles daransetzen, am 24. Juli den EM-Final in Nyon, beim Hauptsitz der UEFA, zu bestreiten. Tags darauf stellen die U19-Frauen in Finnland ihr Können unter Beweis. Wer in der zweiten Qualifikationsrunde den Nachwuchs des Vizeweltmeisters Schweden klar geschlagen hat, ist mehr als nur ein Aussenseiter. Während viele Medien zur Tagesordnung übergehen, bleibt emagazine am Ball und berichtet über die Schweizer Nachwuchsförderung.</p>

Wealth Management

Warum Japan positiv überraschen wird

Investoren, die Märkte mit attraktiven Bewertungen und nachhaltigen Wachstumsaussichten suchen, sollten sich wieder mit Japan beschäftigen. Dort dürften sie in mancher Hinsicht positiv überrascht werden.

Die japanische Wirtschaft ist unter den Industrienationen am besten positioniert, um einerseits vom Export- und Infrastrukturwachstum Chinas zu profitieren und andererseits Nutzniesser der gestiegenen Wachstumsdynamik der USA und Europas zu sein. Selbst ohne Wachstum der Exporte in die USA und nach Europa könnte Japan, das mittlerweile mehr nach China als in die USA exportiert, immer noch überdurchschnittliches Gewinnwachstum erleben.

Warum? Ähnlich, wie die Hersteller von Schürfgeräten am stärksten vom Goldrausch profitierten, so nützt Japan die chinesische Wachstumsdynamik für seine Exporte. In China werden jeden Monat Häuser und Strassen vergleichbar mit einer Stadt der Grösse von Houston erstellt. Um sein Infrastrukturwachstum zu ermöglichen (welches vor der Olympiade 2008 kaum abflachen dürfte), muss China mittlerweile mehr Waren importieren, als es exportiert! Aber Japan profitiert nicht nur von schwungvollen Exporten. Vielmehr erlebt es eine zunehmend breite Konjunkturerholung, die eine positive Eigendynamik entwickeln könnte. Es geht um unternehmerische Kapazitätsinvestitionen, Gewinnwachstum und höhere Kapitalproduktivität, Gesundung des Bankensektors, Erholung des privaten Konsums zu Lasten der rekordhohen privaten Sparquoten (über 30 Prozent der privaten verfügbaren Einkommen).

1989 stand der Nikkei bei knapp 40 000 Punkten. Heute, 15 Jahre später, steht er noch bei 12 000 Punkten. Im Unterschied zu den meisten Industrienationen verbindet Japan echte Wachstumsperspektiven mit historisch tiefen Bewertungen.



Burkhard Varnholt, Head of Financial Products

Strategy

- 45** Konjunktur
Jüngste Konjunkturindikatoren versprechen ein vorerst robustes Wachstum. Die USA und Asien sind die treibenden Kräfte.
- 49** Währungen
Der Euro verliert seinen Glanz; bis auf weiteres belastet ihn die schleppende Konjunkturerholung.

Topics

- 52** Hochpreisinsel Schweiz
Obwohl der Schweizer Wohlstand schmilzt, bleiben die Preise hoch. Es besteht Grund zur Sorge.
- 56** Basel II
Die Bankenaufsicht kann nicht überall sein. Nun setzt sie im Rahmen von Basel II auch auf die disziplinierende Wirkung der Märkte.
- 58** Flachbildschirme
Der Markt für Flachbildschirme wächst weiterhin rasant. Parallel dazu lässt die technologische Entwicklung die Preise fallen.
- 61** Mergers & Acquisitions
Die Kassen vieler Banken sind voll, die Kauflust steigt. Trotzdem sind grenzüberschreitende Akquisitionen vorerst noch Zukunftsmusik: Die rechtlichen, politischen und kulturellen Hürden sind nach wie vor hoch.

► www.credit-suisse.com/emagazine
Ihr Link zu unserem Know-how

Prognosen

Eurosätze (3 Monate)

	Ende 2003	aktuell 30.04.2004	in 3 Monaten ¹	in 12 Monaten ¹
USA	1.2	1.2	1.4	2.6
EWU	2.1	2.1	2.2	2.5
GB	4.0	4.4	4.4	4.6
Japan	0.1	0.0	0.1	0.1
Schweiz	0.3	0.3	0.3	0.8

Renditen Staatsanleihen (10 Jahre)

USA	4.2	4.4	4.7	5.2
EWU	4.3	4.2	4.3	4.7
GB	4.8	5.0	5.0	5.2
Japan	1.4	1.5	1.4	1.3
Schweiz	2.7	2.7	2.7	3.1

Devisenkurse

USD/EUR	1.26	1.19	1.19	1.30
JPY/USD	107	109	104	100
GBP/EUR	0.71	0.67	0.65	0.72
CHF/EUR	1.56	1.55	1.54	1.52
CHF/USD	1.24	1.30	1.29	1.17
CHF/GBP	2.21	2.32	2.37	2.11
CHF/JPY	1.16	1.19	1.24	1.17

Wirtschaftswachstum

(BIP-Veränderung gegenüber Vorjahr)

	2003	aktuell	2004 ¹	2005 ¹
USA	3.1	4.9 (Q1/04)	4.5	3.0
EWU	0.4	0.6 (Q4/03)	1.3	1.5
GB	2.2	3.0 (Q1/04)	3.0	2.4
Japan	2.7	3.4 (Q4/03)	2.0	1.6
Schweiz	-0.5	0.0 (Q4/03)	1.5	1.3

Aktienindizes

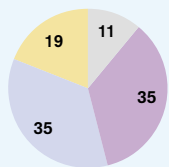
		Ende 2003	29.04.2004	in 12 Monaten ²
USA	S&P 500 Index	1111.92	1113.89	0
Japan	TOPIX	1043.69	1206.92	+
Hongkong	Hangseng	12575.94	12005.58	0
Deutschland	DAX	3965.16	4008.91	0
Frankreich	CAC 40	3557.90	3689.39	0
Grossbritannien	FTSE 100	4476.90	4519.50	+
Italien	MIB 30	26715.00	28224.00	0
Spanien	IBEX	7737.20	8159.40	0
Niederlande	AEX	337.65	343.51	0
Schweiz	SMI	5487.80	5783.80	0

¹ Prognosen

² Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer - Underperformer

Strategische Asset Allocation in CHF

Ausgewogen



	Geldmarkt	Obligationen	Aktien	Alternative Anlagen	Total
Schweiz	11.0	24.5	16.5		52.0
Europa (Euro)		10.5	3.0		13.5
Japan			2.25		2.25
Nordamerika			11.75		11.75
Asien			1.5		1.5
Gemischt				19.0	19.0
Total	11.0	35.0	35.0	19.0	

Im emagazine der Credit Suisse finden Sie viele weitere Wirtschaftsdaten und -informationen: www.credit-suisse.com/emagazine

Konjunktur

Weltwirtschaft erfreut sich eines starken Wachstums



Beat Schumacher

Jüngste Konjunkturindikatoren sprechen für ein vorerst robustes Wachstum der Weltwirtschaft.

Inflation in den USA hat Tiefpunkt durchschritten, wird aber nur moderat ansteigen.

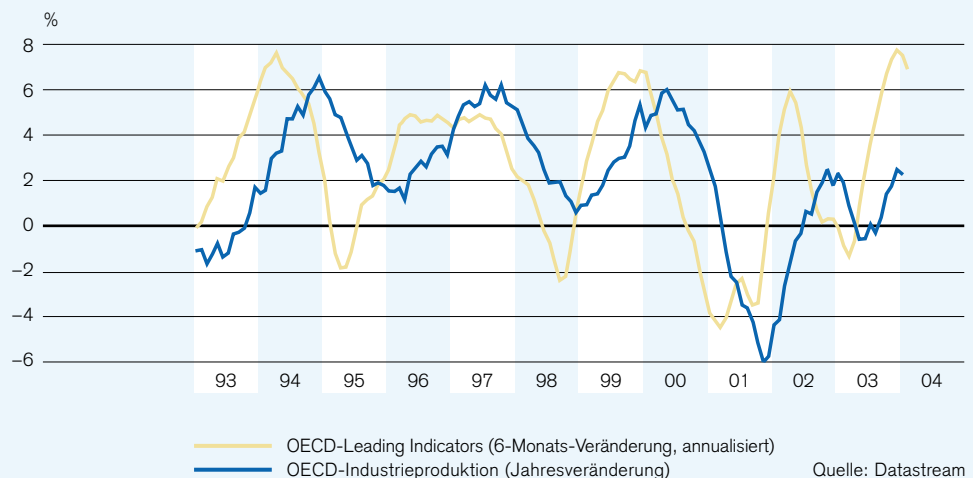
Die Weltwirtschaft dürfte in diesem Jahr ein robustes Wachstum von rund 4,5 Prozent erreichen. Allerdings dürfte es sich 2005 auf etwas unter 4 Prozent abschwächen. In den USA scheint sich die dynamische Konjunkturentwicklung mit den 308 000 neu geschaffenen Stellen im März nun endlich auf den Arbeitsmarkt zu übertragen. Trotzdem ist der Arbeitsplatzaufbau im jetzigen Konjunkturzyklus bisher bescheiden. Positiv ist die breite Abstützung der Wirtschaftsexpansion, insbesondere die erfreuliche Entwicklung des privaten Konsums und der Unternehmensinvestitionen. Mit dem Auslaufen der Steuerimpulse dürfte der BIP-Wachstumsbeitrag der Investitionen relativ zum Konsum zunehmen. Bezüglich US-Teuerung zeichnet sich ein Nachlassen der disinflationären Kräfte ab. Wir erwarten, dass sich der seit kurzem zu beobachtende Anstieg der Jahresraten – auch wenn nur bescheiden – fortsetzen wird. Belastet wird die Inflationsentwicklung momentan durch die höheren Energiepreise, und das nicht nur in den USA.

Auch in Japan senden die jüngsten Konjunkturindikatoren positive Signale aus. Gemäss der viel beachteten Tankan-Umfrage bei den Unternehmen hat der exportinduzierte Aufschwung langsam auch die Binnennachfrage erfasst. Die Konjunkturentwicklung steht somit auf einer solideren Basis. Das erfreuliche Wirtschaftswachstum im übrigen Asien sollte ebenfalls anhalten, auch wenn das Risiko einer vorübergehend leicht nachlassenden Dynamik in China besteht. In der Eurozone entwickelt sich die Konjunktur weiterhin ohne Schwung. Bisher hat sich das Exportwachstum noch nicht überzeugend auf die Binnennachfrage übertragen. Der private Konsum – insbesondere in Deutschland – wird die Achillesferse bleiben. Belastend für die Konsumneigung wirken weiterhin die Arbeitsplatzunsicherheiten, halbherzige Reformen sowie die jüngsten Terroranschläge. Die Investitionen und Exporte profitieren zwar von der soliden globalen Nachfrage. Allerdings dürfte dies in unseren Augen 2004 in der Eurozone nur für ein BIP-Wachstum von rund 1,3 Prozent reichen.

Leading Indicators und Industrieproduktion

USA und Asien als Wachstumsmotor der Weltwirtschaft

Vorderhand noch robustes Weltwirtschaftswachstum – die Leading Indicators deuten aber auf eine leicht abnehmende Wachstumsdynamik hin.



Anschnallen fürs zweite Halbjahr



Christian Gattiker-Ericsson, Equities Strategy

- Im Jahresvergleich hat sich die Dynamik der Dividendenpapiere abgeschwächt.
- Der Höhepunkt im laufenden Zyklus dürfte in den nächsten sechs bis neun Monaten überschritten werden.

Die Aktienmärkte setzten Anfang 2004 ihren Aufwärtstrend aus dem Vorjahr erfolgreich fort. Dann aber lösten die Anschläge in Madrid eine Korrekturbewegung aus. Mit einer Rendite von rund zwei Prozent im MSCI-Weltaktienindex im ersten Quartal 2004 stellte sich die erwartete Abschwächung der Dynamik der Dividendenpapiere ein. Im letzten Quartal 2003 hatte die Rendite noch rund 14 Prozent betragen.

Wir gehen für das gesamte 2004 weiterhin von positiven, wenn auch nur einstelligen Renditen aus und raten Anlegern, das Ende der laufenden Korrektur- respektive Konsolidierungsbewegung abzuwarten. Auf den Sommer hin könnten sich nochmals Einstiegsgelegenheiten ergeben, bevor die Indizes ihren zyklischen Höhepunkt im Winterhalbjahr überschreiten dürften. Risikobewusste Anleger können die im langjährigen Vergleich tiefe Volatilität an den Aktienmärkten nutzen, um über kapitalgeschützte Produkte ein ansprechendes Risiko/Rendite-Profil in ihr Aktienportfolio einzubauen. Oft bildet eine

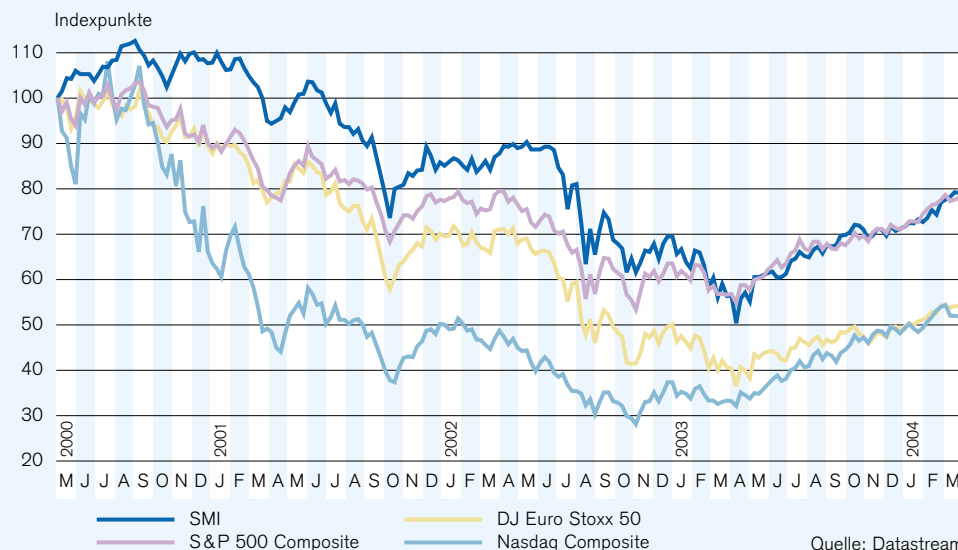
weit verbreitete Anleger euphorie Ausgangspunkt für längerfristige Korrekturen am Aktienmarkt. Zurzeit scheinen wir allerdings recht weit davon entfernt, übermütige Investoren zu beobachten. Als Messgrösse verwenden wir zum Beispiel die Put/Call-Ratio für die amerikanischen Aktienmärkte. Hier legen die Anleger gegenwärtig Vorsicht an den Tag, das heisst, sie haben sich im langjährigen Vergleich überdurchschnittlich abgesichert. Die Dynamik des US-Wahlkampfes könnte im zweiten Halbjahr dabei einige Investoren wieder aus der Reserve locken.

Gemäss empirischen Untersuchungen fallen seit 1920 die überdurchschnittlichen Renditen im Wahljahr fast immer in die zweite Jahreshälfte. Die Regel darf auf Grund fehlender statistischer Signifikanz aber nicht blind angewandt werden. Dennoch könnte die Wahl ab Ende August die Kursfantasien beflügeln, zumal das Fed in dieser Zeit in der Regel von geldpolitischen Eingriffen absieht, um keinen Kandidaten zu bevorzugen.

SMI, Euro Stoxx, S&P 500, Nasdaq

Abgeschwächte Dynamik der Dividendenpapiere

Nach einem schwungvollen Jahresanfang lösten die Terroranschläge von Madrid eine Korrekturbewegung aus. Übers ganze Jahr gesehen dürften die Indizes – wenn auch flacher – trotzdem aufwärts tendieren.



Mangels grossem Aufwärtspotenzial an den globalen Aktienmärkten richten wir unser Augenmerk vorderhand auf relative Unterschiede innerhalb der Länder- beziehungsweise Sektoreinschätzung. Auf geografischer Ebene springen die Bewertungsunterschiede zwischen den Kernregionen ins Auge. Die US-Märkte erscheinen auf Basis des erwarteten P/E 2005 (Kurs-Gewinn-Verhältnisses) vergleichsweise teuer, während Europa zu einem Abschlag von fast 15 Prozent gehandelt

wird. Dieser Bewertungsunterschied unterstützt unsere Präferenz für Europa gegenüber den USA. Im asiatischen Raum dürfte insbesondere ein überdurchschnittliches Gewinnwachstum die Märkte in den nächsten Monaten stützen. Auch wenn hier einige Märkte Ende des ersten Quartals etwas korrekturanfällig erschienen, sind wir doch von den längerfristigen Perspektiven des asiatischen Wirtschaftsraums überzeugt. Wir empfehlen den Anlegern, mittelfristig ihren

Portfolioanteil in diesen Regionen mit strukturellem Wachstum zu erhöhen. Japan bietet unserer Meinung nach im Zuge der anhaltend starken Exportnachfrage und einer Belebung der Binnennachfrage Opportunitäten.

Auf Sektorebene dürfte in den nächsten Monaten die Rotation weiter in Richtung der defensiven Branchen gehen. Eine breite Untergewichtung von zyklischen Aktien erscheint aber angesichts des nach wie vor robusten Konjunkturaufschwungs verfrüht.

Länder-, Branchen- und Titelpräferenzen (Stand 30.4.2004)

Energiewerte und Telekomdienstleister im Aufwind

Der Anteil der zyklischen Branchen wurde auf Sektorstufe heruntergefahren. Nach den Technologiewerten wurden auch Kapitalgüterwerte auf neutral zurückgenommen. Im Gegenzug erhöhte sich die Gewichtung der defensiven Sektoren. Favoriten finden sich unter Energiewerten und Telekommunikationsdienstleistern.

	Europa	Schweiz	Nordamerika	Japan	Asien ohne Japan
Länder	GB				Korea
					Thailand
Sektoren (regional)	Telekomdienstleister	Versicherungen	Industriegüter	Banken	Versorger
	Energie	Immobilien	Energie	Technologie	Baumaterial
			Gesundheitswesen		Halbleiter
Sektoren (global)¹					
Fluglinien/Verkehr (–)					
Automobil (0)				Nissan Motor	
Banken (0)	RBOS, DePfa	UBS		MTFG	
Rohstoffe (0)					POSCO, Yanzhou Coal
Chemie (0)	BASF				Nan Ya Plastics
Baugewerbe (0)		Holcim			Siam Cement
Verbrauchsgüter (0)	Unilever	The Swatch Group I		Bridgestone	
Energie (+)	BP		Chevron Texaco		
Maschinenbau/ Elektrotechnik (0)		Rieter	General Electric	Fanuc	
Getränke (–)/Nahrungsmittel (0)		Nestlé	Coca-Cola		
Tabak (0)					
Versicherungen (0)	Generali	Swiss Re	AlG		
Direktversicherer (0)					
Rückversicherer (+)					
IT-Services/Software (0)	SAP				
Medien (0)					Singapore Press Holdings
Gesundheitswesen (0)		Nobel Biocare	Amgen, Pfizer		
Pharma (0)	Altana				
Medtech (+)					
Papier und Zellstoff (0)					
Immobilien (0)		Allreal		Mitsui Fudosan Co.	Sun Hung Kai Properties
Detailhandel (0)			McDonald's	Ito-Yokado	
Technologie-Hardware (0)				Canon, Sharp	
Halbleiter (0)			Intel	Tokyo Electron	Samsung Electr., TSMC
Telekomaustrüster (0)			Cisco		
Telekomdienstleister (+)	Vodafone	Swisscom		NTT DoCoMo	
Versorger (0)					Huaneng Power
Übrige (–)				Nomura Holding	Hutchison Whampoa

Empfohlene Anlagefonds: Clariden Core Plus Fixed Income CHF, Nordea-1 Far Eastern Value Fund USD, Credit Suisse Commodity Fund Plus, Pictet F-Eastern Europe P, AmEx Fund Global Emerging Markets Liquidity. Weitere Fonds unter: www.fundlab.com

¹ Relativ zum MSCI Welt: + Outperformer 0 Marktperformer – Underperformer

Quelle: CSPB

Zinsen wieder auf dem Vormarsch



Anja Hochberg, Fixed Income & Forex Research

Der Zinsanpassungsprozess in den USA ist noch nicht abgeschlossen.

Der Zinsanstieg in der Eurozone ist weniger stark ausgeprägt.

Mit sich verbessernden US-Arbeitsmarktdaten schoss die Rendite der 10-jährigen US-Staatsanleihe um über 50 Basispunkte in die Höhe und erreichte damit die Niveaus vom Spätsommer 2003. Die europäischen Staatsanleihezinsen stiegen deutlich weniger. 2004 stellte sich erstmals wieder eine positive Renditedifferenz zwischen US-Staatsanleihen und ihrem EU-12-Gegenpart ein. Die damit verbundene bessere Performance der europäischen Zinspapiere dürfte sich sogar noch intensivieren.

Dies wurzelt vor allem in der unterschiedlichen Wirtschaftsentwicklung. Obschon wir in den USA von einer moderaten Wachstumsverlangsamung ausgehen, ist die Wirtschaft im Konjunkturzyklus und auch in der Beanspruchung des Realkapitals vorangeschrittener als in der Eurozone. Die immer noch zu tiefen Realzinsen in den USA müssen stärker angepasst werden als die europäischen. In der Eurozone sind die bereits kräftig voran-

geschrittenen Realzinsen ein guter Puffer gegen einen solchen Anpassungsbedarf.

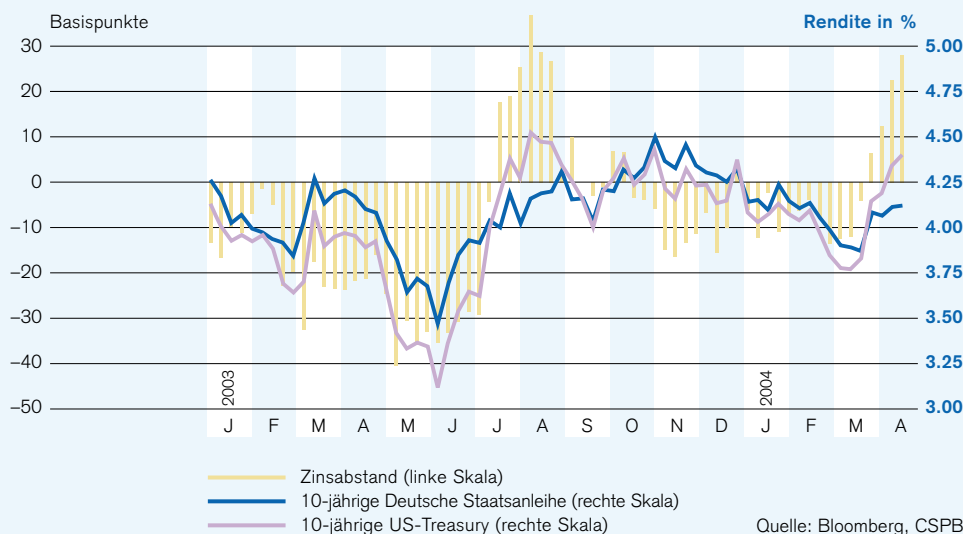
Die strukturell hartnäckige EU-Teuerung dürfte den Handlungsspielraum der EZB einschränken. Wir gehen weder von einer weiteren Zinssenkung noch von einer schnellen Zinserhöhung aus. In den USA geht der Trend am Geldmarkt nach oben. Angesichts eines aktuellen Nominalwachstums von rund sechs Prozent sind Geldmarktsätze von rund einem Prozent auf Dauer nicht inflationsverträglich. Das Fed dürfte daher die Leitzinsen im Spätsommer vorsichtig anpassen.

Aus binnenwirtschaftlicher Sicht ergibt sich für die Eurozinsen kaum Potenzial für steigende Zinsen. Allerdings dürften sich die Eurozinsen dem aus Übersee schwappenden Zinssteigerungstrend nicht ganz entziehen können. Gemildert wird dieser internationale Zinsverbund allerdings durch einen mittelfristig stärkeren Euro, der die Nachfrage nach Euro-Bonds erhöht.

US-Zinsen steigen stärker als EU-12-Zinsen

Zinsanpassungsprozess ist in Gang gekommen

Bessere Arbeitsmarktdaten haben die Konjunkturpessimisten in den USA überzeugt. In der Eurozone sorgt man sich hingegen verstärkt um den Binnenaufschwung.



Währungen

Der Glanz des Euros verblasst



Marcus Hettinger, Fixed Income & Forex Research

Die schleppende Konjunkturerholung in der Eurozone belastet den Euro.

Der Yen profitiert von den günstigeren Wachstumsperspektiven in Japan.

Der Euro hat von seinen Höchstständen zu Jahresbeginn inzwischen gegenüber den Hauptwährungen deutlich an Wert verloren. Die Einheitswährung hat nicht nur zum US-Dollar, sondern auch zu Pfund und Yen Einbussen erlitten (Grafik). Der CHF/EUR-Wechselkurs hingegen notierte trotz erhöhter geopolitischer Spannungen praktisch seitwärts. Die Euroschwäche dürfte in nächster Zeit noch anhalten. Vorlaufindikatoren für die Eurozone wie der Einkaufsmanagerindex und der IFO-Geschäftsklimaindex zeigten bereits erste Ermüdungserscheinungen. Die fehlende konjunkturelle Dynamik der EU-12 sticht vor allem im Vergleich zu den USA, Grossbritannien, aber auch zu Japan hervor. Der US-Arbeitsmarkt dürfte sich in den kommenden Monaten weiter erholen und den US-Dollar in dieser Erholungsphase zyklisch unterstützen. Das Pfund dürfte neben dem robusten Wachstum auch von den anstehenden Zinserhöhungen der Bank von England (BoE) profitieren. Selbst

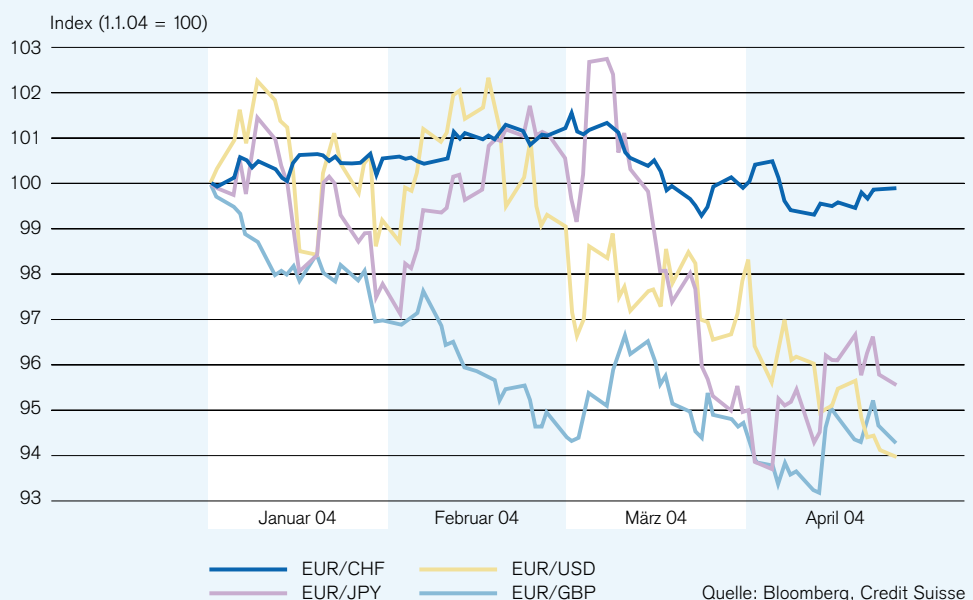
bei tiefen Inflationsraten zeigt sich die BoE über die steigende Verschuldung der Haushalte und den Anstieg der Häuserpreise besorgt; sie wird ihre Geldpolitik wohl weiter verschärfen. Auch Japan hat bessere Wachstumsperspektiven. Der exportgetriebene Aufschwung könnte nun auch auf die Binnenwirtschaft übergreifen. Die neusten Daten zum privaten Konsum und zum Arbeitsmarkt zeigen eine markante Verbesserung im Vergleich zum Vorjahr. Da die Bank von Japan weiter am Devisenmarkt intervenieren dürfte, sollte das Tempo der Yen-Aufwertung jedoch weiter moderat bleiben.

Der Schweizer Franken wird zum Euro weiterhin seitwärts tendieren, bevor er Ende 2004 dank einer Zinserhöhung der Schweizerischen Nationalbank erstarren könnte. Das Risiko einer erneuten Frankenaufwertung bereits in den kommenden Monaten ist jedoch auf Grund der anhaltenden geopolitischen Spannungen durchaus vorhanden.

Der Euro gegenüber Dollar, Yen, Pfund und Schweizer Franken

Schwaches Wachstum schmälert Attraktivität des Euros

Der Euro hat seit Jahresbeginn gegenüber den Hauptwährungen markant an Wert verloren. Die Eurozone leidet unter der schwachen Wachstumsdynamik im Vergleich zu den USA, Japan und Grossbritannien.



Das Bond-Rally geht nicht ewig weiter



Lynn Lee, Product Sales

Das Aufwärtspotenzial von Obligationenanlagen ist in einem Tiefzinsumfeld beschränkt.

Alternative Anlagen wie Hedge Funds können Zinsrisiken gezielt ausnützen.

In den letzten 20 Jahren restriktiver Geldpolitik, globaler Disinflation und wachsender Kapitalströme erlebten Obligationenanlagen einen ausserordentlichen Bullenmarkt. Investoren wissen jedoch, dass dieses Rally im heutigen Tiefzinsumfeld nicht mit derselben Dynamik weitergehen kann. Die Tage hoher Renditen von so genannten «long-only»-Bondinvestitionen sind gezählt.

Um sich dem latenten Zinsrisiko zu entziehen, können Investoren einen Teil ihrer Obligationen durch Alternative Anlagen ersetzen. Hier drängen sich insbesondere Hedge Funds auf, welche ein ähnliches Rendite-Risiko-Profil wie Obligationen aufweisen.

Alternative Strategien im Bondbereich können, vereinfacht dargestellt, auf steigende Zinsen setzen, indem sie Bonds leer verkaufen. Fällt der Bondpreis, können Gewinne realisiert werden. Der Unterschied zwischen Leerver-

käufen von Aktien und Bonds ist folgender: Während der Verlust einer leer verkauften Aktienposition unendlich hoch ausfallen kann (Aktien haben ein unlimitedes Aufwärtspotenzial), ist der Verlust einer leer verkauften Bondposition beschränkt (Bonds werden im besten Fall zu pari zurückgezahlt). Hedge-Fund-Strategien im Bondbereich sind daher tendenziell weniger risikobehaftet als solche im Aktienbereich und eignen sich besonders für den konservativen Anleger.

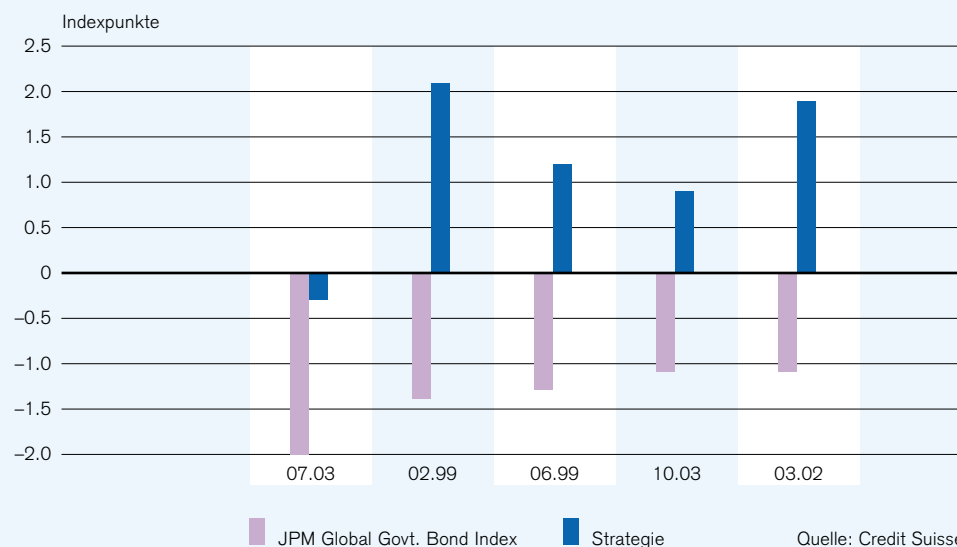
Die Performance alternativer Strategien im festverzinslichen Bereich wies in der Vergangenheit oft ein vorteilhafteres Rendite-Risiko-Profil auf als Strategien im Aktienbereich.

Der gewiefte Investor reduziert in einem Umfeld steigender Zinsen die Zinssensitivität in seinem Portfolio. Alternative Anlagen bieten in diesem Zusammenhang ausgeklügelte Instrumente zur Umsetzung.

Am Beispiel der Credit Suisse Alpha Hedge Fund Index Familie

Im Rückblick durchwegs besser als der Markt

Die Yield-Enhancement-Strategie der Credit Suisse Alpha Hedge Fund Index Familie schnitt im rückblickenden Backtesting über die letzten fünf Jahre in den schlechtesten Bondmonaten überwiegend positiv ab. Dies ist ein Hinweis darauf, dass sich dieses Instrument speziell zur Reduktion von Zinsrisiken in einem Obligationenportfolio eignet.



Anlagetipp 2004

«Bereits mit 1000 Franken im Segment der Hedge Funds engagiert sein»

Das von Anlageexpertin Nicole Pauli in der letzten Ausgabe des Bulletin empfohlene Zertifikat auf den Alpha-Index «einkommensorientiert» wurde Ende März erfolgreich lanciert. Die ersten Performancezahlen werden in der zweiten Maihälfte verfügbar sein. **Interview: Daniel Huber**



«Das Zertifikat «einkommensorientiert» wird auf Grund der grossen Nachfrage Ende Juni erneut zur Zeichnung aufgelegt.»

Nicole Pauli, Product Life Cycle Management

Daniel Huber Ende März hat die Credit Suisse Zertifikate auf die Alpha-Indizes lanciert. Dabei standen in einem ersten Schritt die Zertifikate «einkommensorientiert» und «Equity Based Strategies» zur Wahl. Worin unterscheiden sich diese Produkte?

Nicole Pauli Die Alpha-Indizes unterteilen sich in zwei Kategorien: Die Stil-Indizes basieren auf den verschiedenen Anlagestilen der Hedge Funds, während sich die Profil-Indizes an spezifischen Anlegerprofilen orientieren. Entsprechend ist «einkommensorientiert» ein solcher Profil-Index, der ein klassisches Risiko-Rendite-Profil eines Obligationen-anlegers abbildet. Um dieses Profil möglichst akkurat umzusetzen, wurden fünf unterschiedliche Hedge-Fund-Strategien ausgewählt. Der «Equity Based Strategies»-Index fokussiert andererseits, wie sein Name schon besagt, ausschliesslich auf Strategien im Aktienbereich.

An welche Kunden richten sich diese Produkte? Mit einer Mindesteinlage von 1000 – je nach Wunsch des Anlegers entweder US-Dollar, Euro oder Schweizer Franken – bieten diese

Produkte praktisch allen Kunden die Chance, sich im attraktiven Segment der Hedge Funds zu engagieren.

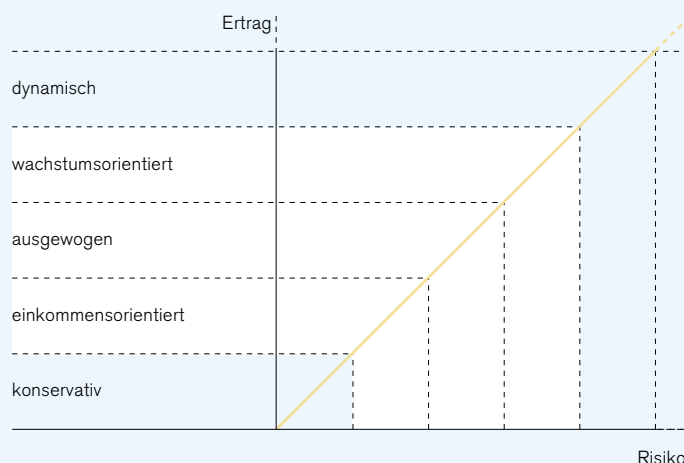
Warum sollte ein Anleger in Alpha-Zertifikate investieren? Die verschiedenen Index-Portfolios werden von einem Team von erfahrenen Credit Suisse Experten ausgewählt, zusammengesetzt und konstant überwacht. Diese Kombination von Partizipation an der Rendite der selektionierten Hedge Funds und professionellem Portfoliomanagement bietet den Investoren eine ausgezeichnete Gelegenheit, am Markt der alternativen Anlagen entweder profil- oder stilorientiert teilzuhaben.

Wird die Credit Suisse noch weitere Alpha-Indizes lancieren? Ende Juli werden Zertifikate auf zwei weitere Credit Suisse Alpha Indizes angeboten: Es sind dies die Profil-Indizes «ausgewogen» und «wachstumsorientiert». Die beiden Indizes orientieren sich wie auch der Index «einkommensorientiert» an bestimmten Risiko-

Rendite-Bedürfnissen von Anlegern, und die entsprechende Stilallokation beziehungsweise Strategiediversifikation wird dem gleichen Expertenteam überlassen.

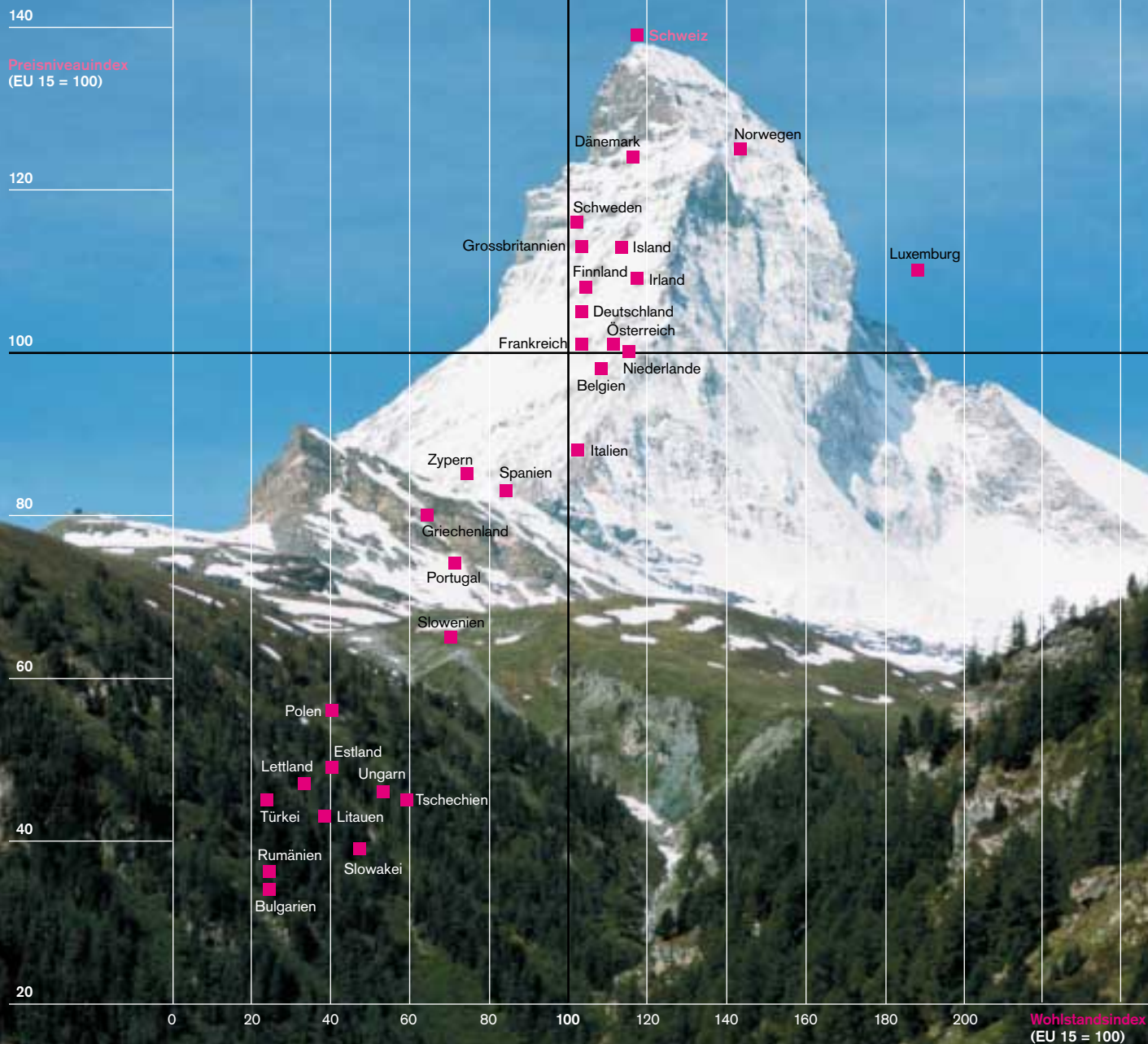
Und welche Anlegertypen wollen diese Indizes ansprechen? Anlegern, die vom Profil her eine aktienähnliche Alternative suchen, ist das Zertifikat «wachstumsorientiert» zu empfehlen. Der Profil-Index «ausgewogen» hingegen eignet sich insbesondere für Investoren mit einem Risiko-Rendite-Bedürfnis, das etwa einer guten Mischung von Obligationen und Aktien entsprechen würde. **Können die bereits bestehenden Zertifikate von Anlegern weiterhin gekauft werden?** Die Credit Suisse stellt bei den beiden neuen wie auch den bestehenden Credit Suisse Alpha Zertifikaten einen Sekundärmarkt für den Verkauf und Kauf zur Verfügung. Zudem wird das Zertifikat auf den bestehenden Profil-Index «einkommensorientiert» auf Grund der äusserst grossen Nachfrage bereits Ende Juni erneut zur Zeichnung aufgelegt.

Wählen Sie Ihr Profil ...



...oder Ihren Stil

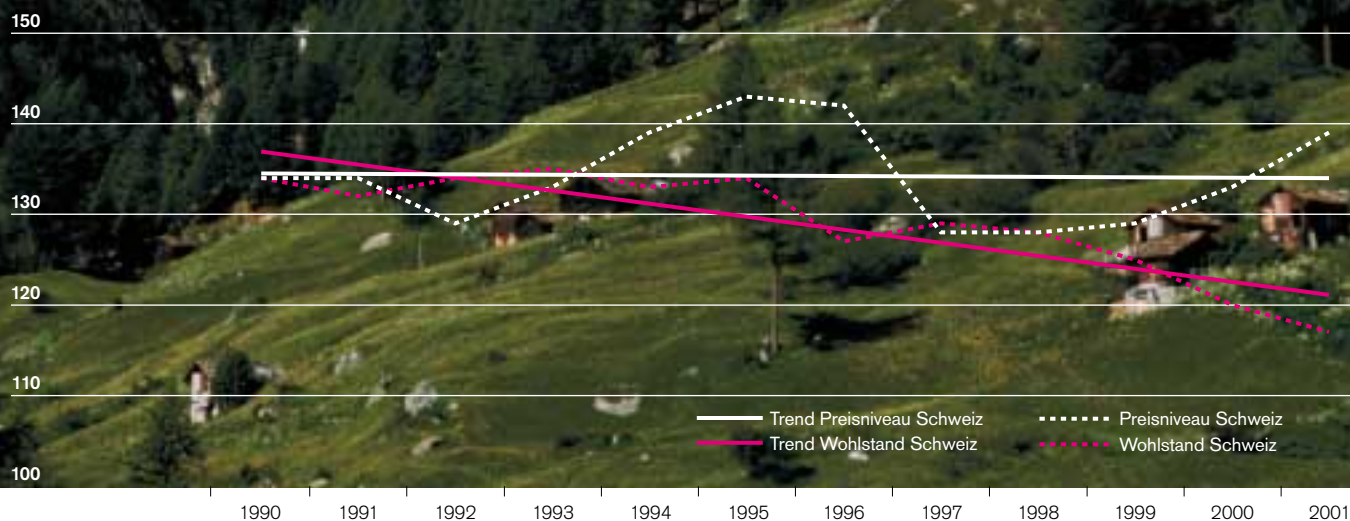
- Global Opportunities
- Emerging Markets
- Distressed & Credits
- Equity Based Strategies
- Quantitative Strategies
- Relative Value



Ausgangslage gut, Entwicklung schlecht

Je höher der Wohlstand in einem Land ist, desto höher ist in der Regel auch das Preisniveau.
Die konstant hohen Preise in der Schweiz und ihr schmelzender Wohlstandsvorsprung weisen auf Wettbewerbsmängel hin. Quelle: Eurostat, Credit Suisse Economic & Policy Consulting

Index (EU 15 = 100)



Wettbewerb – Gradmesser für Preise und Wohlstand

Die Schweiz ist ein teures Pflaster. Allerdings ist das für wohlhabende Länder typisch. Dennoch besteht Grund zur Sorge. Während die Preise auf hohem Niveau verharren, schmilzt der Wohlstandsvorsprung kontinuierlich dahin. **Von Alex Beck, Economic & Policy Consulting**

Seit 1990 vergleicht Eurostat die Preise in Europa. Genauso lange führt die Schweiz diese Rangliste an. Das hiesige Preisniveau liegt im Durchschnitt rund ein Drittel über demjenigen in der Europäischen Union (EU). Untermauert wird dieses Ergebnis durch vier Studien, die das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) zur «Hochpreisinsel Schweiz» in Auftrag gegeben hat. Hohe Preise sind für wohlhabende Länder nicht aussergewöhnlich. Bedenklich ist hingegen, dass sie in der Schweiz hoch bleiben, während gleichzeitig der Wohlstandsvorsprung dahinschmilzt (siehe Grafik Seite 52). Obschon Vergleiche mit erheblichen Messproblemen verbunden sind, weist die Kombination dieser beiden Entwicklungen auf eine abnehmende Wettbewerbsfähigkeit der Schweizer Wirtschaft hin.

Ursachen und Lösungen

Sowohl für den Wohlstand als auch für die Preise spielt der Wettbewerb eine entscheidende Rolle. Dank ihm entsprechen die angebotenen Leistungen den Bedürfnissen der Kunden. Ausserdem zwingt der Konkurrenzdruck unter den Unternehmen zur kostenminimierenden Herstellung und zur fortlaufenden Verbesserung von Produkten und Verfahren. Als Folge steigt der Wohlstand und das Preis-Leistungs-Verhältnis wird optimiert. Fehlender Wettbewerb ist deshalb nur vorübergehend ein angenehmes Ruhekitzen. Denn längerfristig verlieren alle: Überhöhte Preise reduzieren die Kaufkraft der Konsumenten, während exportorientierte Unternehmen mit höheren Inputkosten

kämpfen und sich allenfalls sogar nach neuen Standorten umsehen.

Wettbewerb und tiefe Preise lassen sich nicht einfach verordnen. Aber es können Voraussetzungen geschaffen werden, die Angebot und Nachfrage spielen lassen. So ist am 1. April 2004 das revidierte Kartellgesetz (KG) in Kraft getreten, womit das Instrumentarium der Wettbewerbskommission (Weko) deutlich erweitert wird. Neu kann sie Unternehmen, die gegen das KG verstossen, direkt und empfindlich büssen.

Bisher waren Sanktionen nur bei Wiederholungstätern möglich. Mit der Bonusregelung kann ein Unternehmen von der Busse befreit werden, wenn es zur Aufdeckung eines Kartells beiträgt. Diese Massnahmen erhöhen die präventive Wirkung des Gesetzes. Die Wettbewerbspolitik selbst kann aber ebenfalls Ineffizienzen und somit höhere Preise verursachen. Dies ist der Fall, wenn die Weko in funktionierende Märkte eingreift. Basiert eine Sanktion auf einer zu engen, nicht den ökonomischen Realitäten

Hochpreisinsel? Ja, aber ...

Die «Hochpreisinsel Schweiz» wird oft überzeichnet, zum Beispiel durch Preisvergleiche zwischen einzelnen Produkten. So mögen gewisse Schokoriegel oder Möbelstücke in anderen Ländern billiger sein. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass Schokolade oder einzelne Möbel in der Schweiz generell teurer sind. Im Bereich der Unterhaltungselektronik wiederum findet man in kaum einem anderen Land tiefere Preise als hier. Unterscheiden sich die Nachfrage- und Angebotsbedingungen zwischen Ländern, sind Preisdifferenzen normal.

Negativ in Erscheinung treten vor allem Preise, die staatlich beeinflusst sind. Zu den Preistreibern gehören beispielsweise die Mieten (178 Indexpunkte im Jahr 1999, EU 15 = 100), Lebensmittel (143 Indexpunkte) und das Gesundheitswesen (170 Indexpunkte). Eine nähere Betrachtung ist angezeigt. So sind internationale Vergleiche von Mieten problematisch. Der höhere Ausbaustandard in der Schweiz wird zu wenig berücksichtigt. Viele Länder haben einen – über Steuern finanzierten – hohen Anteil an Sozialwohnungen und kennen Mietpreisbindungen. Diese Faktoren verzerren die Vergleiche zu Ungunsten der Schweiz. Die Preise für Nahrungsmittel sind stark durch die Agrarpolitik beeinflusst. Der Schutz an der Grenze ist nach wie vor hoch und die – ökologisch ausgerichtete – Produktion kostenintensiv. Aber auch Konsumenten begünstigen hohe Preise. Gemäss einer aktuellen Umfrage des GfS achten sie gerade bei Lebensmitteln auf die Schweizer Herkunft und sind bereit, mehr dafür zu bezahlen. Im Gesundheitswesen ist der Medikamentenmarkt hochgradig reguliert und arm an Wettbewerb. Überkapazitäten bei der ärztlichen Versorgung können auf Grund des Kontrahierungszwangs kaum abgebaut werden.

entsprechenden Marktbetrachtung, werden letztlich einzelne Unternehmen vor Wettbewerb geschützt, und nicht der Wettbewerb an sich. Grösste Sorgfalt ist daher bei der Marktabgrenzung angebracht, besonders bei der Evaluation einer marktbeherrschenden Stellung und der Beurteilung von vertikalen Abreden. Letzteres sind Abmachungen zwischen Unternehmen auf verschiedenen Marktstufen, also zum Beispiel zwischen Hersteller und Händler.

Einen weiteren Grundstein für das freie Spiel von Angebot und Nachfrage legt das Binnenmarktgesetz (BGBM) von 1996. Es soll den schweizerischen Wirtschaftsraum vereinheitlichen. Die hohen Erwartungen haben sich bislang nicht erfüllt. Gemäss Schätzungen des seco üben etwa 7 Prozent der Erwerbstätigen – rund 250 000 Personen – einen kantonal reglementierten Beruf aus. Betroffen sind beispielsweise Krankenpfleger, Lehrer, Installateure oder Mediziner. Die Tätigkeit in einem anderen Kanton auszuüben, kommt einem Hürden-



«Zentral ist die Frage, ob Wettbewerb spielt – nicht, ob die Preise hoch sind.»

Alex Beck, Economic & Policy Consulting

lauf gleich. Will man die gegen aussen offene Schweizer Volkswirtschaft auch im Inneren öffnen, besteht Handlungsbedarf. Die Revision des BGBM setzt daher an der

beruflichen Mobilität an. Personen mit Niederlassung oder Unternehmen mit Sitz in der Schweiz sollen künftig ungehindert Waren-, Dienst- und Arbeitsleistungen im ganzen Land anbieten können. «Ortsfremden» Anbietern darf der Zugang nicht mehr verboten, sondern nur noch in Form von Auflagen beschränkt werden, die auch für ortsansässige Personen gelten. Ein Beschwerderecht der Weko gegen Beschränkungen im Marktzugang soll die Umsetzung des Gesetzes beflügeln. Benachteiligte Personen haben bislang den Rechtsweg gescheut, zu gross waren Prozessrisiken und finanzieller Aufwand.

Das revidierte Kartellgesetz und die geplanten Änderungen des BGBM stärken den Wettbewerb. Vorschnell wäre aber die Ansicht, dass nun die Preise auf breiter Front ins Rutschen geraten. Denn es sind vor allem jene Preise überdurchschnittlich hoch, die staatlich beeinflusst sind (siehe Box Seite 53). Das Wettbewerbsrecht stösst hier an seine Grenzen, der schwarze Peter lässt sich

ANZEIGE

NAME:

VORNAME:
FIRST NAME:

FIRMA/STRASSE:
COMPANY/STREET:

PLZ/ORT/LAND:
POSTAL CODE/CITY/COUNTRY:

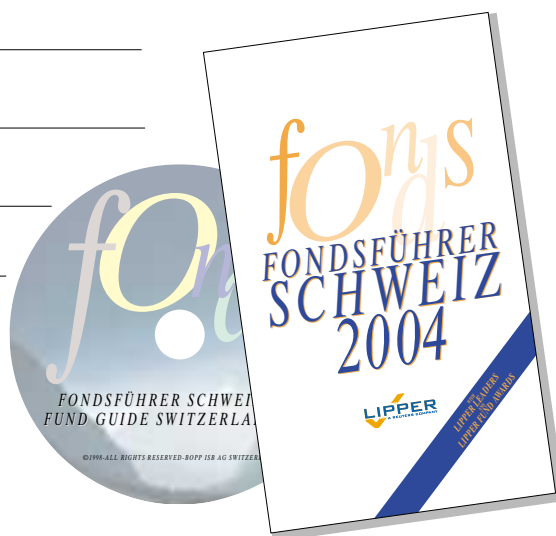
TELEFON/TELEFAX:
PHONE/FAX:

UNTERSCHRIFT:
SIGNATURE:



SENDEN AN:
CUNO HÜGLI
MURGENTHALSTRASSE 30
4900 LANGENTHAL

E-MAIL: c-huegli@c-huegli.ch
FAX: 062 923 73 36



PREIS BUCH INKL. CD-ROM SFR. 42.-
ZUZÜGLICH VERSANDKOSTEN.
PRICE BOOK AND CD- ROM COMBINED SFR.
42.-. PLUS MAILING COST.

BEI EINER BESTELLUNG MIT DIESEM
COUPON ODER E-MAIL ERHALTEN SIE
20% RABATT

nicht einfach den Unternehmen zuschieben. Auch der Staat muss in die Pflicht genommen werden.

Der Staat ist Nachfrager und Regulator

Mit einem jährlichen Auftragsvolumen von rund acht Prozent des BIP ist der Staat der wichtigste Abnehmer von Gütern und Dienstleistungen. Bis Mitte der Neunzigerjahre haben die Behörden oft Aufträge vergeben, um die lokale Wirtschaft zu fördern. Vor rund zehn Jahren hat in der Schweiz die Liberalisierung der öffentlichen Beschaffungsmärkte eingesetzt mit dem Ziel, die Aufträge im Wettbewerb zu vergeben. Eine gleichzeitige «Verrechtlichung» des Beschaffungswesens war unvermeidlich. Es ist heute aber enorm kompliziert, teilweise sogar widersprüchlich. Eine einheitliche und professionelle Praxis ist schwierig, die administrativen Kosten bei Vergabestellen und Offertstellern sind hoch. Die Vereinfachung des Beschaffungsrechts ist notwendig und erwünscht. Entsprechende Vorarbeiten sind im Gange.

Die Voraussetzungen, dass Märkte von sich aus funktionieren, sind nicht immer gegeben. Vor allem in so genannten Netzsektoren wie Telekommunikation, Bahn, Strom-, Gas- oder Wasserversorgung sind spezifische Regulierungen nötig. Die zunehmende Inte-

► Weitere Ausführungen zu den genannten Themen erscheinen im Laufe der nächsten Monate in der Reihe «Spotlight»: <http://research.credit-suisse.ch/de/publications/spotlight>

gration der Märkte und der technologische Wandel bringen es mit sich, dass diese Bestimmungen immer wieder von neuem überdacht werden müssen. Im Bereich Telekommunikation beispielsweise hat die Liberalisierung von 1998 zu beträchtlichen Preisreduktionen geführt und technische Innovationen begünstigt. Gegenwärtig stellt sich die Frage nach der Entbündelung der «letzten Meile», die sich noch im Besitz der Swisscom befindet. Vom ungehinderten Zugang der Anbieter zum Endkunden erhofft man sich einen zusätzlichen Wettbewerbschub. Die grössten Früchte der Liberalisierung sind aber bereits geerntet, und Bedenken, dass mit der Entbündelung Investitions- und Innovationsanreize reduziert werden, sind ernst zu nehmen. Handlungs- und Aufholbedarf besteht beim Strom, nachdem das Elektrizitätsmarktgesetz im September 2002

an einem Referendum gescheitert ist. Eine Öffnung des Marktes ist erwünscht und notwendig. Das Bundesgericht hat zwar einen Entscheid der Weko gestützt, wonach ein Netzbetreiber zur Durchleitung von Strom anderer Lieferanten gezwungen werden kann. Nicht geklärt ist, zu welchen Bedingungen die Durchleitung gewährt werden muss. Eine fallweise Öffnung des Strommarktes durch die Weko ist mehr als Druckmittel denn als echte Alternative zu einer neuen Elektrizitätsmarktordnung zu betrachten. Damit der Strom in Zukunft ungehindert fliessen kann, braucht es einen diskriminierungsfreien Zugang von Produzenten und Händlern zum Übertragungsnetz. Dazu bedarf es einer gesetzlichen Regelung und einer übergeordneten Koordinations- und Entscheidungsebene. So würden nicht nur die Voraussetzungen geschaffen, dass die Schweiz eine wichtige Drehscheibe für den Stromhandel in Europa bleibt. Wenn die Verbraucher den Lieferanten frei wählen können, sind zudem substantielle Preissenkungen zu erwarten.

Reformer müssen überzeugen

In einer Marktwirtschaft sind die Preise eine zentrale Steuerungsgrösse. Sie selbst sind von vielen Faktoren abhängig. Entscheidend ist das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage. Ergeben sich die Preise im Wettbewerb, so ist auch ein hohes Preisniveau nicht überhöht. Der Wohlstand steigt, je besser sich die Marktkräfte entfalten können. Hier besteht Handlungsbedarf bei den Rahmenbedingungen. Um den Spielraum auszuschöpfen und Reformen umzusetzen, ist viel Überzeugungsarbeit notwendig. Denn verstärkter Wettbewerb bringt immer auch Verlierer mit sich. Ihnen gibt die direkte Demokratie in der Schweiz grosses Gewicht. Dies darf nicht davon abhalten, Reformen anzupacken. Auch in Ländern mit weniger direktdemokratischen Rechten oder Mehrheitsregierungen sind sie nicht einfacher zu bewerkstelligen. Reformen gelingen immer nur dann, wenn Skeptiker überzeugt und Mehrheiten gefunden werden. Die dafür erforderlichen Anstrengungen lohnen sich. Denn Besitzstandswahrung und Angst vor Veränderung bringen nur Verlierer.

Alex Beck

Tel. 01 333 15 89, alex.beck@credit-suisse.com



«Preisunterschiede gibt es immer»

John Peter Stöbel, Direktor Promarca, Schweizerischer Markenartikelverband

Erzielen die Markenhersteller in der Schweiz dank höherer Preise auch höhere Gewinne?

Tatsächlich sind die Preise in der Schweiz oft höher. Das bedeutet aber nicht zwingend höhere Gewinne für die Hersteller, da auch die Kosten höher sind. Die Schweiz hat wesentlich strengere umwelt- und sozialpolitische Regelungen. Auch die Qualitätssicherung bewegt sich auf hohem Niveau. Dazu kommen ein sehr hohes Lohnniveau, höhere Logistikkosten wegen der Topographie sowie Zusatzkosten bei Werbung und Verpackung durch die Mehrsprachigkeit.

Warum soll ich meine Markenprodukte nicht im Ausland kaufen?

Für die Mehrheit wird sich der Einkauf im Ausland aus Zeit- und Transportgründen nicht lohnen. Bei dauerhaften Konsumgütern kommt hinzu, dass die Serviceleistungen zum Teil schwerer zugänglich sind. Und schliesslich fehlt jeder im Ausland ausgegebene Franken der Schweizer Volkswirtschaft.

Wird es in zehn Jahren noch Preisunterschiede zwischen einzelnen Ländern geben?

Die wird es auch in zehn Jahren noch geben – auch wenn sich das Schweizer Preisniveau tendenziell ans Ausland angleichen wird. Die Anpassung wird in den einzelnen Teilmärkten aber sehr unterschiedlich sein, denn sie hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab. (ba)

Der Markt soll für Disziplin sorgen

Das Auge der Bankenaufsicht ist zwar scharf, ihr Arm reicht jedoch nicht überallhin.

Nun setzen die Aufsichtsbehörden im Rahmen von Basel II zusätzlich auf die disziplinierende Wirkung der Märkte. Von Cesare Ravara und Monika Engler, Economic & Policy Consulting



Fortschritt auf vielen Ebenen

Basel II will Rahmenbedingungen schaffen, die fortschrittliches Risikomanagement unterstützen und für mehr Transparenz sorgen. Damit kann der Markt zusätzlich als regulierendes Organ genutzt werden. Es bleibt allerdings abzuwarten, inwiefern und für wen die grosse Menge an detaillierten Informationen nützlich ist. Quelle: Credit Suisse

Die volkswirtschaftliche Bedeutung eines stabilen Bankensystems wird immer dann eindrücklich vor Augen geführt, wenn irgendwo eine Finanzkrise ausbricht. Geht es darum, einen Flächenbrand zu vermeiden oder einzuschränken, spielen solide Bankinstitute eine wichtige Rolle. Hier setzt Basel II an: Die 2007 in Kraft tretende neue Eigenkapitalvereinbarung des Basler Ausschusses für Bankenaufsicht schafft Rahmenbedingungen für Anreize, die Entwicklung des Risikomanagements in den Banken voranzutreiben. Die Mindestkapitalanforderungen sollen risikosensitiver und umfassender werden. Man erhofft sich davon eine effizientere Risikobewältigung – bei gleich hohem regulatorischem Kapital im Gesamtbankensystem wie bis anhin.

Die Umsetzung der Vorschriften beruht zukünftig auf zwei Standbeinen: Neben der traditionellen Bankenaufsicht sollen zusätzlich die regulierenden Kräfte der Marktdisziplin stärker ausgeschöpft werden. Die neuen Rahmenbedingungen schaffen neue Entscheidungsvoraussetzungen für Management, Direktinvestoren und Anleger. Sie können Auslöser oder Treiber von strukturellen Veränderungen in der Bankenbranche sein.

Markt dient als zusätzliche Aufsichtsinstanz

Grundsätzlich dienen Vorschriften, die an Wirtschaftsakteure gerichtet sind, dem Schutz übergeordneter gesellschaftlicher Interessen. Bei freiem Spiel der Marktkräfte laufen diese Gefahr, ungenügend berücksichtigt zu werden. Durch Vorschriften werden die Spielregeln innerhalb eines abgesteckten Geltungsbereichs definiert und die einzelnen Marktteilnehmer in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt. Da die Akteure so wissen, was sie erwartet, kann ein reguliertes System wesentlich an Stabilität und Effizienz gewinnen. Auflagen können im Weiteren dazu dienen, die Akzeptanz und Glaubwürdigkeit eines Systems gegen aussen zu erhöhen. Etwa dann, wenn in einer Branche bestimmte Sicherheitsstandards einzuhalten sind.

Aufsichtsinstanzen haben den Auftrag, die Einhaltung von Auflagen zu überwachen und bei Verfehlungen Sanktionen auszusprechen. Nur sind ihre Möglichkeiten sowie die personellen und finanziellen Ressourcen oft begrenzt. Aus diesem Grund wird vermehrt – so auch in Basel II – auf die disziplinierende Wirkung der Märkte zurückgegriffen. Eine



«Basel II nutzt regulierende Kräfte des Marktes.»

Cesare Ravara und Monika Engler,
Economic & Policy Consulting

Möglichkeit sind Offenlegungsvorschriften, die den Zugang zu Unternehmensinformationen für Aussenstehende erleichtern. Dadurch kann die Fähigkeit der Märkte genutzt werden, Informationen rasch und effizient zu verarbeiten. Je mehr die Transparenz steigt und sich die ungleiche Verteilung der Information reduziert, desto deutlicher sind die Signale, die der Markt aussenden kann. Sinkt beispielsweise der Aktienkurs eines Unternehmens oder verschlechtert sich seine Bonität, können Regulatoren auf mögliche Schieflagen schliessen. Der Markt dient so als zusätzliche Aufsichtsinstanz. Daneben kann er Unternehmen aber auch sanktionieren. Die Marktsignale sind in diesem Fall stark genug, um das Verhalten der Unternehmensführung in eine (aus Regulatorensicht) wünschbare Richtung zu lenken.

Im Fall von Finanzkrisen bleibt oft strittig, ob deren Umsichgreifen (Dominoeffekt) mit mehr Regulierung hätte eingedämmt oder gar vermieden werden können. Basel II baut sowohl auf die Überprüfungsverfahren der nationalen Aufsichtsbehörden wie auf die regulierende Rolle der Marktdisziplin. Die Neufassung der Eigenkapitalvereinbarung aus dem Jahr 1988 ist ein weiterer Meilenstein in der internationalen Harmonisierung der Regulierung des Bankenwesens. Sie versucht, dem komplexer gewordenen Bankgeschäft und den jüngsten Entwicklungen im Risikomanagement Rechnung zu tragen und die Kapitalanforderungen an Banken risiko-

sensitiver auszugestalten. Das regulatorisch geforderte Kapital soll stärker vom ökonomischen Risiko abhängig sein und damit näher an das von den Banken aus eigenem Ermessen und aus betriebswirtschaftlichem Kalkül gehaltene Eigenkapital gebracht werden. Dafür steht den Banken eine Reihe von Optionen zur Verfügung, die die Berechnung des zur Abfederung von Verlusten mindestens notwendigen Eigenkapitals erlauben.

Modernes Risikomanagement wird belohnt

Im Wesentlichen unterstützt Basel II die Bemühungen der Banken, ihre Risiken mit modernen Verfahren zu steuern. Fortschrittliches Risikomanagement wird mit tendenziell geringeren Mindestkapitalanforderungen in den entsprechenden Geschäftsbereichen belohnt. Dafür sind die Offenlegungspflichten umfassender und strenger (Grafik Seite 56). Dahinter steckt die Absicht, dass Marktteilnehmer sich besser über das Risikoportfolio, die Risikomanagementmodelle und die Angemessenheit der Kapitalausstattung einer Bank informieren und ihre Anlagedispositionen auf Grund einer erhöhten Transparenz treffen können. Denkbar ist aber auch, dass durch die erweiterte Offenlegung im Banken-

► Das Economic Briefing Nummer 36 «Basel II – Meilenstein der Bankenregulierung» kann mit beiliegendem Talon bestellt werden. Es legt die Grundlinien von Basel II dar und diskutiert mögliche Auswirkungen auf das Risikomanagement und das regulatorische Kapital der Banken sowie auf die Bankenlandschaft und die Volkswirtschaft. Die Studie ist auch im Internet abrufbar unter <http://research.credit-suisse.ch/de/publications/ecobriefing>

sektor aufkeimende Tendenzen zur strukturellen Veränderung – wie Fusionen oder Übernahmen – unterstützt werden (siehe dazu auch den Artikel «Geraten europäische Banken unter Fusionsdruck?» auf Seite 61). Dies, wenn es kauf- respektive übernahmeinteressierten Kandidaten durch die neuen Vorschriften gelingt, für ihre Evaluation wesentliche Zusatzinformationen zu generieren. Letztlich wird die Praxis zeigen, inwiefern und für wen – Regulatoren, Bankeinleger, Investoren – die Veröffentlichung der grossen Menge detaillierter, hoch technischer Informationen sachdienlich ist.

Cesare Ravara

Tel. 01 333 59 12, cesare.ravara@credit-suisse.com

Monika Engler

Tel. 01 334 39 38, monika.engler@credit-suisse.com



Erfreuliches Wachstum des TFT/LCD-Flachbildschirm-Marktes

Der Markt für Flachbildschirme erfreut sich eines regen Wachstums. Die Konsumelektronikbranche erwartet, dass dieses Wachstum in den nächsten Jahren anhält. Bis ins Jahr 2007 kann der Markt wahrscheinlich im Durchschnitt um fast 50 Prozent pro Jahr zulegen.

Als treibende Kraft – mit überdurchschnittlichem Wachstum gegenüber dem Gesamtmarkt – werden sich vor allem die Flachbildschirm-Fernseher erweisen.

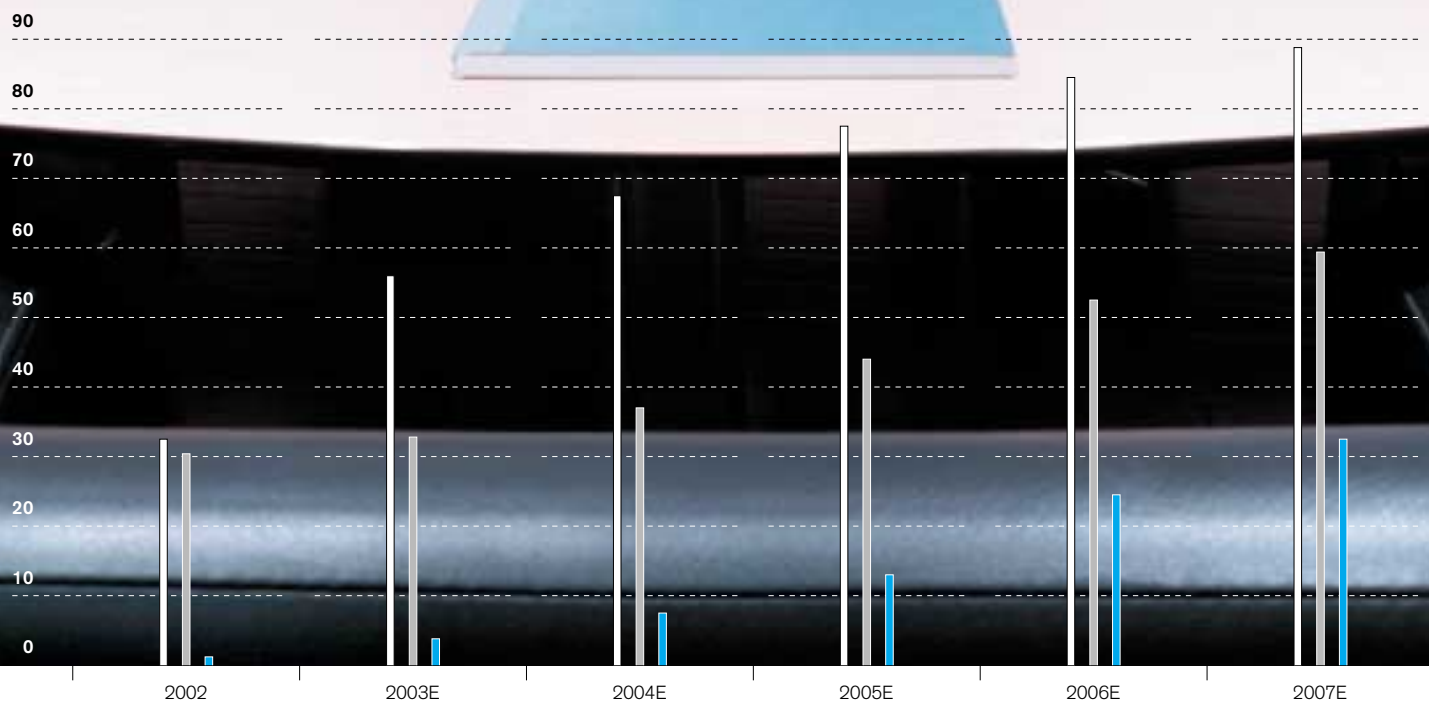
Quelle: DisplaySearch, Credit Suisse Group

in Mio. Einheiten

□ Desktop-PC

■ Notebook

■ TV



Der Flachbildschirm auf Siegeszug

Theoretisch ist der Flachbildschirm ein Ersatz der alten Bildröhre. In der Praxis ist er jedoch wohl mehr als das: Sinnbild für das Verschmelzen von Heimcomputer und Fernseher. Genau dies garantiert dieser Branche ein weiterhin starkes Wachstum. **Von Ulrich Kaiser und Uwe Neumann, Equity Research**

Die Faszination Flachbildschirm-TV rührt nicht nur von der Raum sparenden Platzierungsfähigkeit innerhalb der eigenen vier Wände her. Auch die futuristische Ausstrahlung des Mediums fasziniert den Betrachter. Zudem sind die meisten Flachbildschirm-Fernseher auch schon für das zukunftsstrahlende digitale Fernsehen gerüstet. Neben besserer Bildqualität bietet Letzteres auch neue Dienste an, wie zum Beispiel die Möglichkeit, zeitversetzt Fernsehprogramme abzurufen, «Video auf Bestellung» zu sehen oder im Internet zu surfen. Der Flachbildschirm kann somit auch als Sinnbild für die Konvergenz zwischen Heimcomputer und Fernseher verstanden werden. Daher ist neben dem reinen Ersatzbedarf des «alten» Röhrenfernsehers auch eine zusätzliche Nachfrage denkbar, die zum Beispiel durch die Schaffung von «multimedialen Heimnetzwerken» (in jedem Zimmer ein TV/PC-Bildschirm) erzeugt werden könnte.

Das Fernsehgerät als Wachstumstreiber

Die Konsumelektronikbranche rechnet deshalb mit einer steigenden Nachfrage vor allem bei den so genannten TFT/LCD-Bildschirmen, deren Technologie neben der alternativen Plasma-Technologie – die sich eher für Grossbildschirme eignet – den Markt dominieren dürfte. Es wird erwartet, dass der weltweite Markt für TFT/LCD-TV-Bildschirme bis ins Jahr 2007 im Durchschnitt um fast 50 Prozent pro Jahr wachsen wird (siehe Grafik Seite 58). Der TV-Gerätemarkt kann daher als Wachstumsmotor für den Flachbildschirm-Markt gesehen werden. Allerdings dürfte der Gesamtmarkt für Flachbildschirme schwächer wachsen als der für TV-Flachbildschirme. Denn für Notebooks wurden schon immer Flachbildschirme ver-

wendet und die Marktdurchdringung von Flachbildschirmen für Desktop-PCs ist auch relativ weit fortgeschritten.

Auch das Format legt zu

Für die Hersteller von Flachbildschirmen ohne Gehäuse, den so genannten Panels, und insbesondere auch für die Zulieferindustrie sind aber nicht nur die Stückzahlen, sondern auch der Trend hin zu grösseren Bildschirmen (bei den Desktopmonitoren und Notebooks, weniger bei den TV-Geräten) von Bedeutung. Derzeit sind 17-Zoll-Monitore mit einem Marktanteil von 60 Prozent die beliebtesten LCD-Monitore für PCs. Die zu erwartende Konvergenz zwischen PC und TV könnte das beliebteste Flachbildschirm-Format aber auch auf 30 Zoll wachsen lassen. Dies würde der Zulieferindustrie – zum Beispiel den Herstellern von Flüssigkristallen, von Glassubstraten und von Farb- und Polarisationsfiltern – auf Grund des grösseren Materialeinsatzes pro Panel zusätzliches Wachstum bringen, den Panelherstellern trotz bereits

vorgenommener Investitionen aber auch eine steigende Kapitalintensität abverlangen.

Herstellungstechnik ist kritischer Faktor

Wie immer bei Einführung eines neuen Produktes bestimmen Kosten und Verfügbarkeit den Preis. Ziel der Hersteller ist jedoch die Massenproduktion, um über Umsatzwachstum oder Marktanteilsgewinne die entsprechenden «economies of scale» zu erzielen. Diese werden von Produktivitätsgewinnen verstärkt, die durch technologische Weiterentwicklungen zustande kommen. Kritischer Faktor ist im Moment die Herstellungstechnik der Panels. Die einzelnen Scheiben werden aus Glasplatten geschnitten, deren Entwicklungsstand sich durch Grösse und Dicke definiert. Gegenwärtig ist die Industrie bei der fünften Generation dieser Glasplatten mit einer Fläche von 1100 mm x 1300 mm angelangt. Die sechste (1500 mm x 1800 mm) respektive die siebte Generation (1800 mm x 2200 mm) stehen aber bereits in den Startlöchern. Aus einer Scheibe der sechsten

Wer profitiert vom Boom des Flachbildschirm-Marktes?

Bei dieser Frage denkt man automatisch an die Monitor- und Fernsehgerätehersteller. Markenhersteller wie beispielsweise Philips, Sony oder NEC nehmen jedoch oft nur eine «Veredelung» der Produkte vor.

Die eigentliche Wertschöpfung findet auf Stufe Panelherstellung statt. Die beiden Marktführer LG-Philips und Samsung Electronics (siehe Grafik Seite 60) produzieren Monitore mit eigenem sowie mit fremden Markennamen – allerdings ist der relative Beitrag des entsprechenden Geschäftsbereichs am Gesamtergebnis der beiden Konzerne nicht so substantiell. Anders sieht es bei den reinen Panelherstellern wie AUO, CMO und CPT und bei den Zulieferern aus. Gerade bei Letztgenannten dürften Kapazitätsengpässe und teilweise oligopolistische Marktstrukturen dazu führen, dass deren Margen nicht so schnell unter Druck kommen. Unternehmen wie die Merck AG (Hersteller von Flüssigkristallen), Toppan Printing (Marktführer bei den in Flachbildschirmen verwendeten Farbfiltern) oder Asahi Glass (Lieferant für Glassubstrate) dürften einer eher rosigen Zukunft entgegensehen.

Generation können dann 8 Bildschirme mit einer Diagonalen von 81 Zentimetern hergestellt werden, statt wie heute bei der fünften Generation nur drei. Analog der Herstellung von Halbleiterchips auf immer grösser werdenden Siliziumscheiben versucht man so, den «Verschnitt» und damit die Kosten zu verringern. Bei der Migration von der vierten zur fünften Generation lagen die Kosteneinsparungen etwa bei 20 Prozent, der Wechsel von der fünften zur sechsten Generation bringt eine Kosteneinsparung von rund 15 Prozent.

Signifikante Preissenkungen erst ab 2005

Der Spareffekt sollte allerdings nicht überschätzt werden. Rund 45 Prozent der Herstellungskosten hängen direkt mit den verwendeten Materialien zusammen – bei einigen von ihnen, wie zum Beispiel bei Farbfiltern und Glassubstraten, kommt es ausserdem immer wieder zu Lieferengpässen. Bei den Erstgenannten dürften diese Engpässe noch bis spät ins Jahr 2005 anhalten. Die Summe dieser Faktoren schränkt den Spielraum für substantielle Preissenkungen auf der Kostenseite stark ein. Diese wären jedoch notwendig, um eine grössere Anzahl von Konsumenten anzusprechen.

Fast alle Hersteller berichten derzeit von Verzögerungen bei der Migration der Prozess-



«Vorderhand bleiben die Preise noch stabil.»

Ulrich Kaiser (links) und Uwe Neumann, Equity Research

technologie der 5. Generation auf die 6. Generation bzw. im Falle von Samsung Electronics auf die 7. Generation. Dadurch dürften sich die ursprünglich für den Beginn der zweiten Jahreshälfte erwarteten Überkapazitäten erst um die Jahreswende, wenn nicht sogar später einstellen. Dies deuten auch Lieferengpässe bei Zulieferern an. Vorderhand werden deshalb die Preise für Flachbild-

schirme stabil bleiben beziehungsweise sogar moderat ansteigen. 2004 wird den Höhepunkt hinsichtlich Profitabilität und Margenentwicklung bei den Flachbildschirm-Herstellern darstellen. Erst später wird es zu Preissenkungen kommen, die sich anfangs im Bereich der Kosteneinsparungen bewegen, die beim Wechsel von einer Substratgeneration zur nächsten entstehen. Wir schätzen, dass diese zwischen 15 und 20 Prozent liegen werden. Diese könnten 2005 zum Tragen kommen, wenn zusätzliche Anlagen zur Herstellung von Flachbildschirmen fertig gestellt und die üblichen Anlaufschwierigkeiten überwunden sind. Nach der Bewältigung von Lieferengpässen in der Zulieferindustrie und damit verbundenen nachgebenden Materialkosten sowie mit zunehmendem Konkurrenzdruck werden die Hersteller gezwungen sein, Teile ihrer Marge an den Kunden weiterzugeben. Preissenkungen könnten dann bei jährlich 25 bis 30 Prozent liegen und den Flachbildschirm, insbesondere als Fernsehgerät, für den Konsumenten attraktiver erscheinen lassen.

Ulrich Kaiser

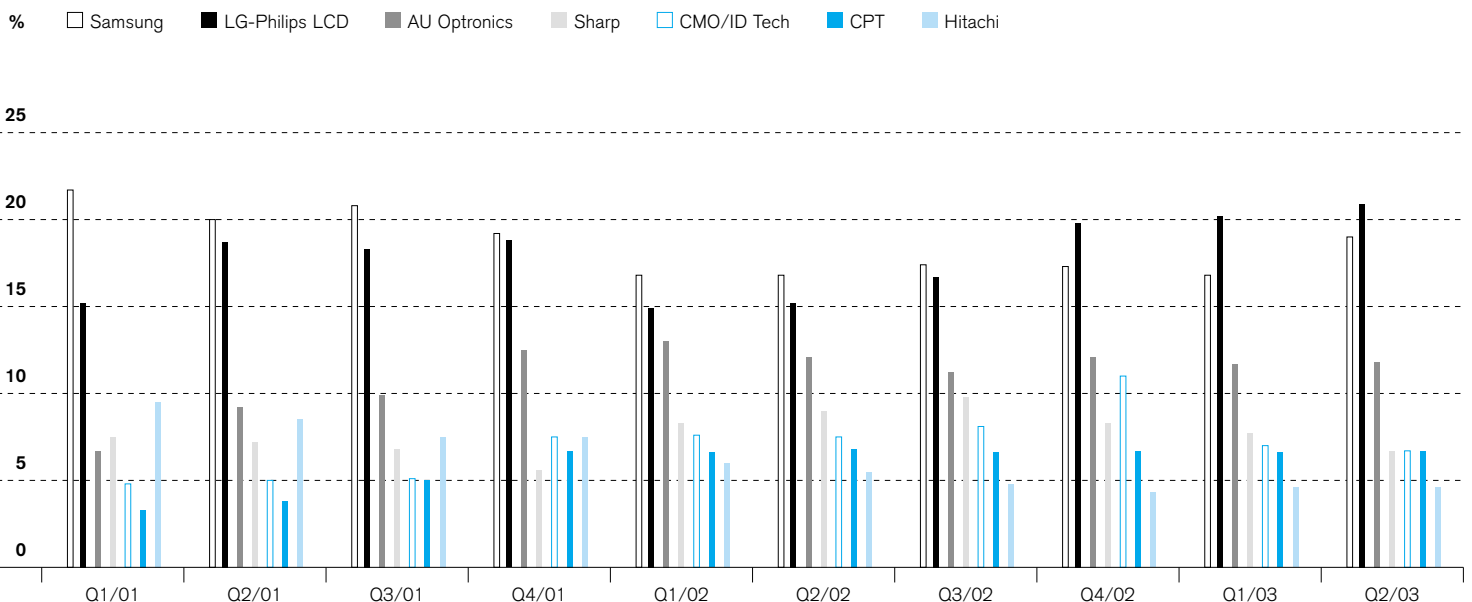
Tel. 01 334 56 49, ulrich.kaiser@credit-suisse.com

Uwe Neumann

Tel. 01 334 56 45, uwe.neumann@credit-suisse.com

Korea steht an der Spitze

Die grössten und modernsten Produktionsstätten für Panels besitzen derzeit Samsung (Korea) und LG-Philips Electronics (ebenfalls Korea). Sie halten jeweils rund 20 Prozent Weltmarktanteil an den verkauften LCD-Bildschirmen. Dahinter folgen AU Optronics und Sharp mit 14 Prozent beziehungsweise 8 Prozent Weltmarktanteil. Quelle: SDC

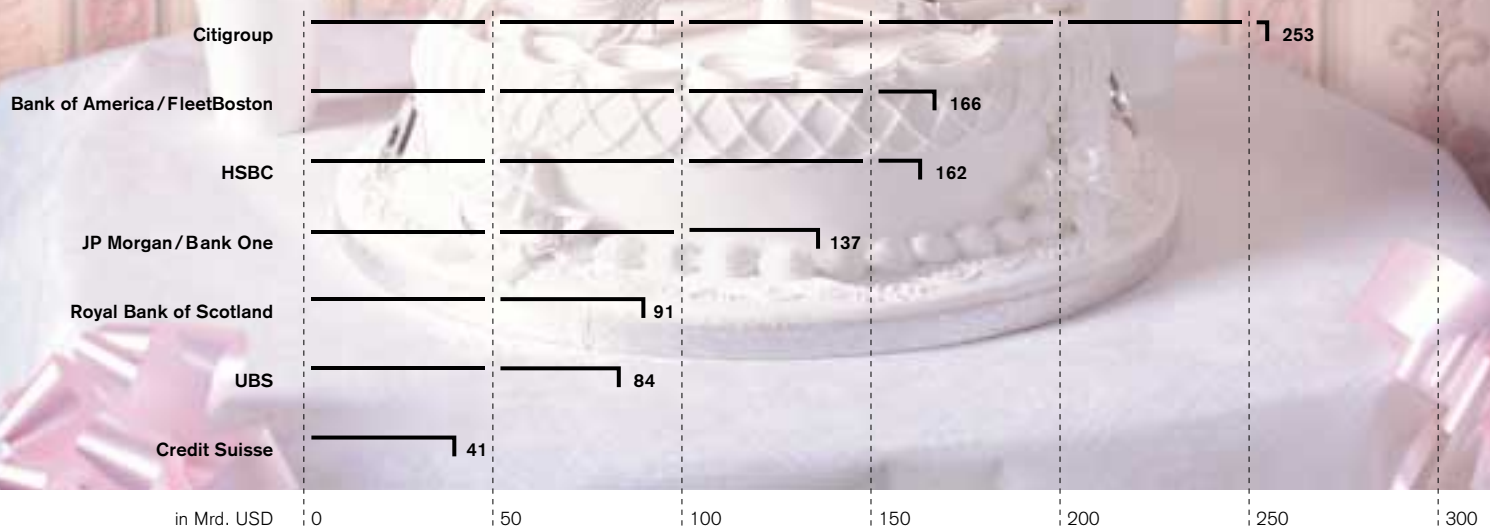


Geraten europäische Banken unter Fusionsdruck?

Die jüngsten Akquisitionen von US-Grossbanken bringen die europäischen Konkurrenten unter Zugzwang. Es gilt, das in den vergangenen Jahren angehäuften Überschusskapital sinnvoll zu nutzen. Fusionen sind aber nur ein gangbarer Weg. **Von Christine Schmid, Equity Research**

Marktkapitalisierung der grössten Banken

Die Marktkapitalisierung der Banken erreicht schwindelnde Höhen. Dabei laufen die US-Banken den europäischen Finanzinstituten deutlich den Rang ab. Angesichts des Konkurrenzdrucks, unter dem die US-Banken stehen, wächst in Europa die Angst vor Übernahmen oder Verdrängung. Stand per 26.4.2004, Quelle: Bloomberg



Kaum war die Übernahme der FleetBoston Financial Corp. durch die Bank of America publik, folgte am 14. Januar 2004 die Bekanntgabe, dass JP Morgan und Bank One Corp. sich zusammenschliessen. Die beiden Transaktionen stossen bezüglich Marktkapitalisierung in neue Dimensionen vor (siehe Tabelle Seite 61). Die US-Banken laufen den Europäern damit immer mehr den Rang ab. Bereits warnen Spitzenmanager wie Josef Ackermann von der Deutschen Bank, dass europäische Banken von grossen US-Häusern verdrängt oder gar übernommen werden könnten. Seine klare Forderung: «Wir müssen eine europäische Antwort auf die US-Herausforderung finden.»

Die Akquisitionen in den USA haben zum Ziel, in den nächsten Jahren ein konsistentes Ertragswachstum zu sichern. Gesättigte Märkte, immer stärker limitiertes organisches Wachstum sowie eine starke Bilanz mit solider Eigenkapitalisierung und hohem jährlichem Free Cashflow zwingen die Grossbanken, sich Gedanken über die Sicherung des langfristigen Ertrags durch Wachstum zu machen. Im Bankgeschäft scheinen neben den Auslagerungen in Billiglohnländer vor allem die Grösse und die Diversifikation des Business-



«Vorerst geht es um die Kür nationaler Champions.»

Christine Schmid, Equity Research

Mix immer mehr an Bedeutung zu gewinnen. Durch die Übernahme von Bank One werden die prozentualen Erträge des Investment Banking von bisher 57 auf 39 Prozent reduziert und der Ertragsbeitrag aus dem Kreditkartengeschäft fällt von 26 auf 15 Prozent (per Ende 2003). Dadurch wird einerseits durch Diversifikation der Geschäftsbereiche

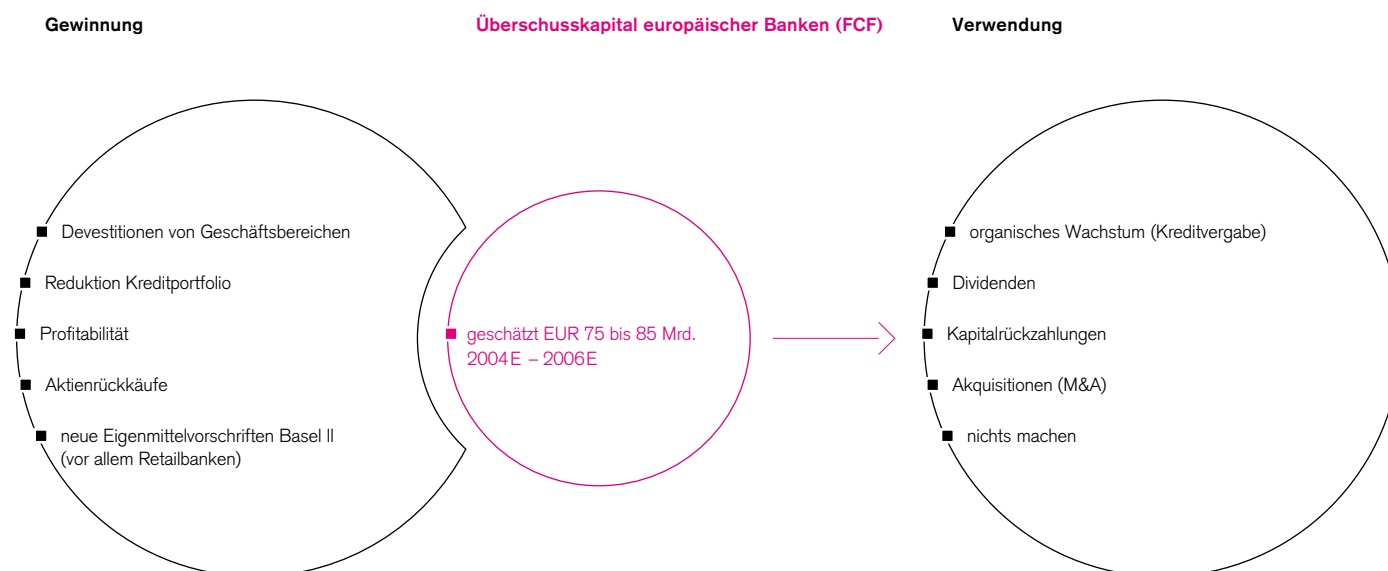
das Risiko reduziert und andererseits die Basis für ein zukünftiges Wachstum durch Cross-Selling und Kosteneinsparungen gelegt. Bank of America / Fleet Boston verfügt über einen Pro-forma-Marktanteil an den amerikanischen Retaildepositen von 9,8 Prozent, knapp unter dem regulatorischen Limit von zehn Prozent. Weiteres Wachstum im klassischen Retailbanking ist somit nur noch ausserhalb der USA möglich.

Überschusskapital schürt Fantasien

Anlass für Übernahmefantasien gibt abgesehen vom wachsenden Konkurrenzdruck aus den USA vor allem die gute Kapital-situation der Banken. Die Schätzungen des zwischen 2000 und 2003 neu generierten Überschusskapitals des europäischen Bankensektors belaufen sich auf 61 Milliarden Euro. Salomon Smith Barney rechnet in den nächsten drei Jahren mit weiteren 84 Milliarden Euro. Der Bankensektor generiert somit Kapital doppelt so schnell wie der Markt im Durchschnitt. Damit soll der europäische Bankensektor gemäss den Markteinschätzungen von Salomon Smith Barney in den nächsten drei Jahren Erträge von insgesamt 300 Milliarden Euro erwirtschaften.

Wohin fliesst das Überschusskapital?

Den Banken fehlen Möglichkeiten, ihr Überschusskapital geschäftsträchtig einzusetzen. Sie können sich mit weiteren Unternehmen zusammenschliessen respektive sie aufkaufen, die Dividendenausschüttung erhöhen oder wachsen. Quelle: Credit Suisse



Davon dürften rund 143 Milliarden als Dividende ausgeschüttet und weitere 73 Milliarden für organisches Wachstum verwendet werden. Was bleibt, sind die erwähnten 84 Milliarden Euro Überschusskapital. Eine sinnvolle Verwendung dieses Kapitals dürfte je länger, je stärker den Aktienpreis beeinflussen. Angesichts der Grösse der Zahlen sind die Fantasien der Investoren mehr als verständlich. Zusätzlich dürfte die Einführung der neuen Eigenkapitalunterlegungsvorschriften (Basel II – siehe dazu auch Artikel Seite 56) vor allem für die Retailbanken geringere Kapitalerfordernisse bei der Unterlegung der Hypothekarkredite nach sich ziehen, was das Problem des Kapitaleinsatzes weiter verschärft.

Doch was sind die Gründe für diese Anhäufung von Überschusskapital? Ein Abbau der Kreditportfolios (vor allem Unternehmenskredite) oder Devestitionen sind eine nicht immer positive, aber häufige Variante (zum Beispiel bei den deutschen Banken). Da wäre das Erwirtschaften durch Steigerung der Profitabilität (wie zum Beispiel die französischen Banken oder UBS dies machen) sicherlich die bevorzugte Variante. Andererseits impliziert sie auch limitierte organische Wachstumsmöglichkeiten.

Für die Banken bestehen grundsätzlich drei Möglichkeiten, den positiven Free Cash-flow zu nutzen: Zusammenschlüsse (Mergers) und Akquisitionen, Aktienrückkäufe zusätzlich zu den Dividendenausüttungen und langsames, organisches Wachstum, zum Beispiel durch gesteigerte Kreditfähigkeit oder erhöhte Risikolimiten im Investment Banking – der sinnvolle Einsatz entscheidet, ob die Unternehmung zu einer Prämie oder zu einem Diskont gehandelt wird. Die UBS nutzt zum Beispiel alle drei Schienen:

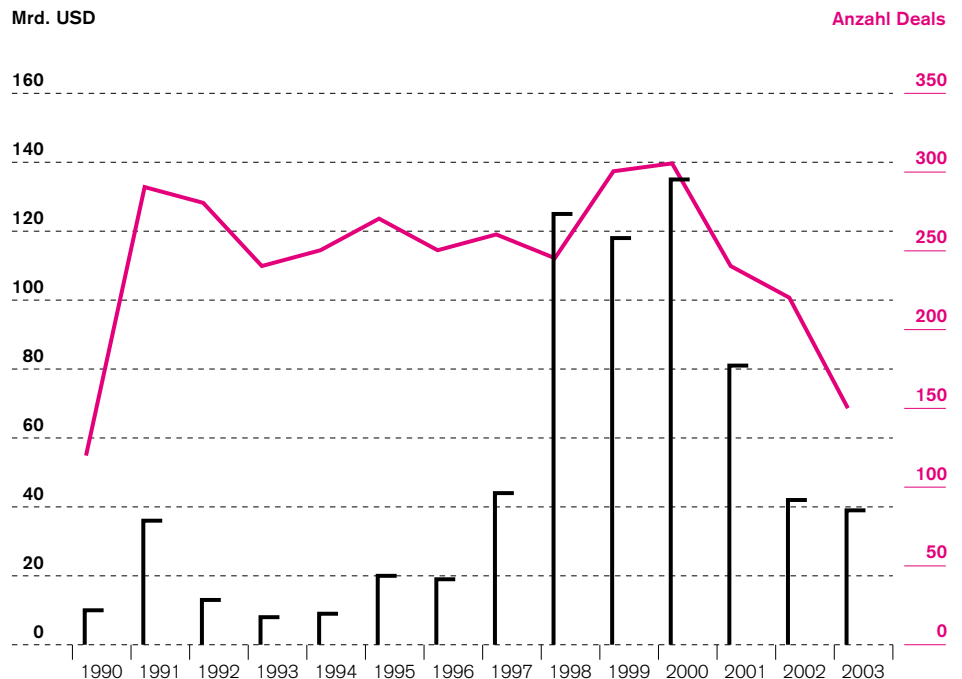
- Steigerung der Dividende um 30 Prozent im Jahresvergleich (2003 vs. 2002) und Aktienrückkaufprogramm von maximal sechs Milliarden Schweizer Franken im Jahr 2004.
- Ergänzende Akquisitionen wie vor kurzem in England durch den Kauf von Laing & Cruickshank.
- Steigerung der Risikolimiten (Value at Risk) im Investment Banking um maximal 33 Prozent im Jahresvergleich.

Mehr M & A-Spekulationen als Deals

Die abgeschlossenen Übernahmen im Sektor sind in den letzten Jahren sowohl vom

Mergers & Acquisitions europäischer Banken

In den letzten Jahren haben im Bankensektor sowohl die Anzahl Transaktionen wie auch das finanzielle Volumen der Mergers & Acquisitions markant nachgelassen. Längerfristig wird der Appetit der Banken auf Übernahmen wieder steigen – allerdings dürfte während der nächsten ein bis zwei Jahre zuerst eine Konsolidierung auf nationaler Ebene stattfinden. Quelle: SDC



Volumen als auch von der Anzahl Transaktionen her markant zurückgegangen (siehe Abbildung oben). Zwischen 1990 und Ende 2003 wurden 70 grosse Transaktionen in Europa bekannt gegeben, von denen 18,5 Prozent mehrheitlich aus Wettbewerbsüberlegungen in England und den nordischen Ländern nicht zugelassen wurden. Wir erwarten eine sukzessive Wiederbelebung der Konsolidierung des Bankensektors. Der langfristige Übernahmeappetit der Banken steigt. Die 40 Übernahmen im Sektor zwischen 1997 und 2001 mit einer Grösse von über vier Milliarden US-Dollar resultierten zwar in einer deutlichen Underperformance der Aktien der akquirierenden Unternehmen während der ersten zwölf Monate. Längerfristig lagen die Aktien jedoch mehrheitlich vorne.

Grenzüberschreitende, transformierende Akquisitionen dürften in den nächsten ein bis zwei Jahren allen Spekulationen zum Trotz aber die Ausnahme bleiben. Zu hoch sind nach wie vor die rechtlichen, politischen,

aber auch die kulturellen Hürden. Dagegen sind das Geschäftsfeld erweiternde Übernahmen im grösseren Stil zu erwarten: spanische Banken in Lateinamerika; Erste Bank, Société Générale und Hypovereinsbank in Osteuropa; Royal Bank of Scotland, BNP Paribas und ABN Amro in den USA wären einige mögliche Beispiele.

Weiter ist in Italien und Deutschland unter den lokalen Marktteilnehmern der verschiedenen Subsektoren, wie Sparkassen/Popolari, Landesbanken und Geschäftsbanken, mit einem langsam, aber stetig fortschreitenden Konsolidierungsprozess zu rechnen. Erst wenn ein nationaler Champion gekürt ist, der über die notwendige Grösse im internationalen Wettbewerb verfügt, dürften in einem zweiten Schritt ausländische Banken als Akquirierer zugelassen werden. Im Bankbereich bevorzugt die Credit Suisse Aktien von UBS, Erste Bank, Royal Bank of Scotland.

Christine Schmid

Tel. 01 334 56 43, christine.schmid@credit-suisse.com



Vor einem halben Jahr wagte Philipp Schwander den Schritt in die Selbstständigkeit. Büro, Zwischenlager, Auslieferungs- und Degustationshalle sind im Erdgeschoss einer ehemaligen Fabrik in Zürich untergebracht.

Wie der Master zum Wein fand

Die höchste Auszeichnung eines Weinkenners ist der «Master of Wine». Weltweit tragen lediglich 245 Personen diesen ehrwürdigen Titel. Darunter gibt es nur einen Schweizer: Philipp Schwander. Er erzählt im Bulletin exklusiv, wie er zum Wein fand. **Von Philipp Schwander, Master of Wine**

Mein Vater hatte die Angewohnheit, das Öffnen einer Weinflasche mit einer besonderen Akribie und einem beinahe religiösen Eifer zu zelebrieren. Schon als Kind war mir klar: Hier geschieht etwas Wichtiges, etwas von Bedeutung. Und natürlich wollte ich der geheimnisvollen Zeremonie meines Vaters irgendwann auf den Grund gehen. Kein Wunder also, dass mich meine erste Reise ohne Begleitung der Eltern ins Bordelais führte. Da ich noch keinen Führerschein hatte – ich zählte erst 16 Jährchen –, kaufte ich ein Inter-Rail-Bahnticket und machte mich gemeinsam mit einem Schulkameraden auf den Weg.

Mit einer grossen Portion Neugierde im Rucksack erreichten wir bei brütender Hitze unsere erste Destination in der Bordeaux-Region: Pauillac war im Jahre 1981 noch ein verschlafenes Kaff, vom Tourismus praktisch unbehelligt. Überhaupt war vor Ort von der Bordeaux-Euphorie noch wenig zu spüren. Für uns völlig unverständlich. Wir gingen auf

dem kiesigen Boden von Pauillac, atmeten voller Inbrunst den Duft der Trauben und der knorrigen Rebstöcke und wussten: Wir sind angekommen im gelobten Land!

Meine erste Fassprobe

Die erste Fassprobe meines Lebens fand bei der nicht weltberühmten Winzergenossenschaft «La Rose Pauillac» statt. Der Wein schmeckte seltsam und hatte einen penetranten Altfassgeschmack, was meinem Begleiter sofort auffiel. Trotzdem belehrte ich ihn altklug, dass junger Bordeaux eben so vom Fass schmecke. Das sei typisch. Weine vom Fass schmecken nie gut! Der skeptische Blick meines Begleiters sprach Bände. Aber meiner heiligen Überzeugung und meinem Pseudowissen etwas entgegenzusetzen, traute er sich nicht, da er wie ich keinen blassen Dunst vom Thema Wein hatte. Die Winzergenossenschaft St-Estèphe, deren Weine wir in einem einfachen Restaurant als Nächstes tranken, bot eine echte Steigerung. Der Wein war sehr sauer. Wieder musste ich meinen Begleiter belehren: Das müsse so sein. So sei Bordeaux, da müsse man eben durch, das sei nur etwas für wahre Kenner. Mein Kollege nickte geduldig und versuchte, mir zu glauben. Als Nächstes kauften wir ein Schöppli Cos d'Estournel 1973. Und hélas! Das schmeckte doch tatsächlich wie etwas, das auch Freude machen könnte. Der Wein war trotz des mässigen Jahres im Vergleich zu den vorherigen Trouvaillen erstaunlich trinkbar. Dieses Weingut mussten wir besuchen! Ein Entschluss, der eher ernüchternde als berauschende Folgen hatte: touristischer Empfang, martialische Musik, kleine, kurze Degustation und schnelle Verabschiedung. Trotzdem blieb der Wein in guter Erinnerung und war eine Verheissung für bessere Tage.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg nach Château Mouton-Rothschild, zu Fuss, die Rucksäcke umgehängt, mit eisernem Willen. Die Sonne brannte gnadenlos auf uns herunter. An einem kleinen Verkaufskiosk am Boulevard de Pauillac gaben wir auf. Der Verkäufer überzeugte mich von der überragenden Qualität des Château Batailley 1977, eines mir damals unbekannten Grand Cru Classé, der jedoch ein imposantes goldenes Etikett hatte. Ich füllte meinen

Wettbewerb

Crash-Weinkurs mit Philipp Schwander

Bulletin verlost zwanzig Plätze für einen Crash-Weinkurs mit Philipp Schwander. Der Kurs findet am Abend des 19. August in Zürich statt. Teilnahme mit beigelegtem Talon.

Rucksack. Eine im wahrsten Sinne des Wortes schwer wiegende Entscheidung. Sie hielt mich nicht davon ab, bei unserem nächsten Reisehalt im nahen Badeort Arcachon in einem kleinen Weinladen aus einem von der Sonne verwöhnten Schaufenster vier Flaschen Mouton-Cadet zu erstehen. Der klingende Name «Mouton» erschien mir verheissungsvoll. Zu Hause belehrte mich mein Vater, dass ich den gleichen Wein in der EPA vierzig Prozent billiger hätte erstehen können, und schenkte mir den «Kleinen Johnson», ein Weinlexikon für Anfänger.

Erste Gehversuche als Weinjournalist

Meine Begeisterung für Wein war trotz dieser leichten Rückschläge definitiv erwacht. Der «Kleine Johnson» war zu meiner Bibel geworden und ich hatte ihn in Kürze beinahe auswendig gelernt. Dieses Wissen musste ich unbedingt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen. Eine ideale Plattform für dieses Unterfangen schien mir die Schüler-

Der 39-jährige Philipp Schwander war zwölf Jahre lang für den Einkauf der Weinhandlung Martel in St. Gallen verantwortlich. Dann folgten vier Jahre als Geschäftsführer des Weinhauses Albert Reichmuth in Zürich. 2003 wagte er den Schritt in die Selbstständigkeit. Er gründete die Weinhandlung «Selection Schwander», die auf noch unbekannte Weine mit attraktivem Preis-Leistungs-Verhältnis setzt (www.selection-schwander.ch). Daneben unterrichtet Philipp Schwander seit vielen Jahren an der österreichischen Weinakademie, berät zahlreiche Weinhandelsbetriebe und schreibt regelmässig für die «Neue Zürcher Zeitung» über Weinthemen.

Die Master-Liste

Diese Weine nimmt Schwander mit aufs Rettungsboot, wenn noch Platz für zwölf Flaschen Wein ist.

Romanée-Conti 1929 | Von Wolfgang Grünewald spendiert, einem der profiliertesten Sammler weltweit: grandiose Finesse, köstliche, samtene Textur am Gaumen. Besser kann Wein nicht sein!

La Tâche 1990, Domaine de la Romanée-Conti | Jugendlich, dicht, von gleichfalls perfekten Proportionen.

Clos de la Roche «Vieilles Vignes», Ponsot 1990 | Sublime Finesse, Komplexität und Tiefgründigkeit pur. Ein göttliches Erlebnis.

Château Cheval-Blanc 1947 | Auch heute noch üppig und kolossal, einer der besten Weine des 20. Jahrhunderts.

Château Latour 1959 | Meistens besser als der 61er Latour, tiefgründig, distinguert, immer noch mit Reserven. Ein grandioser Bordeaux.

Château Rayas, Châteauneuf-du-Pape 1990 | Gut erhaltene Flaschen sind superb und beweisen, dass die besten Grenache-Weine allen anderen grossen Weinen der Welt in nichts nachstehen.

Champagne Krug 1969 | Ein klassischer Champagner, der Kraft, Frucht und Eleganz in sich vereint. Besser kann Champagner nicht schmecken!

Ridge Monte Bello 1991 | Ein Kalifornier mit Bordeaux-Herz: überaus nuanciert und komplex, einem Premier Cru aus dem Bordelais ebenbürtig.

Rockford «Hoffmann Vineyard» Shiraz 1998 | Wucht und Finesse. Zeigt, dass auch aus Australien grosse, komplexe Weine kommen. Von einem der besten Rebberge im Barossa Valley.

Kollwentz Scheurebe Trockenbeerenauslese 2002 | Vielleicht der beste Dessertwein, den Anton Kollwentz je gemacht hat. Von berückender Süsse und Delikatesse – unwiderstehlich!

Joh. Jos. Prüm, feine Auslese 1949 | Niemand macht bessere Dessertweine als Joh. Jos. Prüm! Übrigens: Auch die 2003er sind grandios ausgefallen.

Château de Montfaucon «Baron Louis» 2001, Côtes-du-Rhône | Beweist, dass auch unbekannte, nicht renommierte Weine höchsten Genuss bieten können. Mancher Châteauneuf dürfte neben diesem Wein seine liebe Mühe haben!



«Ich hatte Glück, dass ich aus meiner Begeisterung für Wein einen Beruf machen konnte.» Philipp Schwander, Master of Wine

zeitung der Kantonsschule St. Gallen zu sein. Ein Freund und ich rissen die Redaktion der Zeitung an uns. Keine Kreuzworträtsel oder Lehrerwitze sollten künftig die Zeitung füllen. Wir übernahmen die hehre Aufgabe, unsere Mitschüler über die wirklich wichtigen Dinge des Lebens aufzuklären.

Mein Freund, der schon damals mit der Würde eines zukünftigen Bundesrates über den Schulhof schritt, verfasste eine Kritik eines hiesigen Gastrotempels, zu dem er sich von seiner Mutter chauffieren liess. Er vergass auch nicht darauf hinzuweisen, welche Zigarren man nach einem gediegenen Abendmahl rauchen sollte. Ein weiterer Freund steuerte einen ausführlichen Artikel bei, in dem er über das schwierige Schicksal eines

unbekannten russischen Autors im Exil berichtete. Leider kann ich mich nicht mehr an den Namen des Schriftstellers erinnern. Und ich selber referierte in einem doppelseitigen Essay detailliert über die Vor- und Nachteile der Jahrgänge 1976 und 1979 von Léoville-Las Cases, als würde ich solche Weine täglich trinken. Mein monatliches Sackgeld betrug damals zwanzig Franken, die beiden besprochenen Weine kosteten zusammen etwa achtzig Franken.

Der Erfolg unserer Schülerzeitung war überwältigend und beeindruckte Mitschüler wie Lehrer gleichermassen. Es war die erste und zugleich letzte Ausgabe unter unserer Redaktionsleitung. Wir mussten leicht irritiert zur Kenntnis nehmen, dass nicht alle Mitschülerinnen und Mitschüler unsere Vorlieben für die wahren Genüsse des Lebens mit uns teilten. Nicht, dass wir uns etwa elitär gefühlt hätten, mitnichten. Aber ich musste mit Erstaunen feststellen, dass nicht in jeder Bibliothek der «Kleine Johnson» oder das Degustationsbuch von Michael Broadbent zuvorderst stand. Es gab Menschen, die diese Bücher nicht einmal kannten. Ein Rätsel. So kam es mir damals jedenfalls vor. Heute finde ich es amüsant, wenn ich daran zurückdenke. Ich hatte das Glück, dass ich aus dieser Begeisterung für Wein einen Beruf machen konnte. Und noch heute schreibe ich über Wein, hoffentlich weniger altklug als damals, aber immer noch mit derselben Begeisterung. Und ich hoffe auch, dass ich mittlerweile die richtige Zielgruppe gefunden habe.

Die schwierigste Weinprüfung der Welt

Seit 1953 führt das ehrwürdige englische Institut Masters of Wine alljährlich die weltweit schwierigste Prüfung des Weinwissens durch. Das viertägige Examen wird unter grösster Geheimhaltung zeitgleich in London, New York und Sydney abgehalten. Die Prüfung setzt sich aus einem theoretischen und einem praktischen Teil zusammen. Bei Letzterem handelt es sich um eine Blinddegustation, bei der viermal zwölf Weine möglichst genau identifiziert, beschrieben und qualitativ eingestuft werden müssen. Als Philipp Schwander 1995 als einer von 100 Kandidaten zur Prüfung antrat, bestanden lediglich er und noch ein zweiter Anwärter den praktischen Teil. Doch scheiterte er beim theoretischen Teil. Dafür wurde Schwanders Essay im nächsten Jahr mit dem mit 2000 Pfund dotierten «Robert Oatley Award for the best Essay» ausgezeichnet. Acht Anläufe und mehr sind bei der Prüfung zum Master of Wine keine Seltenheit, die meisten bestehen die Prüfung nie. Aufnahmekriterien sind mindestens vier Jahre Berufserfahrung im Weinhandel, Besuch der wichtigsten Weinregionen, ausgewiesene önologische Weiterbildungen im Heimatland und die Unterstützung des Arbeitgebers. Dazu gilt es, mit einer rund 1500 Wörter umfassenden schriftlichen Arbeit eine Prüfungskommission von der Reife der eigenen Weinkenntnisse zu überzeugen. Erst dann ist die erste Stufe zum begehrten Titel Master of Wine geschafft.



**CREDIT
SUISSE**

Mit Ihrem Traumauto an die Fussball-EM? Wir bieten Ihnen speziell günstige Chancen.

Bleiben Sie am Ball und spielen Sie auch finanziell erfolgreich. Autoleasing oder Privatkredit?
Sie haben die Wahl und profitieren in jedem Fall von attraktiven Rahmenbedingungen.
Kontaktieren Sie unsere Spezialisten.

Autoleasing: **0844 000 440** oder www.credit-suisse.com/leasing

Privatkredit: **0800 800 100** oder www.credit-suisse.com/privatkredit

Blockbuster der modernen Kunst

Erstmals zeigt eine Doppelausstellung die beiden Künstlerfreunde Hans Arp (1886–1966) und Kurt Schwitters (1887–1948) und den künstlerischen Dialog, der sie verband. Das Kunstmuseum Basel präsentiert, unterstützt von der Credit Suisse, bis zum 22. August «Schwitters Arp». **Von Andreas Schiendorfer**

An Anna Blume: O du, Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne, ich liebe dir! – Du deiner dich dir, ich dir, du mir. – Wir?

Mit seinem Gedicht an Anna Blume, mitten in einem Wahlkampf in Hannover auf Plakatsäulen geklebt, erregte Kurt Schwitters 1919 landesweit Aufsehen. Doch: Das gehört (beiläufig) nicht hierher.

Kurz zuvor hatte er 1918 Hans Arp kennen gelernt, der ihn, wegweisend für sein ganzes Leben, mit der neuen Technik der Collage vertraut machte. Damit begann eine Künstlerfreundschaft, die äusserst befruchtend gewesen ist und die Kunst des 20. Jahrhunderts, ja das 20. Jahrhundert überhaupt, entscheidend mitprägte.

Durchaus ernst gemeint schrieb Schwitters 1946: «Die Zukunft ist da, z.B. Hans Arp.» Arp, der damals 59-jährig war...

«Zu den wirklich bedeutenden Künstlern des letzten Jahrhunderts zählen ohne Zweifel auch Kurt Schwitters und Hans Arp», erklärt Hartwig Fischer, Konservator am Kunstmuseum Basel, ruhig, aber bestimmt. «Ich stelle sie, was die Genialität anbelangt, auf die gleiche Stufe wie Picasso.» Und doch sind einem die beiden Namen nicht besonders geläufig. In der Schweiz ist Hans Arp vielleicht sogar weniger bekannt als seine Frau Sophie Taeuber-Arp (1889–1943), welche ja die 50-Franken-Banknote ziert. Aber, meint Fischer, Künstler wie Joseph Beuys, Dieter Roth, Jean Tinguely und auch die Minimal Art wären ohne Schwitters und Arp schlicht nicht denkbar. «Ihre Wirkungsgeschichte muss indes erst noch geschrieben werden.»

In Amerika bekannter als in Europa

Die vordergründige Bekanntheit eines Künstlers hängt auch von seinem Umfeld, seiner Vermarktung (und dem Willen, sich vermarkten zu lassen) ab. Zwar standen Kurt Schwitters und vor allem Hans Arp nach dem Zweiten Weltkrieg bei Sammlern in Amerika sehr hoch im Kurs, ähnlich wie etwa Giacometti; aber sie wirkten doch eher im Hintergrund. Gerade Arp verstand es mit seiner offenen Art, mit Künstlern der unterschiedlichsten Richtungen befreundet zu bleiben und sie positiv zu beeinflussen.

«Man kann nicht nur Monet und Picasso ausstellen», erklärt Hartwig Fischer ver-schmitzt. «Und überhaupt: Wäre Picasso so bekannt, wenn er seinem kubistischen, abstrakten Stil treu geblieben wäre?»



Hans Arp La mise au tombeau des oiseaux et papillons, 1916/1917
(Die Grablegung der Vögel und Schmetterlinge)

© 2003 ProLitteris, Zürich



Kurt Schwitters MERZBild Einunddreissig, 1920

© 2003 ProLitteris, Zürich

Eine der vornehmsten Aufgaben eines Kunstmuseums ist die Vermittlung. Eine Vermittlung, die sich an den eigenen Beständen orientiert. Da drängt sich dem wohl wichtigsten Schweizer Kunstmuseum eine Hans-Arp-Ausstellung geradezu auf.

Obwohl Arp während des Ersten Weltkriegs in Zürich lebte und dort neben Hugo Ball und Richard Huelsenbeck die Dada-Bewegung mitbegründete, war und ist er in Basel viel präsenter. Hier richtete er später von Paris aus sein Zweitatelier ein, vor allem lebten hier seine wichtigsten Sammlerinnen: Maja Sacher-Hoffmann oder Marguerite Hagenbach, die er nach Sophie Taeubers Tod heiratete. Und in Basel fand er mit Georg Schmidt und Franz Meyer engagierte Museumsdirektoren, was der Künstler mit Leihgaben und Schenkungen dankte. «Wir freuen uns, dass das Kunstmuseum Basel, mit dem wir seit vielen Jahren partnerschaftlich verbunden sind,

gerade Hans Arp mit einer grossen Ausstellung würdigt», führt Werner Rüegg, Leiter Private Banking Credit Suisse Basel, aus. «Dies widerspiegelt die Situation Basels. Unsere Stadt hat kulturell viel zu

Drei Ausstellungen in der Kunststadt Basel

Erstmals spannen in Basel drei wichtige Museen zusammen und präsentieren parallel Ausstellungen mit innerem Zusammenhang. «Schwitters Arp» im Kunstmuseum Basel dauert bis zum 22. August 2004. 140 Collagen, Skulpturen und Assemblagen aus internationalem Privat- und Museumsbesitz zeigen die beiden Künstler erstmals im direkten Dialog. www.kunstmuseumbasel.ch

Museum Jean Tinguely: Ausstellung Kurt Schwitters. MERZ – ein Gesamtweltbild. Bis 22. August. www.tinguely.ch

Fondation Beyeler: Alexander Calder – Joan Miró. Bis 5. September. www.beyeler.com.

bieten und beeinflusste viele bedeutende Kulturschaffende und Kulturvermittler. Oft im Stillen, ganz wie Hans Arp.»

Schöpferhand unsichtbar machen

Hans Arp ist der Künstler der einfachen Form, der Naturformen, des Ovals etwa. Sein Anliegen ist es, die autoritäre Schöpferhand vom Kunstwerk zu nehmen und dieses als natürliches Ding freizusetzen. Dies ist ihm in erstaunlicher Art gelungen. Fischer: «Wenn wir Arps Werke betrachten, so erkennen wir sie sofort. Das sind seine Formen. Aber es ist keine eigentliche Handschrift. Es ist eine merkwürdige, faszinierende Anonymität feststellbar.»

Kurt Schwitters hingegen strebt die Natürlichkeit auf eine andere Art an, er schafft eine Natürlichkeit zweiter Stufe. Er betreibt die Demolition der «kapitalisierten Geschichte», indem er den Abfall der Zivilisation seinen Werken einverleibt oder deren Erzeugnissen – Texte und Bilder – als Fragmenten in seinen Collagen neue Bedeutung verleiht. Für Schwitters ist das Kunstwerk selbst wieder nur Material in einem unendlichen schöpferischen Prozess.

Die Annäherung des Kunstwerks an die Dinge, die Verwendung gebrauchter Materialien und die Integration von Texten ins Bild sind nun in der Kunst eine Selbstverständlichkeit. Am Anfang: Schwitters und Arp.

Merzen von Mai bis August

Merz – das ist zunächst einmal die zweite Silbe des gedruckten Wortes Commerzbank, welche Kurt Schwitters 1919 in einem Collagenbild verwendete. «Nun suchte ich», erinnert sich der Künstler später, «als ich zum ersten Male diese geklebten und genagelten Bilder (...) ausstellte, einen Sammelnamen für diese neue Gattung, da ich meine Bilder nicht einreihen konnte in alte Begriffe wie Expressionismus, Kubismus, Futurismus oder sonst wie. Ich nannte nun all meine Bilder als Gattung nach dem charakteristischen Bilde MERZbilder.» Den Vorgang, das Einarbeiten eines gefundenen Fragments in ein Bild, bezeichnete Schwitters als «merzen».

Auch die Besucher des Kunstmuseums Basel sind angehalten zu merzen – die «Fragmente», die sie sehen oder als Katalog kaufen, in ihr eigenes Weltbild einzufügen. Ein unendlicher schöpferischer Prozess...

Musik gewordene Leidenschaft

In der römischen Arena von Avenches findet vom 9. bis 24. Juli das von der Credit Suisse unterstützte Opernfestival statt. Zum zehnjährigen Jubiläum wird «Carmen» aufgeführt – eine der beliebtesten Opern überhaupt. **Von Ruth Hafen**

Dass die Geschichte von Carmen nicht gut ausgehen kann, macht Georges Bizet schon in der Einleitung zur Oper klar. Nach dem triumphalen Einstieg mit Pauken und Trompeten reisst der Komponist kurz einige Grundthemen an: Carmens Habanera, das Torerolied von Escamillo und nicht zuletzt – die düsteren Streicher lassens erahnen – Carmens Tod. Zur Auffrischung: Der Soldat Don José verliebt sich in die Zigeunerin Carmen, desertiert ihretwegen und wird Bandit. Carmen verfällt jedoch bald dem Stierkämpfer Escamillo und verschmäht Don José. Darauf ersticht er sie.

Triumph und Tod. Im wirklichen Leben – zumal in jenem von Bizet – war die Reihenfolge umgekehrt. Die Uraufführung

der Oper an der Pariser Opéra Comique am 3. März 1875 war ein ziemlicher Reinfall. Das Thema wurde von der aufstrebenden Bourgeoisie als anstössig, die Partitur als hingeschustert abgelehnt. Bizet starb auf den Tag drei Monate nach der Uraufführung von «Carmen». Er starb, ohne zu wissen, dass er einen Mythos geschaffen hatte und seine Oper eines der am häufigsten gespielten Werke der Welt werden würde. Die Wirkungsgeschichte von «Carmen» ist unüberschaubar. Allein die Pariser Opéra Comique zählte bis 1940 über 2200 «Carmen»-Aufführungen.

Mit «Carmen» gegen das Wagner-Trauma

Die Fangemeinde von «Carmen» ist immens. Einer der frühesten Liebhaber war Friedrich Nietzsche, der «Carmen» dazu benutzt haben soll, sein Wagner-Trauma abzu- arbeiten. 1983 war Carlos Sauras Tanzfilm für eine neue «Carmen»-Euphorie verantwortlich. Die multimediale Vereinnahmung des Werks ist einzigartig, nicht erst seit den Monsteraufführungen in Sportarenen, lautsprecherverstärkt für Tausende von Zuschauern. Von elektronischen Hilfsmitteln hält der Gründer und künstlerische Leiter des Opernfestivals Avenches, Sergio Fontana, nichts: «Wir verzichten mit Absicht auf eine elektronische Verstärkung, wie sie heute leider allseits üblich geworden ist. Dies wäre eine Verfälschung der Oper.»

Dafür legt er Wert auf eine authentische Inszenierung. Neben 17 Solisten, 84 Musikern, 80 Chormitgliedern und 35 Statisten (darunter auch Esel und Pferde) werden auch vier Tänzerinnen und zwei Tänzer von «Flamencos en route» dabei sein. Brigitta Luisa Merki, Gründerin der Schweizer Tanztruppe: «Diese Zusammenarbeit ist

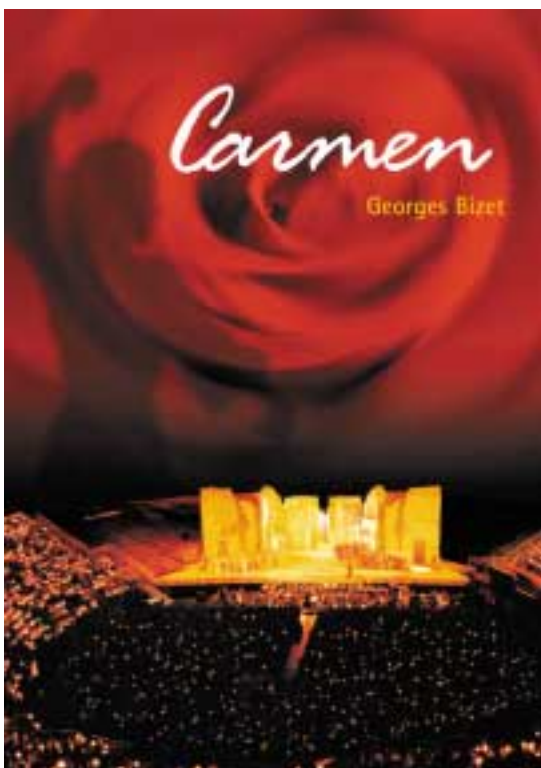
spannend. Die Bühnenproben mit dem Orchester und allen Darstellern finden kurz vor der Premiere im Originalbühnenbild statt. Da kommt es oft zu Überraschungen, weil das Orchester eine andere Geschwindigkeit spielt als auf der CD, mit der wir geübt haben.» Doch die Truppe, die nach der «Carmen»-Inszenierung 1996 und «La Traviata» 1997 bereits zum dritten Mal mitmacht, ist flexibel und wird diese und andere Unwägbarkeiten professionell meistern.

Andalusisches Vorspiel auf der Plaza

Professionell geht es auch neben der Bühne zu und her. Rund 600 Personen sind für das gute Gelingen des Festivals im Einsatz. Gastronomische und künstlerische Einlagen auf der «Plaza» oberhalb der Arena sollen die Besucher bereits vor der Aufführung in das andalusische Ambiente einstimmen: Tanzgruppen, Musikanten, Handleserinnen und Gaukler erwarten die Besucher. Ein Barbetrieb rundet das Angebot ab. Und was könnte es Schöneres geben als ein Glas Rioja, der einem das Herz wärmt und die Zunge lockert zum (dezenten) Mitsingen des Torerolieds im zweiten Akt: «Toréador, en garde! / Et songe bien, oui, songe en combattant, / qu'un œil noir te regarde / et que l'amour t'attend! / Toréador, l'amour t'attend!»

«Carmen» wird an folgenden Daten aufgeführt: 9./10./14./16./17./21./23. und 24. Juli 2004. Bulletin verlost je dreimal zwei Tickets für den 17. und den 24. Juli.

An der Verlosung teilnehmen können Sie auf www.credit-suisse.com/emagazine/wettbewerbe. Mehr Infos zum Opernfestival auf www.avenches.ch.



Agenda 2/04

Aus dem Kultur- und Sport-engagement von Credit Suisse und Winterthur

BERN

4.6. Nacht des Schweizer Fussballs, Kursaal

DAVOS

24.7.–7.8. 19. Davos Festival «Young Artists in Concert»

GSTAAD

1.6. Beach Volleyball World Tour LAUSANNE

30.1.–31.5.04 Von El Greco bis Delacroix, Fondation de l'Hermitage

LUGANO

26.3.–13.6. Ausstellung Arnaldo Pomodoro, Museo d'Arte Moderna

2.7.–10.7. Estival Jazz

MONTREAL

13.6. Grosser Preis von Kanada, F1

NÜRBURG

30.5. Grosser Preis von Europa, F1

SCHWYZ

19.6.–30.11. Ausstellung «Kulturschweiz 2004: 200 Jahre Schillers Wilhelm Tell», Musée Suisse

WIESBADEN

28.–31.5. Riders Tour, Pferdesport

WINTERTHUR

28.3.–20.6. Ausstellung «Bonnard in Winterthur», Kunstmuseum und Villa Flora

ZÜRICH

10.6. Konzert Tonhalle-Orchester, Solist: Peter Serkin (Piano), Tonhalle

4.7.–11.7. «Der Rosenkavalier», Opernhaus

16.–25.7. Live at Sunset, Hof des Landesmuseums

Sport vereint



Sportlerinnen und Sportler in rund 25 Disziplinen am grössten Behindertensport-Anlass der Schweiz teil. Der Plusport-Tag soll eine Plattform sein, die es behinderten und nichtbehinderten Menschen ermöglicht, einander beim Sport zu begegnen und sich im Wettkampf zu messen. 2003 fand zum ersten Mal ein Fussballturnier mit acht Mannschaften unter der Leitung von Special Olympics statt, einem Programm für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Für die diesjährige Ausgabe ist ein Tennisturnier geplant. Als Ehrengast wird Bundespräsident Joseph Deiss dem Sportanlass einen Besuch abstatten. Für die diversen Disziplinen werden noch freiwillige Helferinnen und Helfer gesucht. (rh)

43. Plusport-Tag. 4.7., Magglingen. Infos: www.plusport.ch

Abgedankt

«Sickmen», eine Eigenproduktion des Casinotheaters Winterthur, war 2003 ein Publikumsrenner. Siehten die Protagonisten letztes Jahr noch dahin, geht die Produktion heuer einen Schritt weiter und thematisiert eine Abdankung: Der Showbusiness-Tycoon Hansueli «Blacky» Haberthür hat einen Sturz vom Pferd nicht überlebt. Er hat verfügt, dass seine Abdankung im Casinotheater abgehalten werden soll. Alles, was im Showbusiness Rang und Namen hat, eilt herbei, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Profilierungssüchte der Trauergemeinde machen aus der Abdankung eine unwürdige Veranstaltung. Der schlecht informierte Pfarrer scheitert schliesslich an der Mission, dem rücksichtslosen Haberthür etwas



Gutes abzugewinnen. Die Autoren des Stücks, Charles Lewinsky und Patrick Frey, sowie das Ensemble mit Patrick Frey, Viktor Giacobbo, Walter Andreas Müller, Joachim Rittmeyer und andern dürften dafür sorgen, dass bei dieser Abdankung vor Lachen kein Auge trocken bleibt. (rh)

«Abdankung». 2.6. bis 3.7. (Dienstag bis Samstag), Casinotheater Winterthur. Infos und Vorverkauf: www.casinotheater.ch

Renoir reist

Was macht ein Museum, wenn ein Umbau ansteht? Die Meisterstücke sorgfältig einzupacken und während der Bauarbeiten im Keller einzubunkern, wäre eine Möglichkeit. Eine viel bessere Idee ist es jedoch, die Kunstwerke auf Tournee zu schicken.



So macht das die amerikanische Phillips Collection: Während der 18 Monate, in denen in Washington das neue Zentrum für moderne Kunst erstellt wird, schickt das Museum 55 seiner Meisterwerke auf Reisen. Die Fondation Pierre Gianadda in Martigny ist die einzige europäische Station. Unter dem Titel «Kunst jenseits der Ismen: Meisterwerke von El Greco bis Picasso in der Philips Collection» sind neben dem eigentlichen «Star» der Ausstellung, dem Gemälde «Déjeuner des canotiers» von Auguste Renoir, Werke von El Greco, Picasso, Cézanne, Degas, Van Gogh, Monet und 27 weiteren Künstlern zu sehen. Die Crème de la Crème der europäischen Malerei gibt sich ein Stelldichein. (rh)

«Meisterwerke der Phillips Collection von El Greco bis Picasso». 27.5. bis 27.9. Fondation Pierre Gianadda. Infos: www.gianadda.ch

Impressum

Herausgeber Credit Suisse, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Leitung), Marcus Balogh (ba), Ruth Hafen (rh), Andreas Schiendorfer (schi), Andreas Thomann (ath), Michèle Luderer (ml), E-Mail redaktion.bulletin@credit-suisse.com, Internet www.credit-suisse.com/emagazine **Marketing** Veronica Zimmic, Telefon 01 333 35 31 **Korrektur** text control, Zürich **Gestaltung** www.arnoldesign.ch: Karin Bolliger, Adrian Goepel, Urs Arnold, Alice Kälin, Benno Delvai, Renata Hanselmann, Annegret Jucker, Erika Schmuki, Michael Suter, Monika Isler (Planung und Durchführung) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail yvonne.philipp@bluewin.ch **Beglaubigte WEMF-Auflage 2004** 129 620 **Druck** NZZ Fretz AG/Zollikofer AG **Redaktionskommission** René Buholzer (Head of Public Affairs Credit Suisse Group), Othmar Cueni (Head of Corporate & Retail Banking Northern Switzerland, Private Clients), Eva-Maria Jonen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Life & Pensions), Claudia Kraaz (Head of Public Relations Credit Suisse), Karin Rhomberg (Chief Communications Officer Credit Suisse Group), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic & Policy Consulting), Angelika Staub (Internet Banking Services), Bernhard Tschanz (Head of Research), Burkhard Varnholt (Head of Financial Products), Christian Vonesch (Leiter Marktgebiet Privatkunden Zürich) **Erscheint im 110. Jahrgang** (5x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 600, 8070 Zürich.

Diese Publikation dient nur zu Informationszwecken. Sie bedeutet kein Angebot und keine Aufforderung seitens der Credit Suisse zum Kauf oder Verkauf von Wertschriften. Hinweise auf die frühere Performance garantieren nicht notwendigerweise positive Entwicklungen in der Zukunft. Die Analysen und Schlussfolgerungen in dieser Publikation wurden durch die Credit Suisse erarbeitet und könnten vor ihrer Weitergabe an die Kunden von Credit Suisse bereits für Transaktionen von Gesellschaften der CREDIT SUISSE GROUP verwendet worden sein. Die in diesem Dokument vertretenen Ansichten sind diejenigen der CREDIT SUISSE GROUP zum Zeitpunkt der Drucklegung. (Änderungen bleiben vorbehalten.) Credit Suisse ist eine Schweizer Bank.

«Ich dachte nie ans Aufhören»

Sir Frank Williams hat die Höhen und Tiefen in der Formel 1 hautnah erlebt. In 35 Jahren holte er mit seinem Team insgesamt neun Weltmeistertitel, erlitt aber auch manchen Rückschlag, darunter den Tod von Ayrton Senna. Doch der Rennsport-Fanatiker kämpfte sich jedes Mal zurück. **Von Andreas Thomann**

Andreas Thomann Sie sind 1969 mit fünf Leuten ins Abenteuer Formel 1 gestartet. Heute ist BMW Williams ein Industriebetrieb mit 370 Beschäftigten und einem Budget von mehreren 100 Millionen Franken. Denken Sie manchmal mit Wehmut an die guten alten Zeiten zurück?

Frank Williams Eigentlich nicht. Ich geniesse zu sehr die Gegenwart. Natürlich hatten wir Spass damals, doch es war auch knallharte Arbeit, wir mussten jeden Penny umdrehen und wir bezahlten eine Menge Lehrgeld, bis wir uns im Formel-1-Business zurechtfinden.

In der heutigen Formel 1 haben immer weniger die Rennpioniere, sondern die Manager das Sagen. Ist die Zeit der leidenschaftlichen «Racer» vorüber? Möglicherweise. Trotzdem werden auch heute sämtliche Formel-1-Teams von Leuten geführt, die ihren Job mögen. Einige davon lieben ihn sogar. Die erste Gruppe, die Manager, erbringen nicht unbedingt eine schlechtere Leistung. Man kann leidenschaftlich sein und gleichzeitig viele Fehler machen. Oder man kann kaltblütig handeln und dabei sehr effizient sein. Sie können nicht die einen gegen die andern ausspielen.

In welche Gruppe gehört Peter Sauber? Er ist definitiv ein Racer. Der Mann lebt zu hundert Prozent für den Automobilrennsport und er ist bereit, dafür fast alles zu opfern. In jeder Saison ringt er um sein Budget, doch er würde nie aufgeben. Ein redlicher Sportsmann, dem ich den grössten Respekt zolle.

Dabei gibt es einen gewichtigen Unterschied zwischen Ihnen beiden: Sie sind eine Verbindung mit einem Automobilhersteller eingegangen, während Peter Sauber viel Wert auf seine Unabhängigkeit legt.

Halt, halt. Williams ist genauso unabhängig wie Sauber. BMW ist unser Motorenlieferant, doch haben sie weder Aktien von uns, noch kontrollieren sie unser Management. Williams ist das Team: Wir heuern die Fahrer an, wir sammeln die Sponsoren-Gelder.

BMW Williams ist die erfolgreiche Symbiose zwischen einem deutschen Motorenwerk und einem englischen Rennteam. Wie überbrücken Sie die kulturellen Gräben? Nun, wir peilen das gleiche Ziel an: Rennen zu gewinnen. Unser Weg dorthin ist nicht identisch, doch ziemlich ähnlich. Dafür sorgt die Technik: Die Gesetze der Physik und der Mechanik sind auf der ganzen Welt die gleichen. Unterschiede gibt es trotzdem: In England setzt sich ein Team aus Individuen zusammen, die getrieben sind durch ihre innere Motivation. In Deutschland steht eher die Disziplin im Vordergrund. Deshalb ist ein deutsches Unternehmen auch etwas starrer aufgebaut als ein britisches.

Haben Sie inzwischen Deutsch gelernt?

Sagen wirs so: Ich gehe nicht verloren, wenn ich in Deutschland unterwegs bin. Ich hatte in der Schule zwei Jahre Deutschunterricht, doch war ich schon damals nicht besonders begabt.

Neun Weltmeistertitel für das Team, sieben Fahrertitel: Das Palmarès von Williams ist eindrücklich. Was ist Ihr Erfolgsgeheimnis?

Wenn ich eins hätte, würden wir nicht seit 1997 auf einen Weltmeistertitel warten. Das ist eine lange Zeit, und es bereitet mir etwas Sorgen. Trotz aller Erfolge haben wir es nie geschafft, konstant an der Spitze zu bleiben.

Ihren Gegnern ging es nicht besser. Da haben Sie wohl Recht, doch spielt es für uns keine Rolle.

Wo liegen denn die Gründe für diese Einbrüche? Meistens war es ein Wechsel des Partners. Nach dem WM-Titel von Jacques Villeneuve 1997 endete die sehr erfolgreiche Partnerschaft mit Renault. In den

Ein Leben für die Formel 1

Als sich **Frank Williams** 1969 mit einem gekauften Rennwagen, einem Piloten und drei Mechanikern ins Abenteuer Formel 1 stürzte, hätte er sich nie träumen lassen, dass er den Grundstein für eine der erfolgreichsten Rennsportkarrieren gelegt hatte. Den definitiven Durchbruch schaffte dabei ausgerechnet ein Schweizer: 1979 gewann Clay Regazzoni im Grand Prix von Grossbritannien das erste Formel-1-Rennen für Williams. Seither gilt Williams als eine der besten Adressen in der Formel 1. Alan Jones, Nigel Mansell, Keke Rosberg, Nelson Piquet, Alain Prost, Damon Hill, Jacques Villeneuve: Sie alle fuhren in einem Williams zu Weltmeisterehren. Das Schicksal meinte es aber nicht nur gut mit Sir Frank: Im Jahr 1986 erlitt er einen schweren Autounfall und ist seither an den Rollstuhl gefesselt. Acht Jahre später musste der Teamchef erleben, wie sein Rennfahrer Ayrton Senna in Imola tödlich verunglückte. Im Moment leidet der erfolgsverwöhnte Frank Williams unter der Ferrari-Dominanz: Sechs Saisons ohne Titel sind eine lange Durststrecke für den alten Patron. Das wissen auch die aktuellen Williams-Piloten Ralf Schumacher und Juan Pablo Montoya. Mehr unter www.bmw.williamsf1.com.



Frank Williams: «Alle Rennfahrer wissen, dass es ihr letzter Tag sein könnte, wenn sie ins Cockpit steigen.»

folgenden zwei Saisons fuhren wir mit einem nicht konkurrenzfähigen Motor, wir verloren auch ein paar gute Leute, und wir wurden etwas überrascht von den grossen Fortschritten von Ferrari und McLaren. Erst der Einstieg von BMW im Jahr 2000 brachte uns wieder in den Kreis der Titelanwärter.

Williams hatte immer den Ruf eines Rennstalls, in dem das Team wichtiger ist als die Fahrer. Haben Sie etwas gegen Stars?

Nein. Ein Fahrer ist sehr wichtig für ein Team. Doch wir wollen verhindern, dass der Schwanz mit dem Hund wedelt, wie man auf Englisch sagt. Na ja, immer ist uns das nicht gelungen: Ayrton Senna oder Nigel Mansell haben wohl manchmal den Hund etwas durchgeschüttelt. Doch das war die Ausnahme. Gewöhnlich liessen wir uns von den Fahrern nicht unter Druck setzen. Wenn einer einen höheren Preis verlangte, als wir zu zahlen bereit waren, liessen wir ihn ziehen – sogar dann, wenn er gerade Weltmeister geworden war. Das hat uns natürlich Kritik eingebracht. Doch nur so konnten wir im Geschäft bleiben.

Jones, Mansell, Rosberg, Piquet, Prost, Senna, Hill, Villeneuve: An grossen Namen fehlte es trotzdem nie bei Williams. Gibt es einen gemeinsamen Nenner zwischen ihnen? Lassen Sie mich nachdenken ... Sie waren alle clever, mental sehr stark, ausgesprochen geschickt, sehr professionell in ihrer Arbeitsweise und auf ihre Art sehr ungewöhnlich.

Launische Diven? Fahrer sind tatsächlich nicht einfach im Umgang. Zwar sind nicht alle unter ihnen Superstars – im Moment hat wohl nur Michael Schumacher diesen Status –, doch die globale TV-Präsenz der Formel 1 macht sie praktisch zu einem öffentlichen Gut. Juan Pablo Montoya zum Beispiel ist in seiner Heimat Kolumbien bekannter als der Präsident. Denn er hat es geschafft, sein Land auf der Weltkarte zu platzieren. Darauf ist er auch stolz. Und manchmal reagieren solche Leute halt etwas empfindlich auf Kritik.

Hat sich die Mentalität der Fahrer in den letzten 35 Jahren verändert? Ja, denn es ist viel mehr Geld und Ruhm im Spiel, und das gibt ihnen mehr Macht. Früher waren die Fahrer genauso starke Persönlichkeiten. Nur ist die Bühne, auf der sie sich bewegen, einfach grösser geworden. Handkehrum müssen sie für dieses Geld und diesen



«Trotz aller Erfolge haben wir es nie geschafft, an der Spitze zu bleiben.»

Frank Williams, Teamchef Williams F1

Ruhm auch viel härter arbeiten. Alan Jones musste Anfang der Achtzigerjahre vielleicht ein oder zwei Tage im Jahr für Öffentlichkeitsarbeit aufbringen. Und er absolvierte insgesamt rund 25 Testtage. Heutige Piloten wenden 30 Tage für PR auf und verbringen an die 100 Tage mit Tests.

Obwohl ein Vater alle Kinder gleich gern haben sollte, hat er manchmal ein Lieblingskind. Hatten Sie einen Lieblingspiloten?

Eigentlich nicht. Dennoch belegt Alan Jones einen speziellen Platz in meinem Gedächtnis: Er war mein erster Weltmeister und gleichzeitig ein guter Kumpel, was auch am geringen Altersunterschied lag. Heute ist mein Verhältnis zu den Fahrern zwangsläufig etwas distanzierter, schliesslich bin ich älter als Montoyas Vater.

In diesem Jahr jährt sich zum zehnten Mal der tödliche Unfall Ihres berühmtesten Fahrers, Ayrton Senna. Dachten Sie damals ans Aufhören? Nein, auf keinen Fall. Alle Fahrer wissen, dass es ihr letzter Tag sein könnte, wenn sie ins Cockpit steigen.

Das sind die Regeln des Business, eines gefährlichen Business. Sie müssen damit umgehen, und wir müssen damit umgehen. Man darf nicht vergessen, dass viel mehr Leute beim Bergsteigen umkommen als in der Formel 1. Doch sind sie meist unbekannt, und ihre Unfälle werden nicht im Fernsehen übertragen.

Sie selbst überlebten 1986 nur knapp einen Autounfall und sind seither an den Rollstuhl gefesselt. Dennoch haben Sie sich durchgebissen. Woher nehmen Sie die Kraft?

Ich bin ja nicht der Einzige, der in seinem Leben einen Rückschlag erlitten hat. Verglichen mit anderen hatte ich sogar Glück. Ich habe einen guten Freund in Basel namens René Kuschal. Er produzierte den Rollstuhl, in dem ich sitze. Ein Unfall im Schwimmbad machte ihn zum Tetraplegiker; damals war er erst 16. Als ich meinen Unfall hatte, war ich bereits 43, hatte eine Familie, ein Team, war erfolgreich im Geschäft. Ich konnte mir Leute leisten, die zu mir schauten. René Kuschal stand vor dem Nichts. Er musste sich von ganz unten hinaufkämpfen. Ein fantastischer Kerl. Er hat einen solchen Drang zur Selbstständigkeit, dass er ganz alleine in der Welt herumreist. Wenn die Leute von der Schweizer Airline Swiss ihn wieder mal heranrollen sehen, dann werfen sie die Hände und sagen: Oh Mist, nicht schon wieder der (lacht). Denn er meldet sich nie an, obwohl er ohne Hilfe nicht auskommt. Das ist ein wahrer Held und als Schweizer sollten Sie stolz auf ihn sein.

Clay Regazzoni war zu seiner Zeit ebenfalls ein Schweizer Nationalheld. 1979 gewann er für Sie den ersten Formel-1-Grand-Prix, heute lebt er ebenfalls im Rollstuhl. Haben Sie noch Kontakt mit ihm? Nein, leider nicht. Ich habe ihn wohl schon seit zehn Jahren nicht mehr gesehen.

Eine Frage kann sich ein Journalist schlecht verkneifen, wenn er einem so ausgewiesenen Formel-1-Experten gegenübersteht. Wer ist zurzeit der beste Fahrer im Feld? Da brauchen Sie keinen Experten für die Antwort, jedes Kind könnte sie Ihnen geben. Natürlich ist es Michael Schumacher. Keiner kann ihm das Wasser reichen – wenigstens nicht im Moment. Der Kerl hat nicht nur Talent, er denkt den ganzen Tag auch unentwegt an die Formel 1. Und er ist ein Teamleader. Er verbringt viel Zeit damit, zu überlegen, wie er sein Team voranbringen kann.

Da werden aber Ihre Fahrer keine Freude haben, wenn sie das hören. Ralf Schumacher und Juan Pablo Montoya kennen meine Meinung zu diesem Thema. Was nicht heisst, dass ich es ihnen gleich jeden Tag unter die Nase reiben muss ...

Eigentlich ist das hier unser Spielfeld...

Waffenhandel unter Kontrolle!



© Giovanni DiIddio/Oxfam



**Amnesty
International**

www.amnesty.ch

PC 30-3417-8

control **arms.org**

A photograph of three male soccer players in red jerseys celebrating on a field. They are hugging each other. The player in the foreground has the number 11 on his back. The player behind him has the number 9 on his sleeve. The background is a blurred crowd of spectators.

Wenn ich **ihren Teamgeist** versichern
könnte, dann bei der Winterthur.

Verlassen Sie sich auf über 125 Jahre Kompetenz in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen. Informationen erhalten Sie unter 0800 809 809, www.winterthur.com/ch oder bei Ihrem Berater.

Wir sind für Sie da.



Offizieller Sponsor der Schweizer Fussball-Nationalmannschaften.

winterthur